

Interview mit dem Generaloberen, Don Fabio Attard

*Wir haben ein Exklusivinterview mit dem Generaloberen der Salesianer, Don Fabio Attard, geführt und dabei die wichtigsten Etappen seiner Berufung und seines menschlichen und spirituellen Weges nachgezeichnet. Seine Berufung entstand im Oratorium und festigte sich durch eine reichhaltige Ausbildung, die ihn von Irland nach Tunesien, von Malta nach Rom führte. Von 2008 bis 2020 war er Generalrat für Jugendpastoral, eine Aufgabe, die er mit einer multikulturellen Sichtweise ausübte, die er durch Erfahrungen in verschiedenen Kontexten erworben hatte. Seine zentrale Botschaft ist **die Heiligkeit** als Grundlage der salesianischen Erziehung: „Ich möchte eine heiligere Kongregation sehen“, sagt er und betont, dass professionelle Effizienz in der geweihten Identität verwurzelt sein muss.*

Wie sieht Ihre Berufungsgeschichte aus?

Ich wurde am 23. März 1959 in Gozo, Malta, als fünftes von sieben Kindern geboren. Zur Zeit meiner Geburt war mein Vater Apotheker in einem Krankenhaus, während meine Mutter einen kleinen Stoff- und Schneidereiladen gegründet hatte, der im Laufe der Zeit zu einer kleinen Kette mit fünf Geschäften heranwuchs. Sie war eine sehr fleißige Frau, aber das Geschäft blieb immer in Familienbesitz.

Ich besuchte die örtliche Grund- und Sekundarschule. Ein sehr schönes und besonderes Element meiner Kindheit war, dass mein Vater Laienkatechet im Oratorium war, das bis 1965 von den Salesianern geleitet wurde. Er hatte als Jugendlicher dieses Oratorium besucht und war dann als einziger Laienkatechet dort geblieben. Als ich mit sechs Jahren begann, das Oratorium zu

besuchen, hatten die Salesianer gerade ihre Arbeit dort aufgegeben. Es kam ein junger Priester (der noch lebt), der die Aktivitäten des Oratoriums im gleichen salesianischen Geist fortsetzte, da er selbst als Seminarist dort gelebt hatte.

Es ging weiter mit Katechismus, täglicher Eucharistiefeier, Fußball, Theater, Chor, Ausflügen, Festen... alles, was man normalerweise in einem Oratorium erlebt. Es gab viele Kinder und Jugendliche, und ich bin in diesem Umfeld aufgewachsen. Praktisch spielte sich mein Leben zwischen meiner Familie und dem Oratorium ab. Ich war auch Messdiener in meiner Pfarrei. So entschied ich mich nach der Sekundarschule für das Priesteramt, denn diesen Wunsch hatte ich schon als Kind in meinem Herzen.

Heute wird mir bewusst, wie sehr mich dieser junge Priester beeinflusst hat, den ich mit Bewunderung betrachtete: Er war immer bei uns im Hof, bei den Aktivitäten des Oratoriums. Zu dieser Zeit waren die Salesianer jedoch nicht mehr dort. So trat ich ins Seminar ein, wo man damals zwei Jahre Vorbereitung als Internatsschüler absolvierte. Im dritten Jahr – das dem ersten Jahr der Philosophie entsprach – lernte ich einen etwa 35-jährigen Freund der Familie kennen, der eine Berufung im Erwachsenenalter gefunden hatte und als Salesianer-Aspirant eingetreten war (er lebt noch heute und ist Koadjutor). Als er diesen Schritt tat, entfachte sich in mir ein Feuer. Mit Hilfe meines geistlichen Begleiters begann ich mit meiner Berufungsunterscheidung.

Es war ein wichtiger, aber auch anspruchsvoller Weg: Ich war 19 Jahre alt, aber dieser geistliche Begleiter half mir, den Willen Gottes zu suchen und nicht nur meinen eigenen. So verbrachte ich das letzte Jahr – das vierte Jahr der Philosophie – nicht im Seminar, sondern als Salesianer-Aspirant und schloss die erforderlichen zwei Jahre Philosophie ab.

In meiner Familie war der Glaube sehr präsent. Wir gingen

jeden Tag zur Messe, beteten zu Hause den Rosenkranz und waren sehr verbunden. Auch heute, obwohl unsere Eltern im Himmel sind, bewahren wir diese Einheit unter Brüdern und Schwestern.

Eine weitere Erfahrung in meiner Familie hat mich tief geprägt, auch wenn ich das erst mit der Zeit erkannt habe. Mein Bruder, der Zweitälteste in der Familie, starb mit 25 Jahren an Nierenversagen. Heute wäre er dank der Fortschritte in der Medizin dank Dialyse und Transplantationen noch am Leben, aber damals gab es noch nicht so viele Möglichkeiten. Ich habe ihn in den letzten drei Jahren seines Lebens begleitet: Wir teilten uns ein Zimmer und oft half ich ihm nachts. Er war ein fröhlicher, unbeschwerter junger Mann, der seine Gebrechlichkeit mit einer außergewöhnlichen Lebensfreude akzeptierte.

Ich war 16 Jahre alt, als er starb. Seitdem sind fünfzig Jahre vergangen, aber wenn ich an diese Zeit zurückdenke, an diese tägliche Nähe, die aus kleinen Gesten bestand, wird mir bewusst, wie sehr sie mein Leben geprägt hat.

Ich bin in einer Familie geboren, in der Glaube, Arbeitsmoral und gemeinsame Verantwortung großgeschrieben wurden. Meine Eltern sind für mich zwei außergewöhnliche Vorbilder: Sie haben ihr Kreuz mit großem Glauben und Gelassenheit getragen, ohne jemals jemandem etwas aufzubürden, und gleichzeitig haben sie uns die Freude am Familienleben vermittelt. Ich kann sagen, dass ich eine sehr schöne Kindheit hatte. Wir waren weder reich noch arm, sondern immer bescheiden und zurückhaltend. Sie haben uns gelehrt, zu arbeiten, gut mit den Ressourcen umzugehen, nichts zu verschwenden, in Würde und Eleganz zu leben und vor allem auf die Armen und Kranken zu achten.

Wie hat Ihre Familie reagiert, als Sie sich dafür entschieden haben, dem geweihten Leben zu folgen?

Es war der Moment gekommen, in dem ich zusammen mit meinem geistlichen Begleiter klar erkannt hatte, dass mein Weg der

der Salesianer war. Ich musste das auch meinen Eltern mitteilen. Ich erinnere mich, dass es ein ruhiger Abend war, wir aßen zu dritt zusammen. Irgendwann sagte ich: „Ich möchte euch etwas sagen: Ich habe mich entschieden und möchte zu den Salesianern gehen.“

Mein Vater war überglücklich. Er antwortete sofort: „Der Herr segne dich.“ Meine Mutter hingegen begann zu weinen, wie es alle Mütter tun. Sie fragte mich: „Dann gehst du weg?“ Aber mein Vater mischte sich sanft und bestimmt ein: „Ob er weggeht oder nicht, das ist sein Weg.“

Sie segneten mich und ermutigten mich. Das sind Momente, die mir für immer in Erinnerung bleiben werden.

Ich erinnere mich besonders an das, was gegen Ende des Lebens meiner Eltern geschah. Mein Vater starb 1997, und sechs Monate später wurde bei meiner Mutter ein unheilbarer Krebs diagnostiziert.

Zu dieser Zeit hatten mich meine Vorgesetzten gebeten, als Dozent an die Päpstliche Universität der Salesianer (UPS) zu gehen, aber ich wusste nicht, wie ich mich entscheiden sollte. Meiner Mutter ging es nicht gut, sie stand kurz vor dem Tod. Als ich mit meinen Brüdern sprach, sagten sie mir: „Tu, was deine Vorgesetzten von dir verlangen.“

Ich war zu Hause und sprach mit ihr darüber: „Mama, meine Vorgesetzten bitten mich, nach Rom zu gehen.“

Mit der Klarheit einer wahren Mutter antwortete sie mir: „Hör zu, mein Sohn, wenn es nach mir ginge, würde ich dich bitten, hier zu bleiben, denn ich habe niemanden sonst und möchte deinen Brüdern nicht zur Last fallen. Aber ...“ – und hier sagte sie einen Satz, den ich in meinem Herzen trage – „Du gehörst nicht mir, du gehörst Gott. Tu, was deine Oberen dir sagen.“

Dieser Satz, den sie ein Jahr vor ihrem Tod aussprach, ist für mich ein Schatz, ein kostbares Erbe. Meine Mutter war eine kluge, weise und scharfsinnige Frau: Sie wusste, dass ihre Krankheit sie zum Ende führen würde, aber in diesem Moment war sie innerlich frei. Frei, Worte zu sagen, die einmal mehr das Geschenk bestätigten, das sie Gott gemacht hatte: einen Sohn

für das geweihte Leben zu geben.

Die Reaktion meiner Familie war von Anfang bis Ende von tiefem Respekt und großer Unterstützung geprägt. Und auch heute noch führen meine Brüder und Schwestern diesen Geist weiter.

Wie war Ihr Ausbildungsweg vom Noviziat bis heute?

Es war ein sehr reichhaltiger und abwechslungsreicher Weg. Ich begann das Vornoviziat in Malta, dann absolvierte ich das Noviziat in Dublin, Irland. Eine wirklich schöne Erfahrung.

Nach dem Noviziat zogen meine Mitbrüder nach Maynooth, um an der Universität Philosophie zu studieren, aber ich hatte das Studium bereits abgeschlossen. Deshalb baten mich meine Oberen, noch ein Jahr im Noviziat zu bleiben, wo ich Italienisch und Latein unterrichtete. Danach kehrte ich nach Malta zurück, um ein zweijähriges Praktikum zu absolvieren, das sehr schön und bereichernd war.

Danach wurde ich nach Rom geschickt, um an der Päpstlichen Universität der Salesianer Theologie zu studieren, wo ich drei außergewöhnliche Jahre verbrachte. Diese Jahre haben mich sehr offen gemacht. Wir lebten im Studentenwohnheim mit vierzig Mitbrüdern aus zwanzig verschiedenen Ländern: Asien, Europa, Lateinamerika... Auch die Lehrkräfte waren international. Es war Mitte der 80er Jahre, etwa zwanzig Jahre nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil, und es herrschte noch viel Enthusiasmus: Es gab lebhaft theologische Diskussionen, die Befreiungstheologie, das Interesse an Methode und Praxis. Diese Studien haben mich gelehrt, den Glauben nicht nur als intellektuellen Inhalt zu verstehen, sondern als eine Lebensentscheidung.

Nach diesen drei Jahren habe ich zwei weitere Jahre Spezialisierung in Moraltheologie an der Accademia Alfonsiana bei den Redemptoristen absolviert. Auch dort habe ich bedeutende Persönlichkeiten kennen gelernt, wie den berühmten Bernhard Häring, mit dem ich eine persönliche Freundschaft

geschlossen habe und mit dem ich mich regelmäßig jeden Monat unterhielt. Insgesamt waren es fünf Jahre – zwischen Bachelor und Lizentiat –, die mich theologisch tief geprägt haben.

Anschließend meldete ich mich für die Mission und wurde von meinen Oberen zusammen mit einem anderen Salesianer nach Tunesien geschickt, um die Präsenz der Salesianer in diesem Land wiederherzustellen. Wir übernahmen eine Schule, die von einer Frauenkongregation geführt wurde, die keine Berufungen mehr hatte und kurz vor der Schließung stand. Es war eine Schule mit 700 Schülern, sodass wir Französisch und auch Arabisch lernen mussten. Zur Vorbereitung verbrachten wir einige Monate in Lyon, Frankreich, und widmeten uns dann dem Arabischstudium.

Ich blieb drei Jahre dort. Es war eine weitere großartige Erfahrung, denn wir lebten unseren Glauben und das salesianische Charisma in einem Umfeld, in dem man nicht offen über Jesus sprechen konnte. Dennoch war es möglich, Bildungswege aufzubauen, die auf menschlichen Werten wie Respekt, Hilfsbereitschaft und Wahrheit beruhten. Unser Zeugnis war still, aber vielsagend. In diesem Umfeld habe ich die muslimische Welt kennen und lieben gelernt. Alle – Schüler, Lehrkräfte und Familien – waren Muslime und haben uns mit großer Herzlichkeit aufgenommen. Sie gaben uns das Gefühl, Teil ihrer Familie zu sein. Ich bin mehrmals nach Tunesien zurückgekehrt und habe immer denselben Respekt und dieselbe Wertschätzung erfahren, unabhängig von unserer Religionszugehörigkeit.

Nach dieser Erfahrung kehrte ich nach Malta zurück und arbeitete fünf Jahre lang im sozialen Bereich. Insbesondere in einem Salesianerhaus, das Jungen aufnimmt, die eine intensivere pädagogische Begleitung benötigen, auch in Form einer Unterbringung.

Nach diesen insgesamt acht Jahren in der Pastoral (in Tunesien und Malta) wurde mir die Möglichkeit geboten, mein Doktorat zu absolvieren. Ich entschied mich dafür, nach Irland

zurückzukehren, weil das Thema mit dem Gewissen nach dem Denken des heute heiligen Kardinal John Henry Newman zu tun hatte. Nach Abschluss meines Doktorats bat mich der damalige Generalobere, Don Juan Edmundo Vecchi – seligen Angedenkens –, als Dozent für Moraltheologie an die Päpstliche Universität der Salesianer zu kommen.

Wenn ich auf meinen gesamten Weg vom Aspirantat bis zum Doktorat zurückblicke, kann ich sagen, dass es eine Reihe von Erfahrungen war, nicht nur inhaltlich, sondern auch in sehr unterschiedlichen kulturellen Kontexten. Ich danke dem Herrn und der Kongregation, dass sie mir die Möglichkeit gegeben haben, eine so vielfältige und reichhaltige Ausbildung zu erleben.

Sie sprechen also Maltesisch, weil es Ihre Muttersprache ist, Englisch, weil es die zweite Sprache in Malta ist, Latein, weil Sie es unterrichtet haben, Italienisch, weil Sie in Italien studiert haben, Französisch und Arabisch, weil Sie in Manouba in Tunesien waren... Wie viele Sprachen sprechen Sie?

Fünf, sechs Sprachen, mehr oder weniger. Aber wenn man mich nach Sprachen fragt, sage ich immer, dass es sich um historische Zufälle handelt.

In Malta wachsen wir bereits mit zwei Sprachen auf: Maltesisch und Englisch, und in der Schule lernen wir eine dritte Sprache. Zu meiner Zeit wurde auch Italienisch unterrichtet. Da ich eine natürliche Begabung für Sprachen hatte, entschied ich mich auch für Latein. Als ich später nach Tunesien ging, musste ich Französisch und auch Arabisch lernen.

In Rom, wo ich mit vielen spanischsprachigen Studenten zusammenlebte, gewöhnte sich mein Ohr daran, und als ich zum Generalrat für die Jugendpastoral gewählt wurde, vertiefte ich auch meine Spanischkenntnisse, eine sehr schöne Sprache.

Alle Sprachen sind schön. Natürlich erfordert das Lernen Engagement, Studium und Übung. Manche sind begabter, andere weniger: Das hängt von der persönlichen Veranlagung ab. Aber

das ist weder ein Verdienst noch ein Fehler. Es ist einfach eine Gabe, eine natürliche Veranlagung.

Von 2008 bis 2020 waren Sie zwei Amtszeiten lang Generalrat für die Jugendpastoral. Wie hat Ihnen Ihre Erfahrung in diesem Auftrag geholfen?

Wenn der Herr uns einen Auftrag anvertraut, bringen wir all unsere Erfahrungen mit, die wir im Laufe der Zeit gesammelt haben.

Da ich in verschiedenen kulturellen Kontexten gelebt habe, lief ich nicht Gefahr, alles durch die Brille einer einzigen Kultur zu sehen. Ich bin Europäer, komme aus dem Mittelmeerraum, aus einem Land, das eine englische Kolonie war, aber ich hatte das Glück, in internationalen, multikulturellen Gemeinschaften zu leben.

Auch meine Studienjahre an der UPS haben mir sehr geholfen. Wir hatten Professoren, die sich nicht darauf beschränkten, Inhalte zu vermitteln, sondern uns lehrten, Zusammenhänge herzustellen und eine Methode zu entwickeln. Wenn wir beispielsweise Kirchengeschichte studierten, verstanden wir, wie wichtig dies für das Verständnis der Patristik war. Wenn wir uns mit biblischer Theologie befassten, lernten wir, sie mit der Sakramententheologie, der Moraltheologie und der Geschichte der Spiritualität in Verbindung zu bringen. Kurz gesagt, sie lehrten uns, organisch zu denken.

Diese Fähigkeit zur Synthese, diese Architektur des Denkens, wird dann Teil der persönlichen Ausbildung. Wenn man Theologie studiert, lernt man, feste Punkte zu erkennen und sie miteinander zu verbinden. Das Gleiche gilt für einen pastoralen, pädagogischen oder philosophischen Vorschlag. Wenn man Menschen mit großer Tiefe begegnet, nimmt man nicht nur auf, was sie sagen, sondern auch, wie sie es sagen, und das prägt den eigenen Stil.

Ein weiteres wichtiges Element ist, dass ich zum Zeitpunkt meiner Wahl bereits Erfahrungen in missionarischen Umfeldern

gesammelt hatte, in denen die katholische Religion praktisch nicht vorhanden war, und mit ausgegrenzten und schutzbedürftigen Menschen gearbeitet hatte. Ich hatte auch eine gewisse Erfahrung in der Universitätswelt gesammelt und mich parallel dazu sehr der spirituellen Begleitung gewidmet.

Außerdem hatte mich die Erzdiözese Malta zwischen 2005 und 2008 – genau nach meiner Erfahrung an der UPS – gebeten, ein Institut für pastorale Ausbildung zu gründen, nachdem eine Diözesansynode dies für notwendig erachtet hatte. Der Erzbischof beauftragte mich, es von Grund auf aufzubauen. Als erstes stellte ich ein Team aus Priestern, Ordensleuten und Laien – Männern und Frauen – zusammen. Wir entwickelten eine neue Ausbildungsmethode, die bis heute Anwendung findet. Das Institut funktioniert weiterhin sehr gut, und in gewisser Weise war diese Erfahrung eine wertvolle Vorbereitung für meine spätere Arbeit in der Jugendpastoral.

Von Anfang an habe ich immer an die Arbeit im Team und an die Zusammenarbeit mit Laien geglaubt. Meine erste Erfahrung als Direktor war genau in diesem Stil: ein stabiles Bildungsteam, heute würde man eine CEP (Comunità Educativo-Pastorale, erzieherisch-pastorale Gemeinschaft) nennen, mit regelmäßigen, nicht gelegentlichen Treffen. Wir trafen uns jede Woche mit den Erziehern und Fachleuten. Und dieser Ansatz, der im Laufe der Zeit zu einer Methode geworden ist, ist für mich ein Bezugspunkt geblieben.

Hinzu kommt meine akademische Erfahrung: sechs Jahre als Dozent an der Päpstlichen Universität der Salesianer, wo Studenten aus über hundert Ländern studierten, und dann als Prüfer und Doktorvater an der Accademia Alfonsiana.

Ich glaube, dass mich all dies darauf vorbereitet hat, diese Verantwortung mit Klarheit und Weitblick zu übernehmen.

Als mich die Kongregation während des Generalkapitels 2008 bat, dieses Amt zu übernehmen, brachte ich also bereits eine breite, multikulturelle Sichtweise mit. Das hat mir geholfen,

denn das Zusammenführen von Unterschieden fiel mir nicht schwer: Es war für mich ganz normal. Natürlich ging es nicht einfach darum, einen „Salat“ aus Erfahrungen zu machen: Man musste die roten Fäden finden, Konsequenz und Einheit schaffen.

Was ich als Generalrat erleben durfte, war kein persönliches Verdienst. Ich glaube, jeder Salesianer hätte mit den gleichen Möglichkeiten und der Unterstützung der Kongregation ähnliche Erfahrungen machen und seinen Beitrag großzügig einbringen können.

Gibt es ein Gebet, einen salesianischen Gute-Nacht-Gruß, eine Gewohnheit, die Sie nie versäumen?

Die Verehrung Mariens. Zu Hause sind wir mit dem täglichen Rosenkranzgebet in der Familie aufgewachsen. Das war keine Pflicht, sondern etwas ganz Natürliches: Wir beteten vor dem Essen, weil wir immer zusammen aßen. Damals war das möglich. Heute vielleicht weniger, aber damals lebte man so: die Familie versammelt, gemeinsames Gebet, gemeinsames Essen.

Anfangs war mir vielleicht nicht bewusst, wie tief diese Marienverehrung war. Aber im Laufe der Jahre, wenn man anfängt, das Wesentliche vom Nebensächlichen zu unterscheiden, habe ich verstanden, wie sehr diese mütterliche Präsenz mein Leben begleitet hat.

Die Verehrung Mariens drückt sich in verschiedenen Formen aus: dem täglichen Rosenkranz, wenn möglich; einem Moment der Besinnung vor einem Bild oder einer Statue der Muttergottes; einem einfachen, aber von Herzen kommenden Gebet. Das sind Gesten, die den Weg des Glaubens begleiten.

Natürlich gibt es einige feste Punkte: die tägliche Eucharistie und die tägliche Meditation. Das sind Säulen, die nicht diskutiert, sondern gelebt werden.

Nicht nur, weil wir geweiht sind, sondern weil wir gläubig sind. Und den Glauben lebt man nur, wenn man ihn nährt.

Wenn wir ihn nähren, wächst er in uns. Und nur wenn er in uns wächst, können wir dazu beitragen, dass er auch in anderen wächst. Für uns als Erzieher ist es offensichtlich: Wenn unser Glaube sich nicht in konkretem Leben niederschlägt, wird alles andere zur Fassade.

Diese Praktiken – Gebet, Meditation, Verehrung – sind nicht den Heiligen vorbehalten. Sie sind Ausdruck von Ehrlichkeit. Wenn ich mich für den Glauben entschieden habe, habe ich auch die Verantwortung, ihn zu pflegen. Sonst reduziert sich alles auf etwas Äußerliches, Scheinbares. Und das hält auf Dauer nicht stand.

Wenn Sie zurückgehen könnten, würden Sie dieselben Entscheidungen treffen?

Auf jeden Fall. In meinem Leben gab es sehr schwierige Momente, wie es sie wohl jeder erlebt. Ich möchte mich nicht als „Opfer der Stunde“ darstellen. Ich glaube, dass jeder Mensch, um zu wachsen, Phasen der Dunkelheit, Momente der Trostlosigkeit, der Einsamkeit, des Gefühls, betrogen oder zu Unrecht beschuldigt zu werden, durchleben muss. Und ich habe diese Momente erlebt. Aber ich hatte das Glück, einen geistlichen Begleiter an meiner Seite zu haben.

Wenn man solche Schwierigkeiten in Begleitung eines anderen durchlebt, kann man ahnen, dass alles, was Gott zulässt, einen Sinn hat, einen Zweck. Und wenn man aus diesem „Tunnel“ herauskommt, entdeckt man, dass man ein anderer, reiferer Mensch geworden ist. Es ist, als ob wir durch diese Prüfung verwandelt worden sind.

Wäre ich allein geblieben, hätte ich Gefahr gelaufen, falsche Entscheidungen zu treffen, ohne Weitblick, geblendet von der Anstrengung des Augenblicks. Wenn man wütend ist, wenn man sich allein fühlt, ist es nicht der richtige Zeitpunkt, um Entscheidungen zu treffen. Es ist der Moment, weiterzugehen, um Hilfe zu bitten, sich begleiten zu lassen.

Bestimmte Phasen mit der Hilfe von jemandem zu durchleben, ist wie ein Teig, der in den Ofen geschoben wird: Das Feuer backt ihn, lässt ihn reifen. Auf die Frage, ob ich etwas ändern würde, lautet meine Antwort daher: Nein. Denn auch die schwierigsten Momente, auch diejenigen, die ich nicht verstanden habe, haben mir geholfen, der Mensch zu werden, der ich heute bin.

Fühle ich mich als perfekter Mensch? Nein. Aber ich habe das Gefühl, dass ich jeden Tag auf dem Weg bin und versuche, vor der Barmherzigkeit und Güte Gottes zu leben.

Und heute, während ich dieses Interview gebe, kann ich aufrichtig sagen, dass ich glücklich bin. Vielleicht habe ich noch nicht ganz verstanden, was es bedeutet, Generaloberer zu sein – das braucht Zeit –, aber ich weiß, dass es eine Sendung (Mission) ist, kein Spaziergang. Es bringt Schwierigkeiten mit sich. Dennoch fühle ich mich geliebt und geschätzt von meinen Mitarbeitern und der gesamten Kongregation.

Und alles, was ich heute bin, bin ich dank meiner Erfahrungen, auch der schwierigsten. Ich würde sie nicht ändern wollen. Sie haben mich zu dem gemacht, was ich bin.

Haben Sie ein Projekt, das Ihnen besonders am Herzen liegt?

Ja. Wenn ich die Augen schließe und mir etwas vorstelle, das ich mir wirklich wünsche, dann möchte ich eine heiligere Kongregation sehen. Heiliger. Heiliger.

Der erste Brief von Don Pascual Chávez aus dem Jahr 2002 mit dem Titel „*Seid heilig*“ hat mich tief inspiriert. Dieser Brief hat mich innerlich berührt, er hat Spuren hinterlassen.

Es gibt viele Projekte, und alle sind gut, gut strukturiert, mit weitreichenden und tiefen Visionen. Aber welchen Wert haben sie, wenn sie von Menschen umgesetzt werden, die nicht heilig sind? Wir können hervorragende Arbeit leisten, wir können sogar geschätzt werden – und das ist an sich nichts Schlechtes –, aber wir arbeiten nicht, um Erfolg zu haben.

Unser Ausgangspunkt ist eine Identität: Wir sind geweihte Menschen.

Was wir anbieten, hat nur dann einen Sinn, wenn es von dort ausgeht. Natürlich wünschen wir uns, dass unsere Projekte erfolgreich sind, aber noch mehr wünschen wir uns, dass sie Gnade bringen, dass sie die Menschen tief berühren. Es reicht nicht aus, effizient zu sein. Wir müssen im tiefsten Sinne wirksam sein: wirksam in unserem Zeugnis, in unserer Identität, in unserem Glauben.

Effizienz kann auch ohne jeden religiösen Bezug existieren. Wir können ausgezeichnete Fachleute sein, aber das reicht nicht aus. Unsere Weihe ist kein Detail, sondern das Fundament. Wenn sie nebensächlich wird, wenn wir sie beiseite schieben, um Platz für Effizienz zu schaffen, dann verlieren wir unsere Identität.

Und die Menschen beobachten uns. In den Salesianerschulen werden die Ergebnisse als gut anerkannt – und das ist gut so. Aber erkennen sie uns auch als Menschen Gottes? Das ist die Frage.

Wenn sie uns nur als gute Fachleute sehen, dann sind wir nur effizient. Aber unser Leben muss sich von Ihm nähren – dem Weg, der Wahrheit und dem Leben – und nicht von dem, was „ich denke“ oder „ich will“ oder „was mir scheint“.

Anstatt also von meinem persönlichen Projekt zu sprechen, spreche ich lieber von einem tiefen Wunsch: heilig zu werden. Und zwar konkret, nicht idealisiert.

Als Don Bosco zu seinen Jungen von *Studium, Gesundheit und Heiligkeit* sprach, bezog er sich nicht auf eine Heiligkeit, die nur aus Gebeten in der Kapelle bestand. Er dachte an eine Heiligkeit, die in der Beziehung zu Gott gelebt und durch die Beziehung zu Gott genährt wird. Die christliche Heiligkeit ist das Spiegelbild dieser lebendigen und täglichen Beziehung.

Welchen Rat würden Sie einem jungen Menschen geben, der sich Fragen zur Berufung stellt?

Ich würde ihm sagen, dass er Schritt für Schritt entdecken soll, was Gottes Plan für ihn ist.

Der Weg zur Berufung ist keine Frage, die man stellt und dann auf eine Antwort von der Kirche wartet. Es ist eine Pilgerreise. Wenn ein Junge zu mir sagt: *„Ich weiß nicht, ob ich Salesianer werden soll oder nicht“*, versuche ich, ihn von dieser Formulierung wegzubringen. Denn es geht nicht einfach darum, zu entscheiden: *„Ich werde Salesianer“*. Die Berufung ist keine Option in Bezug auf eine „Sache“.

Auch in meiner eigenen Erfahrung, als ich meinem geistlichen Begleiter sagte: *„Ich möchte Salesianer werden, ich muss es sein“*, brachte er mich ganz ruhig zum Nachdenken: *„Ist das wirklich Gottes Wille? Oder ist es nur dein Wunsch?“*

Und es ist richtig, dass ein junger Mensch das sucht, was er sich wünscht, das ist gesund. Aber wer ihn begleitet, hat die Aufgabe, diese Suche zu fördern, sie von anfänglicher Begeisterung in einen Weg der inneren Reifung zu verwandeln.

„Du willst Gutes tun? Gut. Dann lerne dich selbst kennen, erkenne, dass du von Gott geliebt bist.“

Nur aus dieser tiefen Beziehung zu Gott kann die eigentliche Frage entstehen: *„Was ist Gottes Plan für mich?“*

Denn was ich mir heute wünsche, könnte mir morgen schon nicht mehr genügen. Wenn die Berufung sich auf das reduziert, was „mir gefällt“, dann ist sie etwas Zerbrechliches. Die Berufung ist hingegen eine innere Stimme, die fragt, die zum Dialog mit Gott auffordert und eine Antwort verlangt.

Wenn ein junger Mensch an diesen Punkt gelangt, wenn er begleitet wird, diesen inneren Raum zu entdecken, in dem Gott wohnt, dann beginnt er wirklich zu gehen.

Deshalb muss der Begleiter sehr aufmerksam, tiefgründig und geduldig sein. Niemals oberflächlich.

Das Evangelium von Emmaus ist ein perfektes Bild: Jesus nähert sich den beiden Jüngern, hört ihnen zu, obwohl er weiß, dass sie verwirrt sind. Dann, nachdem er ihnen zugehört hat,

beginnt er zu sprechen. Und am Ende laden sie ihn ein: „*Bleibe bei uns, denn es wird Abend.*“

Und sie erkennen ihn in der Geste des Brotbrechens. Dann sagen sie zueinander: „*War nicht unser Herz in uns brennend, während er auf dem Wege redete?*“

Heute sind viele junge Menschen auf der Suche. Unsere Aufgabe als Erzieher ist es, nicht voreilig zu sein. Sondern ihnen ruhig und schrittweise zu helfen, die Größe zu entdecken, die bereits in ihrem Herzen ist. Denn dort, in dieser Tiefe, begegnen sie Christus. Wie der heilige Augustinus sagt: „*Du warst in mir, doch ich war außer mir, und dort draußen suchte ich dich.*“

Haben Sie heute eine Botschaft an die Salesianische Familie?

Es ist dieselbe Botschaft, die ich auch in diesen Tagen während der Versammlung des Beirats der Salesianischen Familie vermittelt habe: ***Der Glaube. Uns immer mehr in der Person Christi verwurzeln.***

Aus dieser Verwurzelung entsteht eine authentische Kenntnis Don Boscos. Als die ersten Salesianer ein Buch über den wahren Don Bosco schreiben wollten, gaben sie ihm nicht den Titel „*Don Bosco, Apostel der Jugend*“, sondern „*Don Bosco mit Gott*“ – ein Text, der 1929 von Don Eugenio Ceria verfasst wurde.

Das gibt uns zu denken. Warum haben sie, die ihn jeden Tag handeln gesehen hatten, nicht den unermüdlichen Don Bosco, den Organisator und Erzieher hervorgehoben? Nein, sie wollten den Don Bosco erzählen, der tief mit Gott verbunden war.

Wer ihn gut kannte, blieb nicht an den Äußerlichkeiten hängen, sondern ging zur Wurzel: Don Bosco war ein Mann, der ganz in Gott versunken war.

Der Salesianischen Familie sage ich: Wir haben einen Schatz erhalten. Ein unermessliches Geschenk. Aber jedes Geschenk bringt Verantwortung mit sich.

In meiner Abschlussrede habe ich gesagt: **„Es reicht nicht aus, Don Bosco zu lieben, man muss ihn kennen.“**

Und wir können ihn nur wirklich kennen, wenn wir Menschen des Glaubens sind.

Wir müssen ihn mit den Augen des Glaubens betrachten. Nur so können wir dem Gläubigen begegnen, der Don Bosco war, in dem der Heilige Geist mit Kraft gewirkt hat: mit *dýnamis*, mit *cháris*, mit Charisma, mit Gnade.

Wir dürfen uns nicht darauf beschränken, bestimmte seiner Maximen zu wiederholen oder von seinen Wundern zu erzählen. Denn wir laufen Gefahr, bei den Anekdoten über Don Bosco stehen zu bleiben, anstatt bei der Geschichte Don Boscos, denn Don Bosco ist größer als Don Bosco.

Das bedeutet Studium, Reflexion, Tiefe. Es bedeutet, jede Oberflächlichkeit zu vermeiden.

Dann können wir wahrhaftig sagen: **„Das ist mein Glaube, das ist mein Charisma: in Christus verwurzelt, auf den Spuren Don Boscos.“**

Don Bosco und die eucharistischen Prozessionen

Ein wenig bekannter, aber wichtiger Aspekt des Charismas des heiligen Johannes Bosco sind die eucharistischen Prozessionen. Für den Heiligen der Jugend war die Eucharistie nicht nur persönliche Andacht, sondern pädagogisches Instrument und öffentliches Zeugnis. In sich wandelnden Turin sah Don Bosco in den Prozessionen eine Gelegenheit, den Glauben der Jugendlichen zu stärken und Christus auf den Straßen zu verkünden. Die salesianische Erfahrung, die weltweit

fortgesetzt wurde, zeigt, wie sich der Glaube in der Kultur verkörpern und sozialen Herausforderungen begegnen kann. Auch heute können diese Prozessionen, wenn sie authentisch und offen gelebt werden, prophetische Zeichen des Glaubens sein.

Wenn man vom heiligen Johannes Bosco (1815-1888) spricht, denkt man sofort an seine Volkssoratorien, seine Leidenschaft für die Erziehung der Jugend und die aus seinem Charisma entstandene salesianische Familie. Weniger bekannt, aber nicht weniger entscheidend, ist die Rolle, die die eucharistische Verehrung – und insbesondere die eucharistischen Prozessionen – in seinem Werk spielte. Für Don Bosco war die Eucharistie nicht nur das Herz des inneren Lebens; sie war auch ein mächtiges pädagogisches Instrument und ein öffentliches Zeichen der sozialen Erneuerung in einem sich rasch industrialisierenden Turin. Die Verbindung zwischen dem Heiligen der Jugend und den Prozessionen mit dem Allerheiligsten nachzuzeichnen bedeutet, in ein pastorales Labor einzutreten, in dem Liturgie, Katechese, staatsbürgerliche Erziehung und menschliche Förderung auf originelle und manchmal überraschende Weise miteinander verwoben sind.

Die eucharistischen Prozessionen im Kontext des 19. Jahrhunderts

Um Don Bosco zu verstehen, muss man bedenken, dass das italienische 19. Jahrhundert eine intensive Debatte über die öffentliche Rolle der Religion erlebte. Nach der napoleonischen Ära und der Risorgimento-Bewegung waren religiöse Manifestationen auf den Straßen der Städte nicht mehr selbstverständlich: In vielen Regionen entstand ein liberaler Staat, der jeden öffentlichen Ausdruck des Katholizismus mit Misstrauen betrachtete, aus Angst vor Massenversammlungen oder „reaktionären“ Rückfällen. Die eucharistischen Prozessionen behielten jedoch eine äußerst kraftvolle symbolische Bedeutung: Sie erinnerten an die Herrschaft Christi über die gesamte Wirklichkeit und ließen

gleichzeitig eine volksnahe, sichtbare und in den Stadtvierteln verkörperte Kirche hervortreten. Vor diesem Hintergrund sticht die Beharrlichkeit Don Boscos hervor, der nie darauf verzichtete, seine Jungen dabei zu begleiten, den Glauben außerhalb der Mauern des Oratoriums zu bezeugen, sei es auf den Alleen von Valdocco oder in den umliegenden ländlichen Gebieten.

Schon während seiner Ausbildung im Seminar von Chieri entwickelte Johannes Bosco eine eucharistische Sensibilität mit „missionarischem“ Charakter. Die Chroniken berichten, dass er sich oft nach dem Unterricht in der Kapelle aufhielt und lange vor dem Tabernakel betete. In den „Erinnerungen des Oratoriums“ gibt er selbst zu, von seinem geistlichen Leiter, Don Cafasso, den Wert gelernt zu haben, sich „für andere zum Brot zu machen“: Jesus zu betrachten, der sich in der Hostie schenkt, bedeutete für ihn, die Logik der bedingungslosen Liebe zu verstehen. Diese Linie durchzieht sein ganzes Leben: „Haltet Jesus im Sakrament und Maria, die Helferin, als Freunde“, wiederholte er den Jugendlichen und wies auf die häufige Kommunion und die stille Anbetung als Säulen eines Weges alltäglicher und laikaler Heiligkeit hin.

Das Oratorium von Valdocco und die ersten internen Prozessionen

In den frühen 1840er Jahren besaß das Turiner Oratorium noch keine eigene Kirche. Die Feiern fanden in Holzbaracken oder angepassten Höfen statt. Don Bosco verzichtete jedoch nicht darauf, kleine interne Prozessionen zu organisieren, quasi „Generalproben“ für das, was später zu einer festen Praxis werden sollte. Die Jungen trugen Kerzen und Banner, sangen Marienlieder und blieben am Ende um einen improvisierten Altar für die eucharistische Segnung stehen. Diese ersten Versuche hatten eine vorwiegend pädagogische Funktion: die Jugendlichen an eine andächtige, aber freudige Teilnahme zu gewöhnen, die Disziplin und Spontaneität vereinte. Im Arbeitermilieu Turins, wo die Armut oft in Gewalt ausartete, war ein geordneter Umzug

mit dem roten Halstuch bereits ein gegen den Strom schwimmendes Signal: Es zeigte, dass der Glaube zu Selbstachtung und Respekt vor anderen erziehen konnte.

Don Bosco wusste gut, dass eine Prozession nicht improvisiert werden kann: Es braucht Zeichen, Lieder und Gesten, die das Herz noch vor dem Verstand ansprechen. Deshalb kümmerte er sich persönlich um die Erklärung der Symbole. Der Baldachin wurde zum Bild des Offenbarungszeltes, ein Zeichen der göttlichen Gegenwart, die das wandernde Volk begleitet. Die entlang des Weges verstreuten Blumen erinnerten an die Schönheit der christlichen Tugenden, die die Seele schmücken sollen. Die Laternen, die bei abendlichen Auszügen unerlässlich waren, deuteten auf das Licht des Glaubens hin, das die Finsternis der Sünde erhellt. Jedes Element war Gegenstand einer kleinen „predigtartigen“ Unterhaltung im Speisesaal oder während der Erholung, so dass sich die logistische Vorbereitung mit der systematischen Katechese verband. Das Ergebnis? Für die Jungen war die Prozession kein rituelles Pflichtprogramm, sondern eine freudige, bedeutungsvolle Gelegenheit.

Einer der charakteristischsten Aspekte der salesianischen Prozessionen war die Anwesenheit einer Kapelle, die von den Schülern selbst gebildet wurde. Don Bosco betrachtete Musik als Gegenmittel gegen Müßiggang und zugleich als mächtiges Instrument der Evangelisierung: „Ein fröhlicher, gut gespielter Marsch“, schrieb er, „zieht die Leute an wie ein Magnet das Eisen“. Die Kapelle ging dem Allerheiligsten voraus und wechselte zwischen geistlichen Stücken und Volksweisen mit religiösen Texten ab. Dieser „Dialog“ zwischen Glauben und Volkskultur verringerte die Distanz zu den Passanten und schuf um die Prozession eine Aura gemeinsamer Freude. Nicht wenige weltliche Chronisten bezeugten, von dieser Schar junger, disziplinierter Musiker „fasziniert“ gewesen zu sein, so anders als die militärischen oder philharmonischen Kapellen der Zeit.

Prozessionen als Antwort auf soziale Krisen

Das Turin des 19. Jahrhunderts erlebte Cholera-Epidemien (1854 und 1865), Streiks, Hungersnöte und antiklerikale Spannungen. Don Bosco reagierte oft mit außerordentlichen Bitt- oder Sühne-Prozessionen. Während der Cholera von 1854 führte er die Jugendlichen durch die am stärksten betroffenen Straßen, betete laut der Litanei für die Kranken und verteilte Brot und Medikamente. In dieser Situation entstand das Versprechen – später eingelöst –, die Maria-Hilf-Basilika zu bauen: „Wenn die Madonna meine Jungen rettet, werde ich ihr einen Tempel errichten“. Die zivilen Behörden, die anfangs aus Angst vor Ansteckung gegen religiöse Umzüge waren, mussten die Wirksamkeit des salesianischen Hilfsnetzwerks anerkennen, das geistlich gerade durch die Prozessionen genährt wurde. Die Eucharistie, die zu den Kranken gebracht wurde, wurde so zu einem greifbaren Zeichen christlichen Mitgefühls.

Im Gegensatz zu manchen andächtigen Modellen, die auf die Sakristeien beschränkt blieben, beanspruchten Don Boscos Prozessionen ein Bürgerrecht des Glaubens im öffentlichen Raum. Es ging nicht darum, die Straßen zu „besetzen“, sondern sie ihrer gemeinschaftlichen Berufung zurückzugeben. Unter Balkonen hindurchzugehen, Plätze und Arkaden zu durchqueren, hieß daran zu erinnern, dass die Stadt nicht nur Ort des wirtschaftlichen Austauschs oder politischen Konflikts, sondern auch der brüderlichen Begegnung ist. Deshalb bestand Don Bosco auf makelloser Ordnung: gebürstete Mäntel, saubere Schuhe, regelmäßige Reihen. Er wollte, dass das Bild der Prozession Schönheit und Würde vermittelte und auch die skeptischsten Beobachter davon überzeugte, dass das christliche Angebot die Person erhob.

Das salesianische Erbe der Prozessionen

Nach dem Tod Don Boscos verbreiteten seine geistlichen Söhne die Praxis der eucharistischen Prozessionen in der ganzen Welt: von den Landwirtschaftsschulen in Emilia bis zu den Missionen in Patagonien, von den asiatischen Kollegien bis zu

den Arbeitervierteln Brüssels. Es ging nicht darum, ein piemontesisches Ritual sklavisch zu kopieren, sondern den pädagogischen Kern weiterzugeben: jugendliches Engagement, symbolische Katechese, Offenheit für die umgebende Gesellschaft. So fügten die Salesianer in Lateinamerika traditionelle Tänze am Anfang des Zuges ein; in Indien übernahmen sie Blumenteppiche nach lokaler Kunst; im subsaharischen Afrika wechselten sie gregorianische Gesänge mit tribalen polyphonen Rhythmen ab. Die Eucharistie wurde zur Brücke zwischen Kulturen und verwirklichte Don Boscos Traum, „aus allen Völkern eine einzige Familie zu machen“.

Aus theologischer Sicht verkörpern Don Boscos Prozessionen eine starke Vision der realen Gegenwart Christi. Das Allerheiligste „nach draußen“ zu tragen bedeutet zu verkünden, dass das Wort nicht Fleisch geworden ist, um eingeschlossen zu bleiben, sondern „sein Zelt unter uns aufzuschlagen“ (vgl. Joh 1,14). Diese Gegenwart verlangt danach, in verständlichen Formen verkündet zu werden, ohne sich auf eine innerliche Geste zu beschränken. Bei Don Bosco erzeugt die zentripetale Dynamik der Anbetung (die Herzen um die Hostie zu sammeln) eine zentrifugale Dynamik: Die Jugendlichen, am Altar genährt, fühlen sich zum Dienst gesandt. Aus der Prozession ergeben sich Mikro-Verpflichtungen: einem kranken Kameraden helfen, einen Streit schlichten, mit größerem Eifer lernen. Die Eucharistie setzt sich in den „unsichtbaren Prozessionen“ der täglichen Nächstenliebe fort.

Heute können eucharistische Prozessionen in säkularisierten oder multireligiösen Kontexten Fragen aufwerfen: Sind sie noch kommunikativ? Besteht nicht die Gefahr, dass sie als nostalgisches Folklore-Phänomen erscheinen? Die Erfahrung Don Boscos legt nahe, dass der Schlüssel in der relationalen Qualität liegt, nicht in der Menge an Weihrauch oder Gewändern. Eine Prozession, die Familien einbezieht, die Symbole erklärt, zeitgenössische künstlerische Ausdrucksformen integriert und vor allem mit konkreten Solidaritätsgesten

verbunden ist, behält eine überraschende prophetische Kraft. Die jüngste Synode über die Jugend (2018) hat mehrfach die Bedeutung des „Hinausgehens“ und des „Zeigens des Glaubens mit dem Fleisch“ betont. Die salesianische Tradition mit ihrer wandernden Liturgie bietet ein bereits bewährtes Paradigma einer „Kirche im Aufbruch“.

Die eucharistischen Prozessionen waren für Don Bosco keine bloßen liturgischen Traditionen, sondern echte pädagogische, geistliche und soziale Akte. Sie stellten eine Synthese zwischen gelebten Glauben, erziehender Gemeinschaft und öffentlichem Zeugnis dar. Durch sie bildete Don Bosco Jugendliche aus, die fähig waren, anzubeten, zu respektieren, zu dienen und Zeugnis abzulegen.

Heute, in einer zersplitterten und abgelenkten Welt, kann die Neuentdeckung des Wertes der eucharistischen Prozessionen im Licht des salesianischen Charismas ein wirksamer Weg sein, den Sinn des Wesentlichen wiederzufinden: Christus, der mitten unter seinem Volk gegenwärtig ist, mit ihm geht, ihn anbetet, ihm dient und ihn verkündet.

In einer Zeit, die nach Authentizität, Sichtbarkeit und Beziehungen sucht, kann die eucharistische Prozession – wenn sie im Geiste Don Boscos gelebt wird – ein mächtiges Zeichen der Hoffnung und der Erneuerung sein.

Foto: Shutterstock

**Mit Nino Baglieri, Pilger der
Hoffnung, auf dem Weg zum**

Jubiläum

Der Weg zum Jubiläum 2025, das der Hoffnung gewidmet ist, findet einen leuchtenden Zeugen in der Geschichte des Dieners Gottes Nino Baglieri. Vom dramatischen Sturz, der ihn mit siebzehn Jahren zum Tetraplegiker machte, bis zur inneren Wiedergeburt 1978, ging Baglieri vom Schatten der Verzweiflung zum Licht eines tätigen Glaubens über und verwandelte sein Leidensbett in eine Kanzel der Freude. Seine Geschichte verknüpft die fünf Jubiläumszeichen – Pilgerschaft, Tür, Glaubensbekenntnis, Nächstenliebe und Versöhnung – und zeigt, dass die christliche Hoffnung keine Flucht ist, sondern eine Kraft, die die Zukunft öffnet und jeden Weg trägt.

1. Hoffen als Erwartung

Hoffnung ist laut dem Online-Wörterbuch Treccani ein Gefühl des „zuversichtlichen Erwartens der Verwirklichung, gegenwärtig oder zukünftig, dessen, was man sich wünscht“. Das Substantiv „Speranza“ (Hoffnung) stammt vom lateinischen *spes* ab, das wiederum von der Sanskrit-Wurzel *spa-* kommt und „auf ein Ziel zugehen“ bedeutet. Im Spanischen werden „hoffen“ und „warten“ mit dem Verb *esperar* übersetzt, das beide Bedeutungen in einem Wort vereint: fast so, als könne man nur das erwarten, was man sich erhofft. Dieser Gemütszustand erlaubt es uns, das Leben und seine Herausforderungen mit Mut und einem stets brennenden Licht im Herzen zu meistern. Hoffnung wird – positiv oder negativ – auch in einigen Volksweisheiten ausgedrückt: „Die Hoffnung stirbt zuletzt“, „Solange es Leben gibt, gibt es Hoffnung“, „Wer von Hoffnung lebt, stirbt an Verzweiflung“.

Fast als würde er dieses „geteilte Gefühl“ der Hoffnung aufnehmen, aber sich bewusst, dass er helfen muss, die Hoffnung in ihrer vollsten und wahrsten Dimension neu zu entdecken, widmete Papst Franziskus das Ordentliche Jubiläum 2025 der Hoffnung (die Bulle *Spes non confundit* [Die Hoffnung lässt nicht zugrunde gehen] ist die Verkündigungsbulle) und

sagte bereits 2014: „Die Auferstehung Jesu ist nicht das glückliche Ende eines schönen Märchens, sie ist nicht das »Happy End« eines Films, sondern sie ist das Eingreifen Gottes, des Vaters – dort, wo die menschliche Hoffnung zerbricht. Der Augenblick, in dem alles verloren scheint, der Augenblick des Schmerzes, in dem viele Menschen gleichsam das Bedürfnis verspüren, vom Kreuz hinabzusteigen, ist der Augenblick, an dem die Auferstehung am nächsten ist. Die Nacht ist am dunkelsten, bevor der Morgen anbricht, bevor das Licht beginnt. Im dunkelsten Augenblick greift Gott ein und erweckt zum Leben“ (vgl. Audienz vom 16. April 2014).

In diesem Zusammenhang passt die Geschichte des **Diener Gottes Nino Baglieri** (Modica, 1. Mai 1951 – 2. März 2007) perfekt. Der junge siebzehnjährige Maurer stürzte von einem siebzehn Meter hohen Gerüst, als ein Brett plötzlich nachgab, und schlug auf dem Boden auf, wodurch er tetraplegisch wurde: Seit diesem Sturz am 6. Mai 1968 konnte er nur noch Kopf und Hals bewegen und war lebenslang auf andere angewiesen, selbst bei den einfachsten und demütigsten Dingen. Nino konnte nicht einmal einem Freund die Hand geben oder seiner Mutter eine liebevolle Berührung schenken ... und sah seine Träume schwinden. Welche Lebenshoffnung hat dieser junge Mann jetzt? Mit welchen Gefühlen muss er zurechtkommen? Welche Zukunft erwartet ihn? Ninos erste Antwort war Verzweiflung, völlige Dunkelheit angesichts einer Sinnfrage ohne Antwort: Zunächst eine lange Odyssee durch Krankenhäuser in verschiedenen italienischen Regionen, dann das Mitleid von Freunden und Bekannten, das Nino rebellieren ließ und ihn in zehn lange Jahre der Einsamkeit und Wut zurückzog, während der Tunnel des Lebens immer tiefer wurde.

In der griechischen Mythologie übergibt Zeus Pandora eine Büchse, die alle Übel der Welt enthält: Wird sie geöffnet, verlieren die Menschen die Unsterblichkeit und beginnen ein Leben voller Leiden. Um sie zu retten, öffnet Pandora die Büchse erneut und befreit *elpis*, die Hoffnung, die am Boden geblieben war: das einzige Gegenmittel gegen die Sorgen des Lebens. Blicken wir hingegen auf den Geber allen

Guten, dann wissen wir: „Die Hoffnung lässt nicht zugrunde gehen“ (Röm 5,5). Papst Franziskus schreibt in *Spes non confundit*: „Im Zeichen der Hoffnung macht der Apostel Paulus der christlichen Gemeinde von Rom Mut [...] Alle hoffen. Im Herzen eines jeden Menschen lebt die Hoffnung als Wunsch und Erwartung des Guten, auch wenn er nicht weiß, was das Morgen bringen wird. Die Unvorhersehbarkeit der Zukunft ruft jedoch teilweise widersprüchliche Gefühle hervor: von der Zuversicht zur Angst, von der Gelassenheit zur Verzweiflung, von der Gewissheit zum Zweifel. Oft begegnen wir entmutigten Menschen, die mit Skepsis und Pessimismus in die Zukunft blicken, so als ob ihnen nichts Glück bereiten könnte. Möge das Heilige Jahr für alle eine Gelegenheit sein, die Hoffnung wieder aufleben zu lassen“ (ebd., 1).

2. Vom Zeugen der „Verzweiflung“ zum „Botschafter“ der Hoffnung

Kehren wir zurück zur Geschichte unseres Dieners Gottes, Nino Baglieri.

Es vergehen zehn lange Jahre, bevor Nino den Tunnel der Verzweiflung verlässt, die dichten Finsternisse sich lichten und das Licht eintritt. Es war der Nachmittag des 24. März, Karfreitag 1978, als Pater Aldo Modica mit einer Gruppe Jugendlicher auf Einladung von Ninos Mutter Peppina und einiger Personen, die den Weg der Erneuerung im Geist gingen, damals in der nahegelegenen Salesianerpfarrei noch in den Anfängen, zu Nino nach Hause kam. Nino schreibt: „Während sie den Heiligen Geist anriefen, spürte ich ein ganz seltsames Gefühl, eine große Wärme durchströmte meinen Körper, ein starkes Kribbeln in allen [meinen] Gliedern, als ob eine neue Kraft in mich eintrat und etwas Altes herausging. In diesem Moment sagte ich mein ‚Ja‘ zum Herrn, nahm mein Kreuz an und wurde neu geboren, ich wurde ein neuer Mensch. Zehn Jahre Verzweiflung wurden in wenigen Augenblicken ausgelöscht, weil eine unbekannte Freude in mein Herz einzog. Ich wünschte mir die Heilung meines Körpers, doch der Herr schenkte mir eine noch größere Freude: die geistliche Heilung“.

Für Nino beginnt ein neuer Weg: Vom „Zeugen der Verzweiflung“ wird er zum „Pilger der Hoffnung“. Nicht mehr isoliert in seinem kleinen Zimmer, sondern „Botschafter“ dieser Hoffnung, erzählt er seine Geschichte in einer Sendung eines lokalen Radiosenders und – eine noch größere Gnade – Gott schenkt ihm die Freude, mit dem Mund schreiben zu können. Nino vertraut an: „Im März 1979 wirkte der Herr ein großes Wunder bei mir: Ich lernte mit dem Mund zu schreiben. So begann ich, ich war bei meinen Freunden, die gerade ihre Hausaufgaben machten, ich bat um einen Bleistift und ein Heft, begann Zeichen zu machen und etwas zu zeichnen, doch dann entdeckte ich, dass ich schreiben konnte, und so begann ich zu schreiben“. Er beginnt, seine Memoiren zu verfassen und hat Briefkontakt mit Menschen aller Art und aus verschiedenen Teilen der Welt, tausende Briefe, die bis heute aufbewahrt werden. Die wiedergefundene Hoffnung macht ihn kreativ, nun entdeckt Nino die Freude an Beziehungen neu und möchte – so gut es geht – unabhängig sein: Mithilfe einer Stange, die er mit dem Mund bedient, und einem Gummi am Telefon wählt er Nummern, um mit vielen kranken Menschen in Kontakt zu treten und ihnen tröstende Worte zu sagen. Er entdeckt eine neue Art, mit seinem Leiden umzugehen, die ihn aus der Isolation führt und ihn zum Zeugen des Evangeliums von Freude und Hoffnung macht: „Jetzt ist viel Freude in meinem Herzen, in mir gibt es keinen Schmerz mehr, in meinem Herzen ist Deine Liebe. Danke, mein Herr Jesus, von meinem Leidensbett will ich Dich loben und von ganzem Herzen danken, weil Du mich gerufen hast, das Leben zu erkennen, das wahre Leben“.

Nino hat seine Perspektive geändert, eine 360°-Wende vollzogen – der Herr schenkte ihm die **Bekehrung** – und sein Vertrauen in den barmherzigen Gott gesetzt, der ihn durch das „Unglück“ berief, in seinem Weinberg zu arbeiten, um Zeichen und Werkzeug des Heils und der Hoffnung zu sein. So verließen viele Menschen, die ihn besuchten, um ihn zu trösten, getröstet den Raum, mit Tränen in den Augen: Sie fanden auf seinem kleinen Bett keinen traurigen und niedergeschlagenen Mann, sondern ein lächelndes Gesicht, das

trotz vieler Leiden, darunter Wunden und Atemprobleme, Lebensfreude ausstrahlte: Das Lächeln war eine Konstante auf seinem Gesicht, und Nino fühlte sich „nützlich von einem Kreuzesbett aus“. Nino Baglieri ist das Gegenteil vieler heutiger Menschen, die ständig nach dem Sinn des Lebens suchen, schnellen Erfolg und das Glück vergänglicher und wertloser Dinge anstreben, *online* leben, ihr Leben mit einem Klick aufzuehren, alles sofort wollen, aber traurige, leere Augen haben. Nino hatte scheinbar nichts, doch Frieden und Freude im Herzen: Er lebte nicht isoliert, sondern getragen von der Liebe Gottes, die sich in der Umarmung und Anwesenheit seiner ganzen Familie und immer mehr Menschen zeigt, die ihn kennen und mit ihm in Beziehung treten.

3. Die Hoffnung neu entfachen

Hoffnung aufzubauen bedeutet: Jedes Mal, wenn ich mit meinem Leben nicht zufrieden bin und mich bemühe, es zu verändern. Jedes Mal, wenn ich mich nicht von negativen Erfahrungen verhärten lasse und verhindere, dass sie mich misstrauisch machen. Jedes Mal, wenn ich falle und versuche, wieder aufzustehen, wenn ich nicht zulasse, dass Ängste das letzte Wort haben. Jedes Mal, wenn ich in einer von Konflikten geprägten Welt Vertrauen wähle und immer wieder mit allen neu beginne. Jedes Mal, wenn ich dem Traum Gottes nicht entfliehe, der mir sagt: „Ich will, dass du glücklich bist“, „Ich will, dass du ein erfülltes Leben hast ... auch erfüllt von Heiligkeit“. Die Krönung der Tugend der Hoffnung ist nämlich ein Blick zum Himmel, um die Erde gut zu bewohnen oder, wie Don Bosco sagen würde, **mit den Füßen auf der Erde und dem Herzen im Himmel zu gehen.**

In dieser Spur der Hoffnung findet das Jubiläum seine Erfüllung, das uns mit seinen Zeichen auffordert, uns auf den Weg zu machen, Grenzen zu überschreiten.

Erstes Zeichen: die Pilgerschaft – Wenn man von einem Ort zum anderen zieht, ist man offen für Neues, für Veränderung. Das ganze Leben Jesu war „ein Aufbrechen“, ein Weg der Evangelisierung, der sich im Geschenk des Lebens vollendet und

darüber hinaus mit der Auferstehung und Himmelfahrt.

*Zweites Zeichen: **die Tür*** – In Joh 10,9 sagt Jesus: „Ich bin die Tür. Wenn jemand durch mich eingeht, wird er gerettet werden; er wird eingeht und ausgeht, und Weide finden“. Durch die Tür zu gehen bedeutet, sich aufnehmen zu lassen, Gemeinschaft zu sein. Im Evangelium ist auch von der „engen Tür“ die Rede: Das Jubiläum wird zum Weg der Bekehrung.

*Drittes Zeichen: **das Glaubensbekenntnis*** – Die Zugehörigkeit zu Christus und zur Kirche ausdrücken und öffentlich bekennen.

*Viertes Zeichen: **die Nächstenliebe*** – Nächstenliebe ist das Passwort zum Himmel, in 1 Petr 4,8 ermahnt der Apostel Petrus: „Vor allem aber lasset eure Liebe zueinander eine anhaltende sein; denn die Liebe bedeckt eine Menge von Sünden“.

*Fünftes Zeichen: **die Versöhnung und der Jubiläumsablass*** – Es ist eine „gnadenreiche Zeit“ (vgl. 2 Kor 6,2), um die große Barmherzigkeit Gottes zu erfahren und Wege der Annäherung und Vergebung gegenüber den Brüdern zu gehen; um das Vaterunser zu leben, in dem wir bitten: „Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern“. Es bedeutet, neue Geschöpfe zu werden.

Auch im Leben von Nino gibt es Geschehnisse, die ihn – am „Faden“ der Hoffnung – mit diesen Jubiläumsdimensionen verbinden. Zum Beispiel die Reue über einige Streiche seiner Kindheit, wie als sie zu dritt (er erzählt) „die Messopfergaben in der Sakristei stahlen, um damit Tischfußball zu spielen. Wenn man schlechte Kameraden trifft, führen sie einen auf schlechte Wege. Dann nahm jemand den Schlüsselbund des Oratoriums und versteckte ihn in meiner Schultasche, die im Arbeitszimmer stand; die Schlüssel wurden gefunden, die Eltern wurden gerufen, wir bekamen zwei Ohrfeigen und wurden von der Schule verwiesen. Schande!“. Vor allem aber prägt Ninos Leben die Nächstenliebe, die Hilfe für arme Brüder in körperlicher und moralischer Not, das Auf-sie-zugehen, wenn sie psychische Probleme haben, und das Schreiben an Brüder im Gefängnis, um ihnen von der Güte und Liebe Gottes zu zeugen. Nino, der vor seinem Sturz Maurer war, „[ich] mochte es, mit meinen Händen etwas zu bauen, das Bestand hat:

Auch jetzt“, schreibt er, „fühle ich mich als Maurer, der im Reich Gottes arbeitet, um etwas zu hinterlassen, das Bestand hat, um die wunderbaren Werke Gottes zu sehen, die er in unserem Leben vollbringt“. Er vertraut an: „Mein Körper scheint tot zu sein, aber in meiner Brust schlägt mein Herz weiter. Meine Beine bewegen sich nicht, und doch gehe ich durch die Straßen der Welt“.

4. Pilger zum Himmel

Nino, geweiht als Salesianischer Mitarbeiter der großen Salesianerfamilie, beendet seine irdische „Pilgerschaft“ am Freitag, den 2. März 2007, um 8 Uhr morgens, im Alter von nur 55 Jahren, davon 39 Jahre als Tetraplegiker zwischen Bett und Rollstuhl, nachdem er sich bei seiner Familie für die Mühen entschuldigt hatte, die sie wegen seiner Lage auf sich nehmen mussten. Er verlässt diese Welt in Trainingsanzug und Turnschuhen, wie er ausdrücklich gewünscht hatte, um auf grünen blühenden Wiesen zu laufen und wie eine Hirschkuh an Wasserläufen zu springen. In seinem geistlichen Testament lesen wir: „Ich werde Dir, o Herr, niemals müde danken, dass Du mich am 6. Mai 1968 durch das Kreuz zu Dir gerufen hast. Ein schweres Kreuz für meine jungen Kräfte...“. Am 2. März fügt das Leben – ein fortwährendes Geschenk, das von den Eltern ausgeht und langsam mit Staunen und Schönheit genährt wird – für Nino Baglieri das wichtigste Puzzlestück hinzu: die Umarmung mit seinem Herrn und Gott, begleitet von der Madonna.

Nach der Nachricht von seinem Tod erhob sich vielerorts ein einstimmiger Chor: „Ein Heiliger ist gestorben“, ein Mann, der sein Kreuzesbett zum Banner des erfüllten Lebens gemacht hat, ein Geschenk für alle. Somit ein großer Zeuge der Hoffnung.

Fünf Jahre nach seinem Tod, wie in *den Normae Servandae in Inquisitionibus ab Episcopis faciendis in Causis Sanctorum* von 1983 vorgesehen, eröffnet der Bischof der Diözese Noto auf Antrag des Generalpostulators der Salesianer, nach Anhörung der Sizilianischen Bischofskonferenz und Erhalt

des *Nihil obstat* des Heiligen Stuhls, die Diözesanuntersuchung für den Selig- und Heiligsprechungsprozess des Dieners Gottes Nino Baglieri.

Der diözesane Prozess, der zwölf Jahre dauerte, verlief entlang zweier Hauptachsen: Die Historische Kommission recherchierte, sammelte, studierte und präsentierte zahlreiche Quellen, vor allem Schriften „des“ und „über“ den Diener Gottes; das Kirchengericht, das die Untersuchung leitete, hörte zudem Zeugen unter Eid an.

Dieser Weg wurde am 5. Mai 2024 in Anwesenheit von Monsignore Salvatore Rumeo, dem aktuellen Bischof der Diözese Noto, abgeschlossen. Wenige Tage später wurden die Prozessakten an das Dikasterium für die Selig- und Heiligsprechungsprozesse übergeben, das sie am 21. Juni 2024 eröffnete. Anfang 2025 erklärte dasselbe Dikasterium die „rechtliche Gültigkeit“, womit die römische Phase des Prozesses beginnen kann.

Nun setzt sich der Beitrag zum Prozess auch durch die weitere Bekanntmachung der Figur Ninos fort, der am Ende seines irdischen Weges empfohlen hat: „Lasst mich nicht tatenlos zurück. Ich werde meine Mission vom Himmel aus fortsetzen. Ich werde euch aus dem Paradies schreiben“.

Der Weg der Hoffnung in seiner Begleitung wird so zum Verlangen nach dem Himmel, denn „am Ende werden wir der unendlichen Schönheit Gottes von Angesicht zu Angesicht begegnen (vgl. *1 Kor 13,12*) und können mit seliger Bewunderung das Geheimnis des Universums verstehen, das mit uns an der Fülle ohne Ende teilhaben wird [...]. Inzwischen vereinigen wir uns, um uns dieses Hauses anzunehmen, das uns anvertraut wurde, da wir wissen, dass all das Gute, das es darin gibt, einst in das himmlische Fest aufgenommen wird. Gemeinsam mit allen Geschöpfen gehen wir unseren Weg in dieser Welt – auf der Suche nach Gott [...] Gehen wir singend voran!“ (vgl. *Laudato Sì*, 243-244).

Roberto Chiaramonte

Novene zu Maria, Hilfe der Christen 2025

Diese Novene zur Maria Hilf 2025 lädt uns ein, uns unter dem mütterlichen Blick Marias als Kinder neu zu entdecken. Jeden Tag betrachten wir durch die großen Erscheinungen – von Lourdes bis Fatima, von Guadalupe bis Banneux – einen Aspekt ihrer Liebe: Demut, Hoffnung, Gehorsam, Staunen, Vertrauen, Trost, Gerechtigkeit, Sanftheit, Traum. Die Meditationen des Generaloberen und die Gebete der „Kinder“ begleiten uns auf einem neuntägigen Weg, der das Herz für den einfachen Glauben der Kleinen öffnet, das Gebet nährt und ermutigt, mit Maria eine geheilte und lichtvolle Welt aufzubauen, für uns und für alle, die Hoffnung und Frieden suchen.

Tag 1

Kinder sein – Demut und Glaube

Kinder vertrauen, Kinder vertrauen sich an. Und eine Mutter ist immer da. Man sieht sie auch, wenn sie nicht da ist.

Und wir, sind wir fähig, sie zu sehen?

Selig sind, die mit dem Herzen sehen.

Unsere Liebe Frau von Lourdes

Die kleine Bernadette Soubirous

11. Februar 1858. Ich war gerade 14 Jahre alt geworden. Es war ein Morgen wie jeder andere, ein Wintertag. Wir waren hungrig, wie immer. Da war diese Höhle mit ihrem schwarzen Eingang. In der Stille hörte ich wie einen lauten Atemzug. Der Busch bewegte sich, eine Kraft rüttelte daran. Da sah ich ein junges Mädchen, weiß, nicht größer als ich, das mich mit einer leichten Verbeugung des Kopfes grüßte; gleichzeitig streckte sie ihre Arme ein wenig vom Körper weg und öffnete ihre Hände

wie die Statuen der Madonna; ich hatte Angst. Dann kam mir der Gedanke zu beten: Ich nahm den Rosenkranz, den ich immer bei mir trage, und begann zu beten.

Maria zeigt sich ihrer Tochter Bernadette Soubirous. Ihr, die weder lesen noch schreiben konnte, die Dialekt sprach und nicht zum Katechismus ging. Ein armes Mädchen, das von allen im Dorf gemobbt wurde, und doch bereit, zu vertrauen und sich anzuvertrauen, wie jemand, der nichts hat. Und nichts zu verlieren. Maria vertraut ihr ihre Geheimnisse an, und sie tut dies, weil sie ihr vertraut. Sie behandelt sie liebevoll, spricht freundlich mit ihr, sagt „bitte“ zu ihr. Und Bernadette gibt sich ihr hin und glaubt ihr, genau wie ein Kind seiner Mutter glaubt. Sie glaubt an das Versprechen der Muttergottes, dass **sie sie nicht in dieser Welt, sondern in der anderen glücklich machen wird.** Und sie behält dieses Versprechen ihr ganzes Leben lang im Gedächtnis. Ein Versprechen, das es ihr ermöglicht, allen Schwierigkeiten mit erhobenem Kopf, mit Kraft und Entschlossenheit zu begegnen und das zu tun, was die Muttergottes von ihr verlangt hat: zu beten, immer für uns Sünder zu beten. Auch sie verspricht: Sie bewahrt die Geheimnisse Mariens und gibt ihrer Bitte um eine Wallfahrtsstätte am Ort der Erscheinung eine Stimme. Und im Sterben lächelt Bernadette, wenn sie an das Gesicht Mariens denkt, an ihren liebevollen Blick, an ihr Schweigen, an ihre wenigen, aber intensiven Worte und vor allem an dieses Versprechen. Und sie fühlt sich immer noch als Tochter, als Tochter einer Mutter, die ihre Versprechen hält.

Maria, Mutter, die verspricht

Du, die du versprochen hast, Mutter der Menschheit zu werden, bist deinen Kindern nahe geblieben, angefangen bei den Kleinsten und Ärmsten. Du bist ihnen nahe gekommen, du hast dich ihnen offenbart.

Hab Vertrauen: Maria zeigt sich auch uns, wenn wir alles ablegen können.

Beitrag des Generaloberen

Die allerseligste Jungfrau Maria, Demut und Glaube

Wir können sagen, dass die allerseligste Jungfrau Maria für uns ein Leuchtfeuer der Demut und des Glaubens ist, das die Jahrhunderte begleitet, unser Leben begleitet, die Erfahrung jedes Einzelnen von uns begleitet. Vergessen wir jedoch nicht, dass die Demut Mariens in erster Linie keine einfache äußere Bescheidenheit ist, keine Fassade, sondern vielmehr ein tiefes Bewusstsein ihrer Kleinheit angesichts der Größe Gottes.

Ihr Ja, ich bin die Magd des Herrn, das sie vor dem Engel ausspricht, ist ein Akt der Demut, nicht der Überheblichkeit, es ist eine vertrauensvolle Hingabe dessen, der sich als Werkzeug in den Händen Gottes erkennt. Maria sucht keine Anerkennung, Maria will einfach nur Dienerin sein und stellt sich still, demütig und in einer für uns entwaffnenden Einfachheit an den letzten Platz. Diese Demut, diese radikale Demut ist der Schlüssel, der Marias Herz für die göttliche Gnade geöffnet hat und es dem Wort Gottes in seiner Größe und Unermesslichkeit ermöglicht hat, in ihrem menschlichen Schoß Mensch zu werden.

Maria lehrt uns, uns so zu zeigen, wie wir sind, mit unserer Demut, ohne Stolz, ohne uns auf unsere Autorität oder Selbstbezogenheit zu verlassen, sondern uns frei vor Gott zu stellen, damit wir wie Maria mit Freiheit und Bereitschaft seinen Willen voll und ganz annehmen können, um ihn mit Liebe zu leben. Das ist der zweite Punkt, das ist der Glaube Marias. Die Demut der Magd stellt sie auf einen ständigen Weg der bedingungslosen Hingabe an den Plan Gottes, auch in den dunkelsten, unverständlichsten Momenten, was bedeutet, mutig die Armut ihrer Erfahrung in der Höhle von Bethlehem, die Flucht nach Ägypten, das verborgene Leben in Nazareth anzunehmen, aber vor allem am Fuße des Kreuzes, wo der Glaube Marias seinen Höhepunkt erreicht.

Dort, unter dem Kreuz, mit einem von Schmerz durchbohrten

Herzen, wankt Maria nicht, Maria fällt nicht, Maria glaubt an die Verheißung. Ihr Glaube ist also kein vorübergehendes Gefühl, sondern ein fester Fels, auf dem die Hoffnung der Menschheit, unsere Hoffnung, gründet. Demut und Glaube sind in Maria untrennbar miteinander verbunden.

Lasst uns also diese Demut Mariens unser menschliches Dasein erleuchten, damit auch in uns der Glaube keimen kann, damit wir in der Erkenntnis unserer Kleinheit vor Gott uns nicht davon entmutigen lassen, dass wir klein sind, uns nicht von Überheblichkeit überwältigen lassen, sondern uns wie Maria in eine Haltung großer Freiheit und großer Bereitschaft begeben, unsere Abhängigkeit von Gott anerkennen mit Gott in Einfachheit, aber zugleich in Größe leben. So ermahnt uns Maria, einen heiteren, festen Glauben zu pflegen, der Prüfungen zu bestehen vermag und auf Gottes Verheißung vertraut. Betrachten wir die Gestalt Marias, demütig und gläubig, damit auch wir großzügig unser Ja sagen können, wie sie es getan hat.

Und wir, sind wir fähig, ihre Verheißungen der Liebe mit den Augen eines Kindes zu sehen?

Das Gebet eines untreuen Kindes

Maria, du, die du dich denen zeigst, die sehen können...
mach mein Herz rein.

Mach mich demütig, klein, fähig, mich in deiner mütterlichen Umarmung zu verlieren.

Hilf mir, wiederzuentdecken, wie wichtig die Rolle eines Kindes ist, und leite meine Schritte.

Du versprichst, ich verspreche in einem Bund, den nur Mutter und Kind schließen können.

Ich werde fallen, Mutter, das weißt du.

Ich werde nicht immer meine Versprechen halten.

Ich werde nicht immer vertrauen.

Ich werde dich nicht immer sehen können.

Aber bleib dort, still, mit einem Lächeln, ausgestreckten

Armen und offenen Händen.

Und ich werde den Rosenkranz nehmen und mit dir für alle Kinder wie mich beten.

Gegrüßet seist du, Maria...

Selig sind, die mit dem Herzen sehen.

Tag 2

Kinder sein – Einfachheit und Hoffnung

Kinder vertrauen, Kinder vertrauen sich an. Und eine Mutter ist immer da. Man sieht sie auch, wenn sie nicht da ist.

Und wir, sind wir fähig, sie zu sehen?

Selig sind, die mit dem Herzen sehen.

Unsere Liebe Frau von Fatima

Die kleinen Hirtenkinder in Cova da Iria

In Cova di Iria öffnet sich gegen 13 Uhr der Himmel und die Sonne erscheint. Plötzlich, gegen 13.30 Uhr, geschieht das Unwahrscheinliche: Vor einer staunenden Menschenmenge vollzieht sich das spektakulärste, großartigste und unglaublichste Wunder, das seit biblischen Zeiten geschehen ist. Die Sonne beginnt einen wilden und beängstigenden Tanz, der mehr als zehn Minuten dauert. Eine sehr lange Zeit.

Drei kleine Hirtenkinder, einfach und glücklich, werden Zeugen dieses Wunders, das Millionen von Menschen erschüttert, und verbreiten die Nachricht davon. Niemand kann sich das erklären, weder Wissenschaftler noch Gläubige. Und doch haben drei Kinder Maria gesehen und ihre Botschaft gehört. Und sie glauben daran, sie glauben an die Worte dieser Frau, die sich ihnen gezeigt und sie gebeten hat, jeden 13. des Monats nach Cova di Iria zurückzukehren. Sie brauchen keine Erklärungen, denn sie setzen all ihre Hoffnung in die wiederholten Worte Marias. Eine Hoffnung, die schwer aufrechtzuerhalten ist und jedes Kind erschrecken würde: Die Muttergottes offenbart Lucia, Giacinta und Francesco Leiden und Konflikte in der Welt. Und doch haben sie keine Zweifel: Wer auf den Schutz

Marias, der schützenden Mutter, vertraut, kann alles bewältigen. Das wissen sie nur zu gut, sie haben es am eigenen Leib erfahren, als sie ihr Leben riskierten, um das Versprechen, das sie ihrer himmlischen Mutter gegeben hatten, nicht zu brechen. Die drei Hirtenkinder waren bereit zum Martyrium, wurden gefangen genommen und vor einem Kessel mit kochendem Öl bedroht.

Sie hatten Angst:

„Warum müssen wir sterben, ohne unsere Eltern umarmen zu können? Ich möchte meine Mutter sehen“.

Dennoch beschlossen sie, weiter zu hoffen und an eine Liebe zu glauben, die größer war als sie selbst:

„Habt keine Angst. Lasst uns dieses Opfer für die Bekehrung der Sünder bringen. Es wäre schlimmer, wenn die Muttergottes nicht wiederkommen würde“.

„Warum beten wir nicht den Rosenkranz?“

Eine Mutter ist niemals taub für den Schrei ihrer Kinder. Und in ihr setzen ihre Kinder ihre Hoffnung.

Maria, die schützende Mutter, blieb bei ihren drei Kindern von Fatima und rettete sie, indem sie sie am Leben erhielt. Und heute schützt sie noch immer alle ihre Kinder in der Welt, die zum Heiligtum Unserer Lieben Frau von Fatima pilgern.

Maria, die schützende Mutter

Du, die du dich seit der Verkündigung um die Menschheit kümmerst, bist deinen einfachsten und hoffnungsvollsten Kindern nahe geblieben. Du bist ihnen nahe gekommen, du hast dich ihnen offenbart.

Setze deine Hoffnung auf Maria: Sie wird dich beschützen.

Beitrag des Generaloberen

Die allerseligste Jungfrau Maria, Hoffnung und Erneuerung

Die Heilige Maria ist Morgenröte der Hoffnung, unerschöpfliche Quelle der Erneuerung.

Wenn wir die Gestalt Mariens betrachten, ist es, als würden wir unseren Blick auf einen leuchtenden Horizont richten, eine

ständige Einladung, an eine Zukunft voller Gnade zu glauben. Und diese Gnade ist verwandelnd. Maria ist die Verkörperung der christlichen Hoffnung in Aktion. Ihr unerschütterlicher Glaube angesichts der Prüfungen, ihre Beharrlichkeit, Jesus bis zum Kreuz zu folgen, ihr vertrauensvolles Warten auf die Auferstehung sind für mich das Wichtigste. Sie sind für uns ein Leuchtfeuer der Hoffnung für die ganze Menschheit.

In Maria sehen wir, wie die Gewissheit sozusagen die Bestätigung der Verheißung eines Gottes ist, der sein Wort niemals bricht. Dass Schmerz, Leid und Dunkelheit nicht das letzte Wort haben. Dass der Tod vom Leben besiegt wird.

Maria ist also die Hoffnung. Sie ist der Morgenstern, der das Kommen der Sonne der Gerechtigkeit ankündigt. Uns an sie zu wenden bedeutet, unsere Erwartungen und Sehnsüchte einem mütterlichen Herzen anzuvertrauen, das sie mit Liebe seinem auferstandenen Sohn vorlegt. In gewisser Weise wird unsere Hoffnung von der Hoffnung Marias getragen. Und wenn es Hoffnung gibt, dann bleibt nichts beim Alten. Es gibt Erneuerung. Die Erneuerung des Lebens. Indem Maria das fleischgewordene Wort angenommen hat, hat sie es möglich gemacht, an die Hoffnung und die Verheißung Gottes zu glauben. Sie hat eine neue Schöpfung, einen Neuanfang möglich gemacht. Die geistliche Mutterschaft Mariens bringt uns weiterhin im Glauben hervor und begleitet uns auf unserem Weg des Wachstums und der inneren Verwandlung.

Bitten wir die Heilige Maria um die Gnade, dass diese Hoffnung, die wir in ihr erfüllt sehen, unser Herz erneuert, unsere Wunden heilt und uns hinter den Schleier der Negativität führt, damit wir einen Weg der Heiligkeit, einen Weg der Nähe zu Gott einschlagen können. Bitten wir Maria, die Frau, die mit den Aposteln im Gebet verharret, dass sie uns heute, den Gläubigen, den christlichen Gemeinschaften, hilft, damit wir im Glauben gestärkt und offen für die Gaben des Heiligen Geistes sind, damit das Antlitz der Erde erneuert werde.

Maria ermahnt uns, uns niemals mit der Sünde und der Mittelmäßigkeit abzufinden, sondern voller Hoffnung, die in ihr erfüllt ist, sehnsüchtig nach einem neuen Leben in Christus zu verlangen. Möge Maria weiterhin für uns Vorbild und Stütze sein, damit wir immer an die Möglichkeit eines Neuanfangs glauben, einer inneren Wiedergeburt, die uns immer mehr dem Bild ihres Sohnes Jesus angleicht.

Und wir, sind wir fähig, auf sie zu hoffen und uns mit den Augen eines Kindes beschützen zu lassen?

Das Gebet eines entmutigten Kindes

Maria, du, die du dich denen zeigst, die sehen können...

mache mein Herz einfach und voller Hoffnung.

Ich vertraue auf dich: Beschütze mich in jeder Situation.

Ich vertraue mich dir an: Beschütze mich in jeder Situation.

Ich höre auf dein Wort: Beschütze mich in jeder Situation.

Schenke mir die Fähigkeit, an das Unmögliche zu glauben und alles zu tun, was in meiner Macht steht, um deine Liebe, deine Botschaft der Hoffnung und deinen Schutz in die ganze Welt zu tragen.

Und ich bitte dich, meine Mutter, beschütze die ganze Menschheit, auch diejenigen, die dich noch nicht erkennen.

Gegrüßet seist du, Maria...

Selig sind, die mit dem Herzen sehen.

Tag 3

Kinder sein – Gehorsam und Hingabe

Kinder vertrauen, Kinder vertrauen sich an. Und eine Mutter ist immer da. Man sieht sie auch, wenn sie nicht da ist.

Und wir, sind wir fähig, sie zu sehen?

Selig sind, die mit dem Herzen sehen.

Unsere Liebe Frau von Guadalupe

Der junge Juan Diego

„Juan Diego“, sagte die Frau, „mein kleiner und liebster

Sohn...“. Juan sprang auf.

„Wohin gehst du, Juanito?“, fragte die Frau.

Juan Diego antwortete so höflich er konnte. Er sagte der Frau, dass er auf dem Weg zur Kirche von Santiago sei, um die Messe zu Ehren der Mutter Gottes zu hören.

„Mein geliebter Sohn“, sagte die Frau, „ich bin die Mutter Gottes, und ich möchte, dass du mir aufmerksam zuhörst. Ich habe eine sehr wichtige Botschaft für dich. Ich möchte, dass an diesem Ort eine Kirche für mich gebaut wird, von wo aus ich deinem Volk meine Liebe zeigen kann.“

Ein sanfter, einfacher und zärtlicher Dialog, wie zwischen einer Mutter und ihrem Sohn. Und Juan Diego gehorchte: Er ging zum Bischof, um ihm zu berichten, was er gesehen hatte, aber dieser glaubte ihm nicht. Da kehrte der junge Mann zu Maria zurück und erzählte ihr, was geschehen war. Die Muttergottes gab ihm eine weitere Botschaft und ermahnte ihn, es noch einmal zu versuchen, und so ging es immer weiter. Juan Diego gehorchte, gab nicht auf: Er würde die Aufgabe erfüllen, die ihm die himmlische Mutter aufgetragen hatte. Aber eines Tages, als er mit den Problemen des Lebens beschäftigt war, hätte er beinahe den Termin mit der Muttergottes versäumt: Sein Onkel lag im Sterben. **„Glaubst du wirklich, ich würde jemanden vergessen, den ich so sehr liebe?“ Maria heilte seinen Onkel, während Juan Diego erneut gehorchte:**

„Mein geliebter Sohn“, antwortete die Frau, „steige auf den Hügel, wo wir uns zum ersten Mal begegnet sind. Schneide die Rosen, die du dort findest, ab und sammle sie. Lege sie in deine Tilma (Umhang) und bringe sie mir hierher. Ich werde dir sagen, was du tun und sagen sollst“. Obwohl Juan wusste, dass auf diesem Hügel keine Rosen wuchsen, schon gar nicht im Winter, rannte er hinauf auf den Gipfel. Und dort war der schönste Garten, den er je gesehen hatte. Rosen aus Kastilien, noch glänzend vom Tau, erstreckten sich so weit das Auge reichte. Vorsichtig schnitt er die schönsten Knospen mit seinem Steinmesser ab, füllte seinen Umhang damit und eilte zurück zu der Dame, die auf ihn wartete. Die Dame nahm die

Rosen und legte sie wieder in Juans Umhang. Dann band sie sie ihm um den Hals und sagte: „Das ist das Zeichen, das der Bischof will. Geh schnell zu ihm und halte unterwegs nicht an“.

Auf dem Umhang war das Bild der Madonna erschienen, und als der Bischof dieses Wunder sah, war er überzeugt. Und heute bewahrt die Wallfahrtskirche Unserer Lieben Frau von Guadalupe noch immer das wundersame Bildnis auf.

Maria, Mutter, die nicht vergisst

Du, die du keines deiner Kinder vergisst, niemanden zurücklässt, hast auf die jungen Menschen geschaut, die ihre Hoffnungen auf dich gesetzt haben. Du bist ihnen nahe gekommen, hast dich ihnen offenbart.

Gehorche auch, wenn du nicht verstehst: Eine Mutter vergisst nicht, eine Mutter lässt nicht allein.

Beitrag des Generaloberen

Die allerseligste Jungfrau Maria, Mutter und Mitleid

Die Mutterschaft Mariens erschöpft sich nicht in ihrem Ja, das die Menschwerdung des Sohnes Gottes ermöglicht hat. Sicherlich ist dieser Moment das Fundament von allem, aber ihre Mutterschaft ist eine beständige Haltung, eine Art zu sein für uns, eine Art, mit der gesamten Menschheit in Beziehung zu treten.

Jesus vertraut ihr am Kreuz Johannes mit den Worten „Weib, siehe da, dein Sohn!“ an und erweitert damit symbolisch ihre Mutterschaft auf alle Gläubigen aller Zeiten.

So wird Maria Mutter der Kirche, geistliche Mutter eines jeden von uns.

Wir sehen also, wie sich diese Mutterschaft in zärtlicher und fürsorglicher Zuwendung, in ständiger Aufmerksamkeit für die Bedürfnisse ihrer Kinder und in einem tiefen Wunsch nach ihrem Wohl offenbart. Maria nimmt uns auf, nährt uns mit ihrem Ausdruck der Treue, schützt uns unter ihrem Mantel. Die

Mutterschaft Mariens ist ein unermessliches Geschenk, das uns ihr näher bringt, wir spüren ihre liebevolle Gegenwart, die uns in jedem Augenblick begleitet.

So ist das Mitgefühl Mariens die natürliche Folge ihrer Mutterschaft. Mitgefühl, das nicht einfach ein oberflächliches Mitleid ist, sondern eine tiefe Teilhabe am Leid der anderen, ein „Mit-Leiden“. Wir sehen es auf bewegende Weise während der Passion ihres Sohnes. Und ebenso bleibt Maria unserem Leid nicht gleichgültig, sie tritt für uns ein, tröstet uns, bietet uns ihre mütterliche Hilfe an.

So wird das Herz Mariens zu einer sicheren Zuflucht, wo wir unsere Mühen ablegen, Trost und Hoffnung finden können. Mutterschaft und Mitgefühl werden in Maria sozusagen zu zwei Seiten derselben menschlichen Erfahrung zu unseren Gunsten, zu zwei Ausdrucksformen ihrer unendlichen Liebe zu Gott und zur Menschheit.

Ihr Mitgefühl ist also der konkrete Ausdruck ihres Mutterseins, Mitgefühl als Folge der Mutterschaft. Wenn wir Maria als Mutter betrachten, öffnet sich unser Herz für die Hoffnung, die in ihr eine wirklich vollständige Erfahrung findet. Die himmlische Mutter, die uns liebt.

Bitten wir Maria, dass wir sie als Vorbild einer authentischen Menschlichkeit sehen, einer Mutterschaft, die fähig ist, „mitzufühlen“, fähig zu lieben, fähig, mit anderen zu leiden, nach dem Vorbild ihres Sohnes Jesus, der aus Liebe zu uns gelitten hat und am Kreuz gestorben ist.

Und wir, sind wir sicher, dass eine Mutter nicht vergisst, so wie Kinder es tun?

Das Gebet eines verlorenen Sohnes

Maria, du, die du dich denen zeigst, die sehen können...
mach mein Herz gehorsam.

Wenn ich nicht auf dich höre, bitte ich dich, bleibe

beharrlich.

Wenn ich nicht zurückkomme, bitte ich dich, komm mich suchen.
Wenn ich mir selbst nicht vergebe, bitte ich dich, lehre mich
Nachsicht.

Denn wir Menschen verlieren uns und werden uns immer
verlieren,
aber vergiss uns, deine verirrten Kinder, nicht.
Komm und hol uns,
komm und nimm uns an der Hand.
Wir wollen und können nicht hier allein bleiben.

Gegrüßet seist du, Maria...

Selig sind, die mit dem Herzen sehen.

Tag 4

Kinder sein – Staunen und Nachdenken

Kinder vertrauen, Kinder vertrauen sich an. Und eine Mutter
ist immer da. Man sieht sie auch, wenn sie nicht da ist.
Und wir, sind wir fähig, sie zu sehen?
Selig sind, die mit dem Herzen sehen.

Unsere Liebe Frau von La Salette

Die kleinen Mélanie und Maximin von La Salette

*Am Samstag, dem 19. September 1846, stiegen die beiden Kinder
früh morgens die Hänge des Mont Planeau oberhalb des Dorfes La
Salette hinauf und trieben jeweils vier Kühe auf die Weide. Auf
halbem Weg, bei einer kleinen Quelle, sah Mélanie als Erste
auf einem Steinhäufen einen Feuerball, „als wäre die Sonne
dort hingefallen“, und zeigte ihn Maximin. Aus dieser
leuchtenden Kugel erschien eine Frau, die mit dem Kopf in den
Händen und den Ellbogen auf den Knien saß und zutiefst traurig
war. Vor ihrem erstaunten Blick erhob sich die Frau und sagte
mit sanfter Stimme, aber in französischer Sprache zu ihnen:
„Kommt näher, meine Kinder, habt keine Angst, ich bin hier, um
euch eine große Neuigkeit zu verkünden“. Ermutigt näherten
sich die Kinder und sahen, dass die Gestalt weinte.*

Eine Mutter verkündet ihren Kindern eine große Neuigkeit und tut dies unter Tränen. Doch die Kinder sind von ihren Tränen nicht beunruhigt. Sie lauschen in diesem zärtlichsten Moment zwischen einer Mutter und ihren Kindern. Denn auch Mütter sind manchmal besorgt, denn auch Mütter vertrauen ihren Kindern ihre Gefühle, ihre Gedanken und Überlegungen an. Und Maria vertraut den beiden Hirtenjungen, die arm und lieblos sind, eine große Botschaft an: „Ich mache mir Sorgen um die Menschheit, ich mache mir Sorgen um euch, meine Kinder, die ihr euch von Gott entfernt. Und ein Leben fern von Gott ist ein kompliziertes, schwieriges Leben, das aus Leiden besteht“. Deshalb weint sie. Sie weint wie jede Mutter und erzählt ihren kleinsten und reinsten Kindern eine ebenso erstaunliche wie große Botschaft. Eine Botschaft, die allen verkündet und in die Welt getragen werden muss.

Und sie werden es tun, denn sie können einen so schönen Moment nicht für sich behalten: Die Liebe einer Mutter zu ihren Kindern muss allen verkündet werden. Die Wallfahrtskirche Unserer Lieben Frau von La Salette, die an der Stelle der Erscheinungen errichtet wurde, gründet sich auf die Offenbarung des Schmerzes Mariens angesichts der Irrwege ihrer sündigen Kinder.

Maria, Mutter, die verkündet/erzählt

Du, die du dich deinen Kindern so sehr hingibst, dass du keine Angst hast, ihnen von dir zu erzählen, hast die Herzen deiner kleinsten Kinder berührt, die fähig sind, über deine Worte nachzudenken und sie mit Staunen aufzunehmen. Du bist ihnen nahe gekommen, du hast dich ihnen offenbart.

Staune über die Worte einer Mutter: Sie werden immer die authentischsten sein.

Beitrag des Generaloberen

Die allerseligste Jungfrau Maria, Liebe und Barmherzigkeit

Spüren wir diese Dimension Mariens, diese beiden Dimensionen? Maria ist die Frau mit einem Herzen voller Liebe,

Aufmerksamkeit und auch Barmherzigkeit. Wir empfinden sie als einen Hafen, einen sicheren Zufluchtsort in Zeiten der Not und der Prüfung.

Wenn wir Maria betrachten, ist es, als würden wir in einen Ozean der Zärtlichkeit und des Mitgefühls eintauchen. Wir fühlen uns umgeben von einer Umgebung, von einer unerschöpflichen Atmosphäre des Trostes und der Hoffnung. Die Liebe Marias ist eine mütterliche Liebe, die die ganze Menschheit umfasst, denn sie hat ihre Wurzeln in ihrem bedingungslosen Ja zum Plan Gottes.

Maria hat, indem sie ihren Sohn in ihrem Schoß aufgenommen hat, die Liebe Gottes angenommen. Folglich kennt ihre Liebe keine Grenzen und keine Unterschiede, sie beugt sich mit unendlicher Zärtlichkeit über die Schwächen und das Elend der Menschen. Wir sehen dies in ihrer Aufmerksamkeit gegenüber Elisabeth, in ihrer Fürsprache bei der Hochzeit zu Kana, in ihrer stillen, außergewöhnlichen Gegenwart am Fuße des Kreuzes.

Die Liebe Marias, diese mütterliche Liebe, ist ein Spiegelbild der Liebe Gottes selbst, einer Liebe, die sich nähert, tröstet, vergibt, niemals müde wird und niemals endet. Maria lehrt uns, dass lieben bedeutet, sich ganz hinzugeben, sich den Leidenden anzunähern, die Freuden und Leiden der Brüder und Schwestern mit derselben Großzügigkeit und Hingabe zu teilen, die ihr Herz beseelt haben. Liebe, Barmherzigkeit.

Barmherzigkeit wird so zur natürlichen Folge der Liebe Mariens, zu einem, wie wir sagen können, viszeralem Mitgefühl angesichts der Leiden der Menschheit, der Welt. Wir schauen auf Maria, betrachten sie, begegnen ihr mit ihrem mütterlichen Blick und spüren, wie er auf unseren Schwächen, unseren Sünden, unserer Verletzlichkeit ruht, ohne Aggression, sondern mit unendlicher Sanftmut. Es ist ein unbeflecktes Herz, empfänglich für den Schrei des Schmerzes.

Maria ist eine Mutter, die nicht urteilt, nicht verurteilt, sondern aufnimmt, tröstet, vergibt. Die Barmherzigkeit Mariens empfinden wir als Balsam für die Wunden der Seele, als Wärme, die das Herz erwärmt. Maria erinnert uns daran, dass Gott reich an Barmherzigkeit ist und niemals müde wird, denen zu vergeben, die sich mit reuigem, friedlichem, offenem und bereitwilligem Herzen an ihn wenden.

Liebe und Barmherzigkeit verschmelzen in der seligen Jungfrau Maria zu einer Umarmung, die die ganze Menschheit umhüllt. Bitten wir Maria, dass sie uns hilft, unsere Herzen für die Liebe Gottes weit zu öffnen, wie sie es getan hat, und dass diese Liebe unser Herz durchdringen möge, besonders wenn wir uns bedürftig fühlen, wenn wir unter der Last der Prüfungen und Schwierigkeiten leiden. In Maria finden wir eine zärtliche und mächtige Mutter, die bereit ist, uns in ihrer Liebe aufzunehmen und für unser Heil einzutreten.

Und wir, sind wir noch fähig, wie ein Kind vor der Liebe seiner Mutter zu staunen?

Das Gebet eines fernen Sohnes

Maria, du, die du dich denen zeigst, die sehen können...

mache mein Herz fähig zu Mitgefühl und Umkehr.

In der Stille finde ich dich wieder.

Im Gebet höre ich dich.

In der Besinnung entdecke ich dich.

Und angesichts deiner Worte der Liebe, Mutter, staune ich und entdecke die Kraft deiner Verbindung zur Menschheit.

Weit weg von dir, wer hält meine Hand in schwierigen Zeiten?

Weit weg von dir, wer tröstet mich in meiner Trauer?

Weit weg von dir, wer rät mir, wenn ich an einer Weggabelung stehe?

Ich kehre zu dir zurück, in Einheit.

Gegrüßet seist du, Maria...

Selig sind, die mit dem Herzen sehen.

Tag 5

Kinder sein – Vertrauen und Gebet

Kinder vertrauen, Kinder vertrauen sich an. Und eine Mutter ist immer da. Man sieht sie auch, wenn sie nicht da ist.

Und wir, sind wir fähig, sie zu sehen?

Selig sind, die mit dem Herzen sehen.

Medaille der Catherine

Die kleine Catherine Labouré

In der Nacht des 18. Juli 1830, gegen 23.30 Uhr, hörte sie ihren Namen rufen. Es war ein Kind, das zu ihr sagte: „Steh auf und komm mit mir“. Catherine folgte ihm. Alle Lichter waren an. Die Tür der Kapelle öffnete sich, sobald das Kind sie mit den Fingerspitzen berührte. Catherine kniete nieder.

Um Mitternacht kam die Muttergottes und setzte sich auf den Sessel neben dem Altar. „Da sprang ich zu ihr, zu ihren Füßen, auf die Stufen des Altars, und legte meine Hände auf ihre Knie“, erzählte Caterina. „Ich blieb so lange ich weiß nicht wie lange. Es schien mir der schönste Moment meines Lebens...“.

„Gott möchte dir eine Aufgabe anvertrauen“, sagte die Jungfrau zu Caterina.

Catherine, die mit 9 Jahren ihre Mutter verloren hatte, wollte sich nicht mit einem Leben ohne ihre Mutter abfinden. Sie näherte sich der Mutter im Himmel. Die Jungfrau Maria, die sie schon von weitem beobachtet hatte, würde sie niemals verlassen. Im Gegenteil, sie hatte große Pläne für sie. Sie, ihre aufmerksame und liebevolle Tochter, sollte eine große Aufgabe erfüllen: ein authentisches christliches Leben führen, eine starke und feste persönliche Beziehung zu Gott. Maria glaubt an das Potenzial ihres Kindes und vertraut ihr die Wunderbare Medaille an, die Fürsprache, Gnaden und Wunder bewirken kann. Eine wichtige Aufgabe, eine schwierige Botschaft. **Doch Catherine lässt sich nicht entmutigen, sie vertraut ihrer Mutter im Himmel und weiß, dass sie sie niemals verlassen wird.**

Maria, Mutter, die Vertrauen schenkt

Du, die du jedem deiner Kinder vertraust und ihnen Aufgaben und Botschaften anvertraust, begleitest sie auf ihrem Weg als diskrete Präsenz und bleibst allen nahe, vor allem aber denen, die großes Leid erfahren haben. Du bist ihnen nahe gekommen, du hast dich ihnen offenbart.

Vertraue: Eine Mutter wird dir immer nur Aufgaben anvertrauen, die du erfüllen kannst, und sie wird dir auf deinem ganzen Weg zur Seite stehen.

Beitrag des Generaloberen

Die allerseligste Jungfrau Maria, Vertrauen und Gebet

Die Heilige Jungfrau Maria erscheint uns als eine Frau mit unerschütterlichem Vertrauen, als eine mächtige Fürsprecherin durch das Gebet. Wenn wir diese beiden Aspekte, das Vertrauen und das Gebet, betrachten, sehen wir zwei grundlegende Dimensionen der Beziehung Mariens zu Gott.

Das Vertrauen Mariens in Gott ist wie ein goldener Faden, der sich durch ihr ganzes Leben zieht, vom Anfang bis zum Ende. Ihr Ja, das sie in voller Kenntnis der Konsequenzen ausgesprochen hat, ist ein Akt der völligen Hingabe an den göttlichen Willen. Maria vertraut sich Gott an, sie lebt ihr Vertrauen in Gott mit einem festen Herzen, das auf die göttliche Vorsehung vertraut, weil sie weiß, dass Gott sie niemals verlassen wird.

Für uns in unserem täglichen Leben ist der Blick auf Maria, auf diese nicht passive, sondern aktive, vertrauensvolle Hingabe, eine Einladung, unsere Ängste und Befürchtungen nicht zu vergessen, sondern alles in gewisser Weise im Licht der Liebe Gottes zu betrachten, die im Falle Marias niemals versagt hat, und auch nicht in unserem Leben. Dieses Vertrauen, das zum Gebet führt, ist sozusagen der Atem der Seele Marias, der bevorzugte Kanal ihrer innigen Gemeinschaft mit Gott. Vertrauen führt zur Gemeinschaft, ihr Leben in Hingabe war ein ständiger Liebesdialog mit dem Vater, eine

ständige Hingabe ihrer selbst, ihrer Sorgen, aber auch ihrer Entscheidungen.

Der Besuch bei Elisabeth ist ein Beispiel für Gebet, das dann zu Dienst wird. Wir sehen Maria, wie sie Jesus bis zum Kreuz begleitet, nach der Himmelfahrt sehen wir sie im Abendmahlssaal zusammen mit den Aposteln in inniger Erwartung. Maria lehrt uns den Wert des beständigen Gebets als Folge eines völligen und vollständigen Vertrauens, sich in die Hände Gottes zu begeben, um Gott zu begegnen und mit Gott zu leben.

Vertrauen und Gebet und die Heilige Maria sind eng miteinander verbunden. Ein tiefes Vertrauen in Gott lässt ein beharrliches Gebet entstehen. Bitten wir Maria, dass sie uns ein Vorbild sei, damit wir uns dazu angehalten fühlen, das Gebet zu einer täglichen Gewohnheit zu machen, weil wir uns ständig in die barmherzigen Hände Gottes hingeben wollen.

Wenden wir uns mit kindlicher Vertrautheit an sie, damit wir ihr nacheifern, ihrem Vertrauen und ihrer Beharrlichkeit im Gebet nacheifern und den Frieden erfahren können, den wir nur empfangen können, wenn wir uns Gott hingeben, der uns die notwendigen Kräfte für unseren Glaubensweg schenkt.

Und wir, sind wir fähig, wie Kinder bedingungslos zu vertrauen?

Das Gebet eines entmutigten Kindes

Maria, du, die du dich denen zeigst, die sehen können...

mach mein Herz fähig zu beten.

Ich bin nicht fähig, dir zuzuhören, öffne meine Ohren.

Ich bin nicht fähig, dir zu folgen, leite meine Schritte.

Ich bin nicht fähig, das zu bewahren, was du mir anvertrauen willst, stärke meine Seele.

Die Versuchungen sind viele, lass mich nicht nachgeben.

Die Schwierigkeiten scheinen unüberwindbar, lass mich nicht fallen.

Die Widersprüche der Welt schreien laut, lass mich ihnen nicht

folgen.

Ich, dein versagender Sohn, bin hier, damit du mich gebrauchen kannst.

Mache mich zu einem gehorsamen Sohn.

Gegrüßet seist du, Maria...

Selig sind, die mit dem Herzen sehen.

Tag 6

Kinder sein – Leiden und Heilung

Kinder vertrauen, Kinder vertrauen sich an. Und eine Mutter ist immer da. Man sieht sie auch, wenn sie nicht da ist.

Und wir, sind wir fähig, sie zu sehen?

Selig sind, die mit dem Herzen sehen.

Unsere Liebe Frau der Schmerzen von Kibeho

Die kleine Alphonsine Mumiremana und ihre Gefährten

Die Geschichte begann um 12.35 Uhr an einem Samstag, dem 28. November 1981, in einem Internat, das von örtlichen Ordensschwwestern geleitet wurde und von etwas mehr als hundert Mädchen aus der Umgebung besucht wurde. Ein ländliches, armes Internat, in dem man Lehrer oder Sekretärin lernen konnte. Der Komplex hatte keine Kapelle, daher herrschte keine besonders religiöse Atmosphäre. An diesem Tag waren alle Mädchen des Internats im Speisesaal. Die erste aus der Gruppe, die „etwas sah“, war die 16-jährige Alphonsine Mumureke. Wie sie selbst in ihrem Tagebuch schreibt, bediente sie gerade ihre Mitschülerinnen am Tisch, als sie eine weibliche Stimme hörte, die sie rief: „Meine Tochter, komm her“. Sie ging in den Flur neben dem Speisesaal, und dort erschien ihr eine Frau von unvergleichlicher Schönheit. Sie war ganz in Weiß gekleidet, mit einem weißen Schleier auf dem Kopf, der ihr Haar verdeckte und mit dem Rest des Kleides, das keine Nähte hatte, verbunden zu sein schien. Sie war barfuß, und ihre Hände waren vor der Brust gefaltet, die Finger zum Himmel gerichtet.

Anschließend erschien die Muttergottes weiteren Gefährten von

Alphonsine, die zunächst skeptisch waren, aber angesichts der Erscheinung Mariens ihre Meinung ändern mussten. Maria bezeichnet sich im Gespräch mit Alphonsine als die Frau der Schmerzen von Kibeho und erzählt den Kindern von all den grausamen und blutigen Ereignissen, die kurz darauf mit dem Ausbruch des Krieges in Ruanda geschehen würden. **Der Schmerz wird groß sein, aber auch der Trost und die Heilung von diesem Schmerz, denn sie, die Frau der Schmerzen, würde ihre Kinder in Afrika niemals allein lassen.** Die Kinder bleiben fassungslos vor den Visionen stehen, aber sie glauben an diese Mutter, die ihnen die Arme entgegenstreckt und sie „meine Kinder“ nennt. Sie wissen, dass nur in ihr Trost zu finden ist. Und um dafür zu beten, dass die tröstende Mutter das Leiden ihrer Kinder lindern möge, wird die Wallfahrtsstätte Unserer Lieben Frau von Kibeho errichtet, heute ein Ort, der von Vernichtung und Völkermord geprägt ist. Und die Muttergottes ist weiterhin dort und umarmt alle ihre Kinder.

Maria, Mutter, die tröstet

Du, die du deine Kinder wie Johannes unter dem Kreuz getröstet hast, hast auf diejenigen geschaut, die in Leid leben. Du bist ihnen nahe gekommen, hast dich ihnen offenbart.

Fürchte dich nicht, durch Leiden zu gehen: Die Mutter, die tröstet, wird deine Tränen trocknen.

Beitrag des Generaloberen

Die allerseligste Jungfrau Maria, Leiden und Aufruf zur Umkehr

Maria ist eine symbolische Figur des Leidens, verherrlicht und ein kraftvoller Aufruf zur Umkehr. Wenn wir ihren schmerzhaften Weg betrachten, ist dies eine stille, aber beredte Mahnung, unser Leben und unsere Entscheidungen zu überdenken und zum Herzen des Evangeliums zurückzukehren. Das Leiden, das Marias Leben durchzieht, wie ein scharfes Schwert, prophezeit vom alten Simeon, geprägt vom Verschwinden des Jesuskindes, bis hin zum unaussprechlichen Schmerz am Fuße des Kreuzes – all das erlebt Maria, die Last der menschlichen

Schwäche und das Geheimnis des unschuldigen Leidens auf einzigartige Weise.

Marias Leiden war kein steriles Leiden, keine passive Resignation, sondern wir erkennen darin eine Aktivität, ein stilles und mutiges Opfer, verbunden mit dem Erlösungsopfer ihres Sohnes Jesus.

Wenn wir Maria betrachten, die Frau, die leidet, mit den Augen unseres Glaubens, dann macht uns dieses Leiden nicht depressiv, sondern offenbart uns die Tiefe der Liebe Gottes zu uns, die im Leben Marias sichtbar wird. Maria lehrt uns in gewisser Weise, dass auch im schärfsten Schmerz ein Sinn, eine Möglichkeit des spirituellen Wachstums gefunden werden kann, die aus der Vereinigung mit dem Ostergeheimnis hervorgeht.

Aus der Erfahrung des verklärten Schmerzes entspringt also ein kraftvoller Aufruf zur Umkehr. Wenn wir Maria betrachten, wie sie aus Liebe zu uns und für unser Heil so viel ertragen hat, sind auch wir aufgefordert, angesichts des Geheimnisses der Erlösung nicht gleichgültig zu bleiben.

Maria, die sanfte und mütterliche Frau, ermahnt uns, die Wege des Bösen zu verlassen und den Weg des Glaubens zu beschreiten. Der berühmte Satz Marias bei der Hochzeit zu Kana: „Was immer er euch sagt, das tuet!“, hallt auch heute noch für uns nach als dringende Aufforderung, in schwierigen Zeiten, in Zeiten der Prüfung, auf die Stimme Jesu zu hören. In unerwarteten und unbekanntem Situationen.

Wir erkennen sofort, dass Marias Leiden kein Selbstzweck ist, sondern eng mit der Erlösung durch Christus verbunden ist. Ihr Beispiel des unerschütterlichen Glaubens im Schmerz sei uns Licht und Wegweiser, um unser Leiden in eine Chance für spirituelles Wachstum zu verwandeln und großzügig auf den dringenden Aufruf zur Umkehr zu antworten, damit die Tiefe, die noch immer im Herzen jedes Menschen widerhallt, die Einladung Gottes, eines Gottes, der uns liebt, durch die Fürsprache Marias Sinn, einen Ausweg und Wachstum finden kann,

auch in den schwierigsten Momenten, in den Momenten größten Leidens.

Und wir, lassen wir uns wie Kinder trösten?

Das Gebet eines leidenden Kindes

Maria, du, die du dich denen zeigst, die sehen können...
mach mein Herz fähig zu heilen.

Wenn ich am Boden liege, reiche mir deine Hand, Mutter.

Wenn ich mich zerstört fühle, setze die Teile wieder zusammen,
Mutter.

Wenn das Leiden überhandnimmt, öffne mich für die Hoffnung,
Mutter.

Damit ich nicht nur die Heilung des Körpers suche, sondern mir
bewusst werde, wie sehr mein Herz
Frieden braucht.

Und erhebe mich aus dem Staub, Mutter.

Erhebe mich und alle deine Kinder, die in der Prüfung sind.

Die unter den Bomben,
die Verfolgten,

die zu Unrecht inhaftiert sind,

die in ihren Rechten und ihrer Würde verletzt sind,

die zu früh aus dem Leben gerissen werden.

Erhebe sie und tröste sie,

denn sie sind deine Kinder. Denn wir sind deine Kinder.

Gegrüßet seist du, Maria...

Selig sind, die mit dem Herzen sehen.

Tag 7

Kinder sein – Gerechtigkeit und Würde

Kinder vertrauen, Kinder vertrauen sich an. Und eine Mutter
ist immer da. Man sieht sie auch, wenn sie nicht da ist.

Und wir, sind wir fähig, sie zu sehen?

Selig sind, die mit dem Herzen sehen.

Unsere Liebe Frau von Aparecida

Die kleinen Fischer Domingos, Felice und Joao

Am Morgen des 12. Oktober 1717 stießen Domingos Garcia, Felipe Pedroso und Joao Alves ihr Boot in den Fluss Paraiba, der an ihrem Dorf vorbeifloss. An diesem Morgen schien ihnen das Glück nicht hold zu sein: Stundenlang warfen sie ihre Netze aus, ohne etwas zu fangen. Sie hatten schon fast aufgegeben, als Joao Alves, der Jüngste, einen letzten Versuch wagen wollte. Er warf sein Netz ins Wasser und zog es langsam wieder ein. Da war etwas, aber es war kein Fisch ... es sah eher wie ein Stück Holz aus. Als er es aus den Maschen des Netzes befreite, entpuppte sich das Stück Holz als eine Statue der Jungfrau Maria, leider ohne Kopf. Joao warf das Netz erneut ins Wasser und fand diesmal, als er es wieder einholte, ein weiteres Stück Holz mit einer abgerundeten Form, das genau wie der Kopf derselben Statue aussah: Er versuchte, die beiden Teile zusammensetzen und stellte fest, dass sie perfekt zusammenpassten. Wie von einem Impuls getrieben, warf Joao Alves das Netz erneut ins Wasser, und als er es einholen wollte, stellte er fest, dass er es nicht konnte, weil es voller Fische war. Seine Gefährten warfen ebenfalls ihre Netze ins Wasser, und der Fang an diesem Tag war wirklich reichhaltig.

Eine Mutter sieht die Bedürfnisse ihrer Kinder, Maria sah die Not der drei Fischer und kam ihnen zu Hilfe. Ihre Kinder gaben ihr all die Liebe und Würde, die man einer Mutter geben kann: Sie setzten die beiden Teile der Statue zusammen, stellten sie auf eine Hütte und machten daraus einen Schrein. Von der Hütte aus rettete die Madonna Aparecida – was „die Erschienenene“ bedeutet – einen ihrer Sklaven, der vor seinen Herren floh: Sie sah sein Leiden und gab ihm seine Würde zurück. Heute ist diese Hütte der größte Marienheiligtum der Welt und trägt den Namen Basilika Unserer Lieben Frau von Aparecida.

Maria, Mutter, die sieht

Du, die du das Leiden deiner misshandelten Kinder gesehen

hast, angefangen bei den Jüngern, stellst dich an die Seite deiner ärmsten und verfolgten Kinder. Du bist ihnen nahe gekommen, du hast dich ihnen offenbart.

Versteck dich nicht vor dem Blick einer Mutter: Sie sieht auch deine verborgensten Wünsche und Bedürfnisse.

Beitrag des Generaloberen

Die allerseligste Jungfrau Maria, Würde und soziale Gerechtigkeit

Die allerseligste Jungfrau Maria ist ein Spiegelbild der vollendeten Würde des Menschen, still, aber kraftvoll und inspirierend für ein gerechtes Verständnis des sozialen Lebens. Wenn wir über die Gestalt Mariens in Bezug auf diese Themen nachdenken, eröffnet sich uns eine tiefe und überraschend aktuelle Perspektive.

Schauen wir auf Maria, die Frau voller Würde, als ein Geschenk, das uns heute hilft, ihre ursprüngliche Reinheit zu sehen, die sie nicht auf einen unzugänglichen Sockel stellt, sondern Maria in der Fülle jener Würde offenbart, zu der wir uns alle ein wenig hingezogen fühlen, berufen fühlen.

Wenn wir Maria betrachten, sehen wir die Schönheit und Würde, ja gerade die Würde des Menschen, der nach dem Bild und Gleichnis Gottes geschaffen ist, frei vom Spiel der Sünde, ganz offen für die göttliche Liebe, eine Menschheit, die sich nicht in Details und Oberflächlichkeiten verliert.

Wir können sagen, dass Marias freies und bewusstes Ja jene Geste der Selbstbestimmung ist, die Maria auf die Ebene des Willens Gottes erhebt, gewissermaßen in die Logik Gottes eintritt. Ihre Demut macht sie dann noch freier, weit davon entfernt, durch Demut herabgesetzt zu sein. Marias Demut wird zum Bewusstsein der wahren Größe, die von Gott kommt.

Diese Würde hilft uns, zu erkennen, wie wir sie in unserem täglichen Leben leben. Das Thema der sozialen Gerechtigkeit

mag weniger explizit erscheinen, aber bei einer aufmerksamen, kontemplativen Lektüre des Evangeliums, insbesondere des Magnifikat, können wir diesen revolutionären Geist erfassen, spüren und begegnen, der die Absetzung der Mächtigen von ihren Thronen und die Erhebung der Demütigen verkündet, d. h. die Umkehrung der weltlichen Logik und die bevorzugte Aufmerksamkeit Gottes für die Armen und Hungrigen.

Worte, die aus einem demütigen, vom Heiligen Geist erfüllten Herzen kommen. Wir können sagen, dass sie ein Manifest der sozialen Gerechtigkeit „ante litteram“ sind, eine Vorwegnahme des Reiches Gottes, in dem die Letzten die Ersten sein werden.

Betrachten wir Maria, damit wir uns von dieser Würde angezogen fühlen, die sich nicht in sich selbst verschließt, sondern eine Würde ist, die uns im Magnifikat herausfordert, nicht in unserer Logik verschlossen zu bleiben, sondern offen zu werden, Gott zu loben und zu versuchen, das empfangene Geschenk zum Wohl der Menschheit zu leben, mit Würde zum Wohl der Armen, zum Wohl derer, die von der Gesellschaft ausgestoßen sind.

Und wir, verstecken wir uns oder sagen wir alles, wie es Kinder tun?

Das Gebet eines Kindes, das Angst hat

Maria, du, die du dich denen zeigst, die sehen können...

mach mein Herz fähig, Würde zurückzugeben.

In der Stunde der Prüfung, schau auf meine Fehler und fülle sie.

In der Stunde der Mühe, schau auf meine Schwächen und heile sie.

In der Stunde des Wartens, schau auf meine Ungeduld und heile sie.

Damit ich, wenn ich meine Brüder anschau, ihre Fehler sehen und sie ausgleichen kann,

ihre Schwächen sehen und sie heilen kann, ihre Ungeduld spüren und sie heilen kann.

Denn nichts heilt so sehr wie die Liebe, und niemand ist so stark wie eine Mutter, die Gerechtigkeit für ihre Kinder sucht.

Und so bleibe auch ich, Mutter, vor der Hütte stehen, schaue mit vertrauensvollen Augen auf dein Bild und bitte dich um Würde für alle deine Kinder.

Gegrüßet seist du, Maria...

Selig sind, die mit dem Herzen sehen.

Tag 8

Kinder sein – Sanftmut und Alltag

Kinder vertrauen, Kinder vertrauen sich an. Und eine Mutter ist immer da. Man sieht sie auch, wenn sie nicht da ist.

Und wir, sind wir fähig, sie zu sehen?

Selig sind, die mit dem Herzen sehen.

Jungfrau der Armen von Banneux

Die kleine Mariette von Banneux

Am 18. Januar ist Mariette im Garten und betet den Rosenkranz. Maria kommt und führt sie zu einer kleinen Quelle am Waldrand, wo sie sagt: „Diese Quelle ist für mich“, und fordert das kleine Mädchen auf, ihre Hand und den Rosenkranz hineinzutauchen. Der Vater und zwei weitere Personen folgen Mariette mit unbeschreiblichem Staunen und beobachten alle ihre Gesten und Worte. Und noch am selben Abend ist es Mariettes Vater, der als Erster von der Gnade von Banneux erobert wird. Er eilt zur Beichte und empfängt die Eucharistie: Seit seiner Erstkommunion hatte er nicht mehr gebeichtet.

Am 19. Januar fragt Mariette: „Frau, wer bist du?“ „Ich bin die Jungfrau der Armen“.

An der Quelle fügt sie hinzu: „Diese Quelle ist für mich, für alle Völker, für die Kranken. Ich komme, um sie zu trösten!“.

Mariette ist ein normales Mädchen, das sein Leben wie wir alle, wie unsere Kinder und Enkelkinder lebt. Sie lebt in

einem kleinen, unbekanntem Dorf. Sie betet, um Gott nahe zu bleiben. Sie betet zu ihrer himmlischen Mutter, um die Verbindung zu ihr aufrechtzuerhalten. **Und Maria spricht sanft zu ihr, an einem Ort, der ihr vertraut ist.** Sie erscheint ihr mehrmals, vertraut ihr Geheimnisse an und sagt ihr, sie solle für die Bekehrung der Welt beten: Für Mariette ist dies eine starke Botschaft der Hoffnung. Alle Kinder werden von der Mutter umarmt und getröstet, und all die Zärtlichkeit, die Mariette in der „freundlichen Dame“ findet, gibt sie an die Welt weiter. Aus dieser Begegnung entsteht eine große Kette der Liebe und Spiritualität, die ihre Erfüllung im Heiligtum der Jungfrau der Armen von Banneux findet.

Maria, Mutter, die nahe bleibt

Du, die du deinen Kindern nahe geblieben bist, ohne jemals eines zu verlieren, hast den täglichen Weg der Einfachsten erleuchtet. Du bist ihnen nahe gekommen, hast dich ihnen offenbart.

Gib dich der Umarmung Mariens hin: Fürchte dich nicht, sie wird dich trösten.

Beitrag des Generaloberen

Die allerseligste Jungfrau Maria, Erziehung und Liebe

Die allerseligste Jungfrau Maria ist eine unvergleichliche Lehrerin der Erziehung, denn sie ist eine unerschöpfliche Quelle der Liebe, und wer liebt, erzieht, erzieht wirklich den, den er liebt.

Wenn wir über die Gestalt Mariens in Bezug auf diese beiden Säulen des menschlichen und spirituellen Wachstums nachdenken, haben wir hier ein Beispiel, das wir betrachten, ernst nehmen und in unsere täglichen Entscheidungen einfließen lassen sollten.

Die Erziehung, die von Maria ausgeht, besteht nicht aus Geboten und formalen Lehren, sondern offenbart sich durch ihr Lebensbeispiel. Eine kontemplative Stille, die spricht, ihr Gehorsam gegenüber dem Willen Gottes, demütig und groß

zugleich, ihre tiefe Menschlichkeit.

Der erste erzieherische Aspekt, den Maria uns vermittelt, ist das Zuhören.

Das Hören auf das Wort Gottes, das Hören auf den Gott, der immer da ist, um uns zu helfen, um uns zu begleiten. Maria bewahrt es in ihrem Herzen, meditiert sorgfältig darüber und fördert das aufmerksame Hören auf das Wort Gottes und in gleicher Weise die Bedürfnisse der anderen. Maria erzieht uns zu jener Demut, die nicht distanziert und passiv bleibt, sondern zu jener Demut, die uns, während wir unsere Kleinheit vor der Größe Gottes anerkennen, zu Protagonisten in seinem Dienst macht. Unser Herz ist offen, um wirklich diejenigen zu sein, die wir begleiten, um den Plan zu leben, den Gott für uns hat.

Maria ist ein Vorbild, das uns hilft, uns vom Glauben erziehen zu lassen. Sie lehrt uns Ausdauer, indem sie in der Liebe zu Jesus bis zum Fuß des Kreuzes standhaft bleibt.

Erziehung und Liebe. Die Liebe Marias ist das schlagende Herz ihrer Existenz. Sie ist immer für uns da, und jedes Mal, wenn wir uns Maria nähern, spüren wir diese mütterliche Liebe, die sich über uns alle ausbreitet. Es ist eine Liebe zu Jesus, die zu einer Liebe zur Menschheit wird. Das Herz Mariens öffnet sich mit jener unendlichen Zärtlichkeit, die sie von Gott empfängt und die sie Jesus und ihren geistlichen Kindern weitergibt.

Bitten wir den Herrn, dass wir, wenn wir die Liebe Mariens betrachten, die eine erziehende Liebe ist, uns dazu bewegen lassen, unseren Egoismus und unsere Verslossenheit zu überwinden und uns anderen zu öffnen. In Maria sehen wir eine Frau, die mit Liebe erzieht und mit einer Liebe liebt, die erzieherisch ist. Bitten wir den Herrn, uns die Gabe der Liebe zu schenken, die das Geschenk seiner Liebe ist, die uns reinigt, uns stützt, uns wachsen lässt, damit unser Beispiel wirklich ein Beispiel sein kann, das Liebe vermittelt, und indem wir Liebe vermitteln, lassen wir uns von ihr erziehen

und sorgen wir dafür, dass sie uns hilft, damit unser Beispiel auch andere erzieht.

Und wir, sind wir fähig, uns so hinzugeben, wie es Kinder tun?

Das Gebet eines Kindes unserer Zeit

Maria, du, die du dich denen zeigst, die sehen können...
mach mein Herz sanft und fügsam.

Wer wird mich wieder zusammenfügen, nachdem ich unter der Last der Kreuze, die ich trage, zerbrochen bin?

Wer wird das Licht in meine Augen zurückbringen, nachdem ich die Trümmer der menschlichen Grausamkeit gesehen habe?

Wer wird die Leiden meiner Seele lindern, nachdem ich auf meinem Weg Fehler begangen habe?

Meine Mutter, nur du kannst mich trösten.

Umarme mich und halte mich fest, damit ich nicht in tausend Stücke zerbreche.

Meine Seele ruht in dir und findet Frieden wie ein Kind in den Armen seiner Mutter.

Gegrüßet seist du, Maria...

Selig sind, die mit dem Herzen sehen.

Tag 9

Kinder sein – Aufbau und Traum

Kinder vertrauen, Kinder vertrauen sich an. Und eine Mutter ist immer da. Man sieht sie auch, wenn sie nicht da ist.

Und wir, sind wir fähig, sie zu sehen?

Selig sind, die mit dem Herzen sehen.

Maria, Hilfe der Christen

Der kleine Giovannino Bosco

Mit 9 Jahren hatte ich einen Traum, der sich für den Rest meines Lebens tief in mein Gedächtnis eingebrannt hat. Im Schlaf schien es mir, als wäre ich in der Nähe meines Zuhauses in einem sehr großen Hof, in dem eine Vielzahl von Kindern versammelt war, die sich amüsierten. Einige lachten, andere

spielten, nicht wenige lästerten. Als ich diese Lästereien hörte, stürzte ich mich sofort in ihre Mitte und brachte sie mit meinen Fäusten und Worten zum Schweigen. In diesem Moment erschien ein ehrwürdiger Mann im besten Mannesalter, der edel gekleidet war.

– Nicht mit Schlägen, sondern mit Sanftmut und Nächstenliebe wirst du diese deine Freunde gewinnen müssen.

– Wer sind Sie, fügte ich hinzu, dass Sie mir etwas Unmögliches befehlen?

– Gerade weil dir solche Dinge unmöglich erscheinen, musst du sie durch Gehorsam und den Erwerb von Wissen möglich machen.

– Wo und mit welchen Mitteln soll ich Wissen erwerben?

– Ich werde dir die Lehrerin geben, unter deren Anleitung du weise werden kannst und ohne die alle Weisheit zur Torheit wird.

In diesem Moment sah ich neben ihm eine Frau von majestätischem Aussehen, die mit einem Mantel bekleidet war, der von allen Seiten glänzte, als wäre jeder Punkt davon ein leuchtender Stern.

– Hier ist dein Feld, hier musst du arbeiten. Mach dich demütig, stark und widerstandsfähig; und was du in diesem Augenblick siehst, was mit diesen Tieren geschieht, musst du für meine Kinder tun.

Dann blickte ich auf und siehe da, anstelle von wilden Tieren erschienen so viele zahme Lämmer, die alle herumsprangen und blökten, als wollten sie sich mit dem Mann und der Frau vergnügen. In diesem Moment, als ich noch schlief, begann ich zu weinen und bat den Mann, so zu sprechen, dass ich es verstehen konnte, denn ich wusste nicht, was gemeint war. Dann legte sie mir die Hand auf den Kopf und sagte:

– Zu gegebener Zeit wirst du alles verstehen.

Maria führt und begleitet Giovannino Bosco sein ganzes Leben lang und in seiner Mission. Als Kind entdeckt er so in einem Traum seine Berufung. Er versteht es nicht, aber er lässt sich führen. Viele Jahre lang versteht er es nicht, aber am Ende wird ihm bewusst, dass „sie alles getan hat“. Und die Mutter,

sowohl die irdische als auch die himmlische, wird die zentrale Figur im Leben dieses Sohnes sein, der sich für seine Kinder opfert. Nachdem er Maria in seinen Träumen begegnet ist, errichtet der mittlerweile zum Priester gewordene Johannes Bosco ein Heiligtum für die Muttergottes, damit alle seine Kinder sich ihr anvertrauen können. Er widmet es Maria, Hilfe der Christen, weil sie sein sicherer Hafen und seine ständige Hilfe war. So werden alle, die die Maria-Hilf-Basilika in Turin betreten, unter den Schutzmantel Mariens genommen, die ihnen zur Führerin wird.

Maria, Mutter, die begleitet/führt

Du, die du deinen Sohn Jesus auf seinem ganzen Weg begleitet hast, hast dich denen als Führerin angeboten, die dir mit der Begeisterung zuhören konnten, die nur Kinder haben. Du bist ihnen nahe gekommen, hast dich ihnen offenbart.

Lass dich begleiten: Die Mutter wird dir immer zur Seite stehen, um dir den Weg zu weisen.

Beitrag des Generaloberen

Die allerseligste Jungfrau Maria hilft bei der Bekehrung

Die allerseligste Jungfrau Maria ist eine mächtige und stille Hilfe auf unserem Weg des Wachstums.

Es ist ein Weg, der ständig von dem befreit werden muss, was ihn am Wachsen hindert. Es ist ein Weg, der sich ständig erneuern muss, um nicht zurückzufallen oder in dunklen Ecken der eigenen Existenz stehen zu bleiben. Das ist die Bekehrung.

Die Gegenwart Mariens ist ein Leuchtfeuer der Hoffnung, eine ständige Einladung, weiter auf Gott zuzugehen, unserem Herzen zu helfen, immer auf Gott, auf seine Liebe ausgerichtet zu sein. Über Maria und ihre Rolle nachzudenken bedeutet, dass wir Maria entdecken, die nicht zwingt, nicht urteilt, sondern vielmehr mit ihrer Demut und ihrer mütterlichen Liebe unterstützt, ermutigt und unserem Herzen hilft, bei ihr zu bleiben, um ihrem Sohn Jesus, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, immer näher zu kommen.

Auch für uns gilt weiterhin dieses Ja Mariens bei der Verkündigung, das der Menschheit die Geschichte der erreichbaren und zugänglichen Erlösung öffnet. Ihre Fürsprache bei der Hochzeit zu Kana unterstützt diejenigen, die sich in unerwarteten, neuen Situationen befinden. Maria ist ein Vorbild für die ständige Bekehrung. Ihr Leben, ein Leben der Unbefleckten, war jedoch ein fortschreitendes Hineinwachsen in den Willen Gottes, ein Weg des Glaubens, der sie durch Freuden und Leiden führte und in der Opfergabe auf Golgatha gipfelte.

Die Beharrlichkeit Marias, Jesus nachzufolgen, wird für uns zu einer Einladung, auch diese ständige Nähe, diese innere Verwandlung zu leben, von der wir wissen, dass sie ein schrittweiser Prozess ist, der aber Ausdauer, Demut und Vertrauen in die Gnade Gottes erfordert.

Maria hilft uns bei der Bekehrung durch ein sehr aufmerksames und konzentriertes Hören auf das Wort Gottes. Ein Hören, das uns hilft, die Kraft zu finden, die Wege der Sünde zu verlassen, weil wir die Kraft und die Schönheit erkennen, auf Gott zuzugehen. Wenden wir uns mit kindlichem Vertrauen an Maria, denn das bedeutet, dass wir, während wir unsere Schwächen, unsere Sünden, unsere Fehler erkennen, diesen Wunsch nach Veränderung fördern wollen. Eine Veränderung des Herzens, das sich vom mütterlichen Herzen Mariens begleiten lassen will. In Maria finden wir diese wertvolle Hilfe, um die falschen Versprechungen der Welt zu erkennen und die Schönheit und Wahrheit des Evangeliums wiederzuentdecken. Möge Maria, Hilfe der Christen, für uns alle eine ständige Hilfe sein, um die Schönheit des Evangeliums zu entdecken. Und um zu akzeptieren, auf die Güte, die Größe des Wortes Gottes zuzugehen, das in unseren Herzen lebt, damit wir es anderen weitergeben können.

Und wir, sind wir fähig, uns wie Kinder an die Hand nehmen zu lassen?

Das Gebet eines unbeweglichen Kindes

Maria, du, die du dich denen zeigst, die sehen können...
mach mein Herz fähig zu träumen und zu bauen.
Ich, der ich andere daran hindere, mir zu helfen.
Ich, der ich mich entmutigen lasse, die Geduld verliere und
nie glaube, etwas aufgebaut zu haben.
Ich, der ich immer denke, ein Versager zu sein.
Heute möchte ich ein Kind sein, dieses Kind, das dir die Hand
reicht, meine Mutter,
um sich auf den Wegen des Lebens begleiten zu lassen.
Zeige mir mein Feld,
zeige mir meinen Traum
und lass mich am Ende auch alles verstehen und dein Wirken
in meinem Leben erkennen.

Gegrüßet seist du, Maria...
Selig sind, die mit dem Herzen sehen.

Ansprache des Generaloberen zum Abschluss des 29. Generalkapitels

Liebe Mitbrüder,

wir erreichen das Ende dieser Erfahrung des XXIX. Generalkapitels mit einem Herzen voller Freude und Dankbarkeit für alles, was wir erleben, teilen und planen konnten. Die Gabe der Gegenwart des Geistes Gottes, die wir jeden Tag im Morgengebet und während der Arbeit durch das Gespräch im Geist erfleht haben, war die zentrale Kraft der Erfahrung des Generalkapitels. Wir haben die Hauptrolle des Geistes gesucht und sie wurde uns reichlich geschenkt.

Die Feier jedes Generalkapitels ist wie ein Meilenstein im Leben jeder Ordensgemeinschaft. Das gilt auch für uns, für unsere geliebte Salesianische Kongregation. Es ist ein Moment, der den Fortbestand des Weges sichert, der von Valdocco aus weiterhin mit Engagement gelebt und mit Eifer und Entschlossenheit in verschiedenen Teilen der Welt vorangetrieben wird.

Wir erreichen das Ende dieses Generalkapitels mit der Verabschiedung eines **Abschlussdokuments**, das uns als Navigationskarte für die nächsten sechs Jahre – 2025-2031 – dienen wird. Den Wert dieses Abschlussdokuments werden wir sehen und spüren, in dem Maße, wie wir die gleiche Hingabe beim Zuhören, die gleiche Sorgfalt, uns vom Heiligen Geist begleiten zu lassen, die diese Wochen geprägt haben, auch nach dem Abschluss dieser salesianischen Pfingsterfahrung beibehalten können.

Von Anfang an, seit der Generalobere Don Angel Fernández Artime das **Einberufungsschreiben zum 29. Generalkapitel**, 24. September 2023, **ACG 441**, veröffentlichte, waren die Beweggründe klar, die die Vorarbeiten zum Kapitel und später auch die Arbeiten des Generalkapitels selbst leiten sollten. Der Generalobere schreibt:

Das gewählte Thema ist das Ergebnis einer reichen und tiefgründigen Reflexion, die wir im Generalrat auf der Grundlage der Antworten der Provinzen und der Vision, die wir von der Kongregation in diesem Moment haben, durchgeführt haben. Wir waren angenehm überrascht von der großen Übereinstimmung und Harmonie, die wir in so vielen Beiträgen der Provinzen gefunden haben, die viel mit der Realität zu tun hatten, die wir in der Kongregation sehen, mit dem Weg der Treue, der in vielen Bereichen existiert, und auch mit den Herausforderungen der Gegenwart. (ACG 441)

Der Prozess des Zuhörens auf die Provinzen, der zur Bestimmung des Themas dieses Generalkapitels geführt hat, ist bereits ein klarer Hinweis auf eine Methode des Zuhörens.

Im Lichte dessen, was wir in diesen Wochen erlebt haben, wird der Wert des Prozesses des Zuhörens bestätigt. Die Art und Weise, wie wir zuerst die Herausforderungen, denen sich die Kongregation stellen will, identifiziert und dann interpretiert haben, hat das für uns typische salesianische Klima, den Familiensinn, hervorgehoben, der Herausforderungen nicht aus dem Weg gehen will, der nicht versucht, das Denken zu vereinheitlichen, sondern alles tut, um zu jenem Geist der Gemeinschaft zu gelangen, in dem jeder von uns den Weg erkennen kann, um heute Don Bosco zu sein.

Der Schwerpunkt der identifizierten Herausforderungen hat mit dem „Bezug auf die Zentralität Gottes (als Dreifaltigkeit) und Jesu Christi als Herrn unseres Lebens zu tun, ohne jemals die Jugendlichen und unser Engagement für sie zu vergessen“ (ACG 441). Der Verlauf der Arbeiten des Generalkapitels bezeugt nicht nur die Tatsache, dass wir die Fähigkeit haben, die Herausforderungen zu identifizieren, sondern wir haben auch einen Weg gefunden, jene Eintracht und Einheit hervorzubringen, indem wir anerkennen und schätzen, dass wir uns in verschiedenen Kontinenten und Kontexten, verschiedenen Kulturen und Sprachen befinden. Darüber hinaus bestätigt dieses Klima, dass, wenn wir heute die Realität mit den Augen und dem Herzen Don Boscos betrachten, wenn wir wirklich von Christus begeistert und den Jugendlichen hingegeben sind, wir entdecken, dass Vielfalt Reichtum wird, dass das gemeinsame Gehen schön ist, auch wenn es anstrengend ist, dass wir nur gemeinsam die Herausforderungen ohne Angst bewältigen können.

In einer Welt, die von Kriegen, Konflikten und entpersönlichenden Ideologien zerrissen ist, in einer Welt, die von Gedanken und Wirtschafts- und Politikmodellen geprägt ist, die den Jugendlichen die Hauptrolle nehmen, ist unsere Anwesenheit ein Zeichen, ein „Sakrament“ der Hoffnung. Die Jugendlichen, ohne Unterschied der Hautfarbe, der religiösen oder ethnischen Zugehörigkeit, bitten uns, Vorschläge und Orte der Hoffnung zu fördern. Sie sind Töchter und Söhne Gottes, die von uns erwarten, dass wir demütige Diener sind.

Ein zweiter Punkt, der von diesem Generalkapitel bestätigt und bekräftigt wurde, ist die gemeinsame Überzeugung, dass „wenn es in unserer Kongregation an Treue und Prophetie mangeln würde, wir wie das Licht wären, das nicht leuchtet, und das Salz, das keinen Geschmack gibt“ (ACG 441). Es geht hier nicht so sehr darum, ob wir mehr oder weniger authentisch sein wollen, sondern um die Tatsache, dass dies der einzige Weg ist, den wir haben, und dass er hier in diesen Wochen stark bekräftigt wurde: in der Authentizität wachsen!

Der Mut, der in einigen Momenten des Generalkapitels gezeigt wurde, ist eine ausgezeichnete Voraussetzung für den Mut, der uns in Zukunft zu anderen Themen abverlangt werden wird, die aus diesem Generalkapitel hervorgegangen sind. Ich bin sicher, dass dieser Mut hier einen Nährboden, ein gesundes und vielversprechendes Ökosystem gefunden hat und dass er Gutes für die Zukunft verheißt. Mut zu haben bedeutet, nicht zuzulassen, dass die Angst das letzte Wort hat. Das Gleichnis von den Talenten lehrt uns dies auf klare Weise. Uns hat der Herr nur ein Talent gegeben: das salesianische Charisma, konzentriert im Präventivsystem. Jeder von uns wird gefragt werden, was wir mit diesem Talent gemacht haben.

Gemeinsam sind wir aufgerufen, es in herausfordernden, neuen und noch nie dagewesenen Kontexten Früchte tragen zu lassen. Wir haben keinen Grund, es zu vergraben. Wir haben so viele Gründe, so viele Schreie der Jugendlichen, die uns drängen, „hinauszugehen“, um Hoffnung zu säen. Diesen mutigen Schritt, voller Überzeugung, hat Don Bosco bereits zu seiner Zeit erlebt und er bittet uns heute, ihn wie er und mit ihm zu leben.

Ich möchte einige Punkte kommentieren, die sich bereits im **Abschlussdokument** befinden und die, wie ich glaube, als Pfeile dienen können, die uns auf dem Weg der nächsten sechs Jahre ermutigen.

1. Persönliche Bekehrung

Unser Weg als Salesianische Kongregation hängt von jenen persönlichen, intimen und tiefen Entscheidungen ab, die jeder von uns zu treffen beschließt. Um den Hintergrund zu erweitern, vor dem über das Thema der persönlichen Bekehrung nachgedacht werden muss, ist es wichtig, sich daran zu erinnern, wie die Kongregation in diesen Jahren nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil einen Weg der spirituellen, charismatischen und pastoralen Reflexion gegangen ist, der von Don Pascual Chávez in seinen wöchentlichen Beiträgen meisterhaft kommentiert wurde. Diese Lektüre und dieser Beitrag bereichern zusätzlich jene wichtige Reflexion, die uns der Generaloberer Don Egidio Viganó in seinem letzten Brief an die Kongregation hinterlassen hat: *Wie man heute das Charisma des Gründers neu liest* (ACG 352, 1995). Wenn wir heute von einer „Zeitenwende“ sprechen, schrieb Don Viganó 1995:

Die Neuinterpretation des Charismas unseres Gründers beschäftigt uns nun schon seit dreißig Jahren. Zwei große Leuchtfeuer haben uns bei diesem Engagement geholfen: Das erste ist das Zweite Ökumenische Vatikanische Konzil, das zweite ist die Zeitenwende dieser Stunde der Beschleunigung der Geschichte“ (ACG 352, 1995).

Ich beziehe mich auf diesen Weg der Kongregation mit seinen Reichtümern und seinem Erbe, weil das Thema der persönlichen Bekehrung jener Raum ist, in dem dieser Weg der Kongregation seine Bestätigung und seinen weiteren Anstoß findet. Die persönliche Bekehrung ist keine intimistische, selbstbezügliche Angelegenheit. Es handelt sich nicht um einen Ruf, der nur mich in einer von allem und jedem losgelösten Weise berührt. Die persönliche Bekehrung ist jene einzigartige Erfahrung, aus der dann eine erneuerte Pastoral hervorgehen wird. Den Weg der Kongregation können wir feststellen, weil er im Herzen jedes von uns seinen Ausgangspunkt findet. Von hier aus können wir jene kontinuierliche und überzeugte pastorale Erneuerung feststellen. Papst Franziskus fasst diese

Dringlichkeit in einem Satz zusammen: „Die innige Verbundenheit der Kirche mit Jesus ist eine Verbundenheit auf dem Weg, und die Gemeinschaft ,stellt sich wesentlich als missionarische *Communio* dar“ (*Christifideles laici* Nr. 32, *Evangelii gaudium* 23).

Dies führt uns zu der Erkenntnis, dass wir, wenn wir auf der persönlichen Bekehrung bestehen, darauf achten müssen, nicht einerseits in eine intimistische Interpretation der spirituellen Erfahrung zu verfallen und andererseits nicht zu unterschätzen, was die Grundlage jedes pastoralen Weges ist.

In diesem Ruf zu erneuerter Leidenschaft für Jesus lade ich jeden Salesianer und jede Gemeinschaft ein, die Entscheidungen und konkreten Verpflichtungen, die wir als Generalkapitel für ein dringendes Bedürfnis für ein authentischeres erzieherisch-pastorales Zeugnis gehalten haben, ernst zu nehmen. Wir glauben, dass wir pastoral nicht wachsen können ohne jene Haltung des Zuhörens auf das Wort Gottes. Wir erkennen an, dass die verschiedenen pastoralen Verpflichtungen, die wir haben, die immer größer werdenden Bedürfnisse, die sich uns stellen und die eine Armut bezeugen, die nie aufhört, uns die notwendige Zeit nehmen können, um „bei Ihm zu sein“. Diese Herausforderung finden wir bereits von Anfang an in unserer Kongregation. Es geht darum, klare Prioritäten zu haben, die unser spirituelles und charismatisches Rückgrat stärken, das unserer Sendung Seele und Glaubwürdigkeit verleiht.

Don Alberto Caviglia schreibt, wenn er das Thema der „Salesianischen Spiritualität“ in seinen *Konferenzen über den Salesianischen Geist* kommentiert:

Das größte Wunder, das diejenigen hatten, die Don Bosco für den Seligsprechungsprozess studierten... war die Entdeckung der unglaublichen Arbeit des Aufbaus des inneren Menschen.

Kardinal Salotti (...) sagte in Bezug auf die Studien, die er durchführte, zum Heiligen Vater, dass „beim Studium der umfangreichen Prozesse von Turin mehr als die äußere Größe

seines kolossalen Werkes das innere Leben des Geistes beeindruckt hat, aus dem das ganze wundersame Apostolat des Ehrwürdigen Don Bosco geboren wurde und sich ernährte“.

Viele kennen nur das äußere Werk, das so geräuschvoll erscheint, aber sie ignorieren größtenteils jenes weise, erhabene Gebäude christlicher Vollkommenheit, das er geduldig in seiner Seele errichtet hatte, indem er sich jeden Tag, jede Stunde in der Tugend seines Standes übte.

Liebe Brüder, hier haben wir unseren Don Bosco. Es ist dieser Don Bosco, den wir heute zu entdecken aufgerufen sind. Artikel 21 unserer **Konstitutionen** sagt uns dies sehr deutlich:

Wir studieren und ahmen ihn nach und bewundern in ihm eine wunderbare Übereinstimmung von Natur und Gnade. Zutiefst Mensch, reich an den Tugenden seines Volkes, war er offen für die irdischen Realitäten; zutiefst ein Mann Gottes, erfüllt von den Gaben des Heiligen Geistes, lebte er so, „als sähe er das Unsichtbare“.

Diese beiden Aspekte verschmolzen zu einem stark einheitlichen Lebensentwurf: dem Dienst an der Jugend. Er verwirklichte ihn mit Festigkeit und Ausdauer, inmitten von Hindernissen und Mühen, mit der Sensibilität eines großzügigen Herzens. „Er tat keinen Schritt, sprach kein Wort, unternahm keine Anstrengung, die nicht auf das Heil der Jugend abzielte... Tatsächlich hatte er nichts anderes im Sinn als die Seelen“ (Konst. 21).

Ich möchte hier an eine Einladung von Mutter Teresa an ihre Mitschwestern einige Jahre vor ihrem Tod erinnern. Ihre Hingabe und die ihrer Mitschwestern an die Armen ist allen bekannt. Es tut uns jedoch gut, diese ihre an ihre Mitschwestern gerichteten Worte zu hören:

Solange du Jesus nicht in der Stille deines Herzens hören kannst, wirst du ihn nicht sagen hören: „Ich habe Durst“ im Herzen der Armen. Gib niemals diesen täglichen, innigen Kontakt mit Jesus als der realen, lebendigen Person auf –

nicht nur als Idee. ("Until you can hear Jesus in the silence of your own heart, you will not be able to hear him saying, "I thirst" in the hearts of the poor. Never give up this daily intimate contact with Jesus as the real living person – not just the idea", in <https://catholiceducation.org/en/religion-and-philosophy/the-fulfillment-jesus-wants-for-us.html>)

Nur wenn wir im Innersten unseres Herzens auf den hören, der uns auffordert, ihm zu folgen, Jesus Christus, können wir wirklich mit einem authentischen Herzen auf diejenigen hören, die uns auffordern, ihnen zu dienen. Wenn die radikale Motivation unseres Dienens nicht in der Person Christi wurzelt, besteht die Alternative darin, dass unsere Motivationen aus dem Boden unseres Egos genährt werden. Und die Folge ist, dass dann unsere eigene pastorale Tätigkeit dazu führt, dass das Ego selbst aufgebläht wird. Die Dringlichkeit, den mystischen Raum, den heiligen Boden der Begegnung mit Gott wiederzugewinnen, einen Boden, auf dem wir die Sandalen unserer Gewissheiten und unserer Art, die Realität mit ihren Herausforderungen auszulegen, ausziehen müssen, wurde in diesen Wochen mehrfach und auf verschiedene Weise bekräftigt.

Liebe Brüder, hier haben wir den ersten Schritt. Hier beweisen wir, ob wir wirklich authentische Söhne Don Boscos sein wollen. Hier beweisen wir, ob wir Don Bosco wirklich lieben und nachahmen.

2. Don Bosco kennen, nicht nur Don Bosco lieben

Wir sind uns dessen bewusst, dass eine weitere zentrale Herausforderung, die wir als Salesianer haben, darin besteht, die frohe Botschaft mit unserem Zeugnis und durch unsere erzieherisch-pastoralen Angebote in einer Kultur zu vermitteln, die einem radikalen Wandel unterliegt. Wenn wir im Westen von der Gleichgültigkeit gegenüber dem religiösen Angebot sprechen, die aus der Herausforderung der Säkularisierung resultiert, stellen wir fest, dass die

Herausforderung in anderen Kontinenten andere Formen annimmt, vor allem den Wandel hin zu einer globalisierten Kultur, die die Werteskala und die Lebensstile radikal verschiebt. In einer fluiden und hypervernetzten Welt hat sich das, was wir gestern kannten, heute radikal verändert: Kurz gesagt, es geht um das oft erwähnte Thema der Zeitenwende.

Da dieser Wandel seine Auswirkungen in allen Bereichen hat, ist es positiv zu sehen, wie die Kongregation vom CGS (1972) bis heute in einem kontinuierlichen Prozess des Überdenkens und der Reflexion über ihr erzieherisch-pastorales Angebot ist. Es ist ein Prozess, der die Frage beantwortet: „Was würde Don Bosco heute in einer säkularisierten und globalisierten Kultur wie der unseren tun?“

In all dieser Bewegung erkennen wir, dass die Schönheit und die Kraft des salesianischen Charismas seit seinen Ursprüngen gerade in seiner inneren Fähigkeit liegt, mit der Geschichte der Jugendlichen in Dialog zu treten, denen wir in jeder Epoche begegnen sollen. Was wir in Valdocco, dem salesianischen heiligen Land, betrachten, ist der Hauch des Geistes, der Don Bosco geführt hat und von dem wir erkennen, dass er auch uns heute weiterhin führt. Die *Konstitutionen* beginnen genau mit dieser grundlegenden und fundamentalen Gewissheit:

Der Heilige Geist erweckte mit der mütterlichen Fürsprache Mariens den heiligen Johannes Bosco.

Er formte in ihm ein Herz eines Vaters und Lehrers, fähig zu einer totalen Hingabe: „Ich habe Gott versprochen, dass mein letzter Atemzug meinen armen Jugendlichen gehören wird“.

Um seine Sendung in der Zeit zu verlängern, führte er ihn dazu, verschiedene apostolische Kräfte ins Leben zu rufen, allen voran unsere Gesellschaft.

Die Kirche hat darin das Wirken Gottes erkannt, vor allem durch die Genehmigung der *Konstitutionen* und die Heiligsprechung des Gründers.

Aus dieser aktiven Gegenwart des Geistes schöpfen wir die Energie für unsere Treue und die Unterstützung unserer

Hoffnung. (Konst. 1)

Das salesianische Charisma beinhaltet eine angeborene Einladung, uns den Jugendlichen auf die gleiche Weise zu stellen, wie Don Bosco sich Bartolomeo Garelli stellte... „seinem Freund“!

Das alles scheint sehr einfach zu sagen zu sein, es erscheint wie eine freundschaftliche Ermahnung. In Wirklichkeit verbirgt sich dahinter die dringende Einladung an uns, die Söhne Don Boscos, damit wir im Heute der Geschichte, dort, wo wir uns befinden, das salesianische Charisma in angemessener und sinnvoller Weise neu vorschlagen. Es gibt jedoch eine unverzichtbare Bedingung, die uns diesen Weg ermöglicht: die wahre und ernsthafte Kenntnis Don Boscos. Wir können nicht sagen, dass wir Don Bosco wirklich „lieben“, wenn wir uns nicht ernsthaft bemühen, Don Bosco zu „kennen“.

Oft besteht die Gefahr, dass wir uns mit einer Kenntnis Don Boscos zufrieden geben, die es nicht schafft, sich mit den aktuellen Herausforderungen zu verbinden. Ausgestattet nur mit einer oberflächlichen Kenntnis Don Boscos sind wir wirklich arm an jenem charismatischen Rüstzeug, das uns zu authentischen Söhnen macht. Ohne Don Bosco zu kennen, können und werden wir Don Bosco nicht in den Kulturen, in denen wir sind, verkörpern. Jede Anstrengung, die nur diese Armut an charismatischer Kenntnis voraussetzt, führt nur zu charismatischen Schönheitsoperationen, die am Ende ein Verrat am Erbe Don Boscos selbst sind.

Wenn wir wollen, dass das salesianische Charisma in der Lage ist, mit der aktuellen Kultur, den aktuellen Kulturen in Dialog zu treten, müssen wir es kontinuierlich für sich selbst und im Lichte der immer neuen Bedingungen, unter denen wir leben, vertiefen. Das Rüstzeug, das wir zu Beginn unserer ersten Ausbildungsphase erhalten haben, ist heute nicht mehr ausreichend, wenn es nicht ernsthaft vertieft wird, es ist schlichtweg nutzlos, wenn nicht sogar schädlich.

In dieser Richtung hat die Kongregation enorme Anstrengungen unternommen und unternimmt sie weiterhin, um das

Leben Don Boscos, das salesianische Charisma im Lichte der aktuellen sozialen und kulturellen Bedingungen in allen Teilen der Welt neu zu lesen. Es ist ein Erbe, das wir haben, aber wir laufen Gefahr, es nicht zu kennen, weil wir es nicht so studieren können, wie es verdient. Der Verlust des Gedächtnisses birgt nicht nur die Gefahr, dass wir den Kontakt zu dem Schatz verlieren, den wir haben, sondern auch, dass wir glauben, dass dieser Schatz nicht existiert. Und das wäre wirklich tragisch, nicht so sehr und nur für uns Salesianer, sondern für jene Scharen von Jugendlichen, die auf uns warten.

Die Dringlichkeit einer solchen Vertiefung ist nicht nur intellektueller Natur, sondern berührt den Durst, der nach einer seriösen charismatischen Ausbildung der Laien in unseren Erziehungs- und Pastoralgemeinschaften (CEP) besteht. Das **Abschlussdokument** behandelt dieses Thema oft und systematisch. Die Laien, die heute mit uns an der salesianischen Mission teilnehmen, sind Menschen, die sich ein klareres, salesianisch bedeutsames Ausbildungsangebot wünschen. Wir können diese Räume der erzieherisch-pastoralen Konvergenz nicht leben, wenn unsere Sprache und unsere Art, das Charisma zu vermitteln, nicht die Fähigkeit und die richtige Vorbereitung haben, Neugier und Aufmerksamkeit bei denen zu wecken, die mit uns die salesianische Mission leben.

Es reicht nicht zu sagen, dass wir Don Bosco lieben. Die wahre „Liebe“ zu Don Bosco beinhaltet die Verpflichtung, ihn zu kennen und zu studieren, und zwar nicht nur im Lichte seiner Zeit, sondern auch im Lichte des großen Potenzials seiner Brisanz, im Lichte unserer Zeit. Der Generaloberer Don Pascual Chávez hatte die gesamte Kongregation und die Salesianische Familie aufgefordert, die drei Jahre vor dem „Zweihundertjahrfeier der Geburt Don Boscos 1815-2013“ als Zeit der Vertiefung der Geschichte, Pädagogik und Spiritualität Don Boscos zu nutzen (Don Pascual CHÁVEZ, Aguinaldo 2012, „Indem wir Don Bosco kennen und nachahmen, machen wir die Jugendlichen zur Mission unseres Lebens“ ACG 412).

Es ist eine Einladung, die mehr denn je aktuell ist. Dieses

Generalkapitel ist ein Aufruf und eine Gelegenheit, diese Kenntnis unseres Vaters und Meisters zu vertiefen.

Wir erkennen, liebe Brüder, dass dieses Thema an dieser Stelle mit dem vorherigen zusammenhängt – der persönlichen Bekehrung. Wenn wir Don Bosco nicht kennen und wenn wir ihn nicht studieren, können wir die Dynamik und die Mühen seines spirituellen Weges und folglich die Wurzeln seiner pastoralen Entscheidungen nicht verstehen. Wir kommen dazu, ihn nur oberflächlich zu lieben, ohne die wahre Fähigkeit, ihn als den zutiefst heiligen Mann nachzuahmen. Vor allem wird es unmöglich sein, sein Charisma heute in den verschiedenen Kontexten und in den verschiedenen Situationen zu inkulturieren. Nur durch die Stärkung unserer charismatischen Identität können wir der Kirche und der Gesellschaft ein glaubwürdiges Zeugnis und ein erzieherisch-pastorales Angebot bieten, das für die Jugendlichen heute bedeutsam und relevant ist.

3. Der Weg geht weiter

In diesem dritten Teil möchte ich alle Ordensprovinzen ermutigen, die Aufmerksamkeit in einigen Bereichen aufrechtzuerhalten, in denen wir durch verschiedene **Beschlüsse und konkrete Verpflichtungen** ein Zeichen der Kontinuität setzen wollten.

Der Bereich der Animation und der Koordination der **Ausgrenzung und der Benachteiligung junger Menschen** war ein Bereich, in dem sich die Kongregation in den letzten Jahrzehnten sehr engagiert hat. Ich glaube, dass die Antwort der Ordensprovinzen auf die wachsende Armut ein prophetisches Zeichen ist, das uns auszeichnet und das uns alle entschlossen macht, die salesianische Antwort zugunsten der Ärmsten weiter zu verstärken.

Das Engagement der Ordensprovinzen im Bereich der **Förderung sicherer Umgebungen** findet in den Ordensprovinzen eine immer größere und professionellere Resonanz. Die Anstrengungen in diesem Bereich sind ein Beweis dafür, dass dieser Weg der richtige ist, um das Engagement für die Würde

aller, insbesondere der Schwächsten, zu bekräftigen.

Der Bereich der **ganzheitlichen Ökologie** erweist sich als Aufruf zu mehr Erziehungs- und Pastoralarbeit. Das wachsende Augenmerk in den Erziehungs- und Pastoralgemeinschaften auf Umweltthemen erfordert von uns ein systematisches Engagement zur Förderung eines Mentalitätswandels. Die verschiedenen Ausbildungsangebote in diesem Bereich, die es bereits in der Kongregation gibt, müssen anerkannt, begleitet und weiter verstärkt werden.

Es gibt dann noch zwei Bereiche, die ich die Kongregation bitten möchte, in den nächsten Jahren aufmerksam zu prüfen. Sie sind Teil einer umfassenderen Vision des Engagements der Kongregation. Ich glaube, dass dies zwei Bereiche sind, die wesentliche Auswirkungen auf unsere erzieherisch-pastorale Prozesse haben werden.

3.1 Künstliche Intelligenz – ein wahrer Auftrag in einer künstlichen Welt

Als Salesianer Don Boscos sind wir aufgerufen, mit den Jugendlichen in allen Umgebungen zu gehen, in denen sie leben und aufwachsen, auch in der weiten und komplexen digitalen Welt. Heute zeichnet sich die Künstliche Intelligenz (KI) als eine bahnbrechende Innovation ab, die in der Lage ist, die Art und Weise zu gestalten, wie Menschen lernen, kommunizieren und Beziehungen aufbauen. So bahnbrechend sie auch sein mag, die KI bleibt jedoch genau das: künstlich. Unser Dienst, der in der authentischen menschlichen Verbindung verwurzelt und vom Präventivsystem geleitet wird, ist zutiefst real. Künstliche Intelligenz kann uns unterstützen, aber sie kann nicht lieben wie wir. Sie kann auf neue Weise organisieren, analysieren und lehren, aber sie wird niemals die relationale und pastorale Dimension ersetzen können, die unseren salesianischen Auftrag ausmacht.

Don Bosco war ein Visionär, der keine Angst vor Innovationen hatte, weder auf kirchlicher noch auf erzieherischer, kultureller und sozialer Ebene. Wenn diese Innovation dem Wohl der Jugendlichen diente, ging Don Bosco

mit erstaunlicher Geschwindigkeit voran. Er nutzte den Druck, neue Erziehungsmethoden und Werkstätten, um die Jugendlichen zu fördern und sie auf das Leben vorzubereiten. Wäre er heute unter uns, würde er die KI zweifellos mit kritischem und kreativem Auge betrachten. Er würde sie nicht als Selbstzweck, sondern als Mittel sehen, als ein Werkzeug, um die pastorale Wirksamkeit zu verstärken, ohne den Menschen aus den Augen zu verlieren, der immer im Mittelpunkt steht.

KI ist nicht nur ein *Werkzeug*: Sie ist Teil unserer *Mission* als Salesianer, die im digitalen Zeitalter leben. Die virtuelle Welt ist kein getrennter Raum mehr, sondern ein integraler Bestandteil des täglichen Lebens der Jugendlichen. KI kann uns helfen, effizienter und kreativer auf ihre Bedürfnisse einzugehen, indem sie maßgeschneiderte Lernpfade, virtuelle *Mentoring*-Programme und Plattformen anbietet, die sinnvolle Verbindungen fördern.

In diesem Sinne wird KI sowohl zu einem Werkzeug als auch zu einer Mission, da sie uns hilft, die Jugendlichen dort zu erreichen, wo sie sich aufhalten, oft eingetaucht in die digitale Welt. Obwohl wir die KI begrüßen, müssen wir erkennen, dass sie nur ein Aspekt einer umfassenderen Realität ist, die soziale Medien, virtuelle Gemeinschaften, digitales Storytelling und vieles mehr umfasst. Zusammengenommen bilden diese Elemente eine neue pastorale Grenze, die uns herausfordert, präsent und proaktiv zu sein. Unser Auftrag ist nicht einfach nur die Nutzung von Technologie, sondern die *Evangelisierung der digitalen Welt*, indem wir das Evangelium in Räume bringen, in denen es sonst fehlen könnte.

Unsere Antwort auf KI und digitale Herausforderungen muss im salesianischen Geist des Optimismus und des proaktiven Engagements verwurzelt sein. Wir gehen weiterhin mit den Jugendlichen, auch in der weiten digitalen Welt, mit Herzen voller Liebe, weil wir von Christus begeistert und im Charisma Don Boscós verwurzelt sind. Die Zukunft ist rosig, wenn die Technologie im Dienste der Menschheit steht und wenn die digitale Präsenz voller echter salesianischer Wärme und pastoralem Engagement ist. Nehmen wir

diese neue Herausforderung an, im Vertrauen darauf, dass uns der Geist Don Boscos bei jeder neuen Gelegenheit leiten wird.

3.2 Die Päpstliche Universität der Salesianer

Die Päpstliche Universität der Salesianer (UPS) ist die Universität der Salesianischen Kongregation, die Universität, die uns allen gehört. Sie ist eine Struktur von großer und strategischer Bedeutung für die Kongregation. Ihre Aufgabe besteht darin, das Charisma mit der Kultur in Dialog zu bringen, die Energie der erzieherischen und pastoralen Erfahrung Don Boscos mit der akademischen Forschung, um so ein hochkarätiges Ausbildungsangebot im Dienste der Kongregation, der Kirche und der Gesellschaft zu erarbeiten.

Von Anfang an hat unsere Universität eine unersetzliche Rolle bei der Ausbildung vieler Mitbrüder für Leitungs- und Regierungsaufgaben gespielt und erfüllt diese wertvolle Aufgabe auch heute noch. In einer Zeit, die von weit verbreiteter Orientierungslosigkeit in Bezug auf die Grammatik des Menschlichen und die Daseinsberechtigung, von der Auflösung des sozialen Zusammenhalts und der Fragmentierung der religiösen Erfahrung, von internationalen Krisen und Migrationsphänomenen geprägt ist, ist eine Kongregation wie die unsere dringend aufgerufen, den erzieherischen und pastoralen Auftrag unter Nutzung der soliden intellektuellen Ressourcen anzugehen, die innerhalb einer Universität erarbeitet werden.

Als Generaloberer und Großkanzler der UPS möchte ich bekräftigen, dass die beiden grundlegenden Prioritäten für die Universität der Kongregation **die Ausbildung von Erziehern und Seelsorgern, Salesianern und Laien, im Dienst der Jugendlichen sowie die kulturelle – historische, pädagogische und theologische – Vertiefung des Charismas sind**. Um diese beiden tragenden Achsen herum, die einen interdisziplinären Dialog und interkulturelle Aufmerksamkeit erfordern, ist die UPS aufgerufen, ihr Engagement in Forschung, Lehre und Wissensvermittlung zu entwickeln. Ich freue mich daher, dass

im Hinblick auf den 150. Jahrestag von Don Boscos Schrift über das Präventivsystem in Zusammenarbeit mit der Fakultät „Auxilium“ der FMA ein ernsthaftes Forschungsprojekt gestartet wurde, um die ursprüngliche Inspiration der Erziehungspraxis Don Boscos herauszuarbeiten und zu untersuchen, wie sie heute die erzieherischen und pastoralen Praktiken in der Vielfalt der Kontexte und Kulturen inspiriert.

Die Leitung und Animation der Kongregation und der Salesianischen Familie werden sicherlich von der kulturellen Arbeit der Universität profitieren, so wie auch das akademische Studium wertvolle Impulse erhalten wird, indem es einen engen Kontakt zum Leben der Kongregation und ihrem täglichen Dienst an den ärmsten Jugendlichen in allen Teilen der Welt pflegt.

3.3 150 Jahre – die Reise geht weiter

Wir sind aufgerufen, Gott in diesem Jubiläumsjahr der Hoffnung Dank und Lob zu sagen, denn in diesem Jahr erinnern wir uns an das missionarische Engagement Don Boscos, das im Jahr 1875 einen sehr bedeutenden Entwicklungsmoment findet. Die Reflexion, die uns der Vikar des Generaloberen, Don Stefano Martoglio, in der Strenna 2025 angeboten hat, erinnert uns an das zentrale Thema des 150. Jahrestages der ersten Missionsexpedition Don Boscos: **danken, umdenken und neu starten.**

Im Lichte des 29. Generalkapitels, das wir gerade abschließen, hilft es uns, diese Einladung in den nächsten sechs Jahren lebendig zu halten. Wie es im Text der Strenna 2025 heißt, sind wir aufgerufen, **dankbar** zu sein, denn „Dankbarkeit macht die Vaterschaft jeder schönen Verwirklichung deutlich. Ohne Dankbarkeit gibt es keine Fähigkeit zur Annahme.“

Zur Dankbarkeit fügen wir die Pflicht hinzu, unsere Treue zu **umzudenken**, denn „Treue beinhaltet die Fähigkeit, sich im Gehorsam zu verändern, hin zu einer Vision, die von Gott und der Lektüre der ‚Zeichen der Zeit‘ kommt ... Das Umdenken wird dann zu einem Schöpfungsakt, in dem sich

Glaube und Leben vereinen; ein Moment, in dem man sich fragt: Was willst du uns sagen, Herr?“

Schließlich der Mut, **neu zu starten**, *jeden Tag neu anzufangen*. Wie wir es in diesen Tagen tun, schauen wir weit, um „die neuen Herausforderungen anzunehmen und die Mission mit Hoffnung neu zu starten. (Denn die) Mission ist es, die Hoffnung Christi mit dem klaren und deutlichen Bewusstsein zu bringen, das mit dem Glauben verbunden ist.“

4. Schlussfolgerung

Abschließend möchte ich eine Überlegung von **Tomáš HALÍK** aus seinem Buch ***Der Nachmittag des Christentums*** vorstellen (HALÍK, Tomáš, ***Der* Nachmittag des Christentums**. Der Mut zur Veränderung (Edizioni Vita e Pensiero, Mailand 2022). Im letzten Kapitel des Buches, das den Namen „Die Gesellschaft des Weges“ trägt, stellt der Autor vier ekklesiologische Konzepte vor.

Ich glaube, dass diese **vier ekklesiologischen Konzepte** uns helfen können, die großen pastoralen Chancen, die vor uns liegen, positiv auszulegen. Ich schlage diese Überlegung in dem Bewusstsein vor, dass das, was der Autor vorschlägt, eng mit dem Herzen des salesianischen Charismas verbunden ist. Es ist auffallend und überraschend, dass je tiefer wir in eine charismatisch-pastorale sowie pädagogische und kulturelle Lesart der gegenwärtigen Realität eindringen, desto mehr sich die Überzeugung bestätigt, dass unser Charisma uns eine solide Grundlage bietet, damit die verschiedenen Prozesse, die wir begleiten, ihren richtigen Platz in einer Welt finden, in der junge Menschen darauf warten, dass ihnen Hoffnung, Freude und Optimismus angeboten werden. Es ist gut, dass wir mit großer Demut, aber gleichzeitig mit einem großen Verantwortungsbewusstsein erkennen, wie das Charisma Don Boscos auch heute noch Leitlinien liefert, nicht nur für uns, sondern für die ganze Kirche.

4.1 Kirche als wanderndes Gottesvolk in der Geschichte. Dieses Bild zeichnet eine Kirche in Bewegung, die mit unaufhörlichen

Veränderungen zu kämpfen hat. Gott formt die Gestalt der Kirche in der Geschichte, offenbart sich ihr durch die Geschichte und erteilt ihr seine Lehren durch die historischen Ereignisse. Gott ist in der Geschichte (ebd. S. 229).

Unsere Berufung, Erzieher und Hirten zu sein, besteht gerade darin, mit der Herde in dieser Phase der Geschichte, in dieser sich ständig verändernden Gesellschaft zu gehen. Unsere Präsenz in den verschiedenen „**Höfen des Lebens der Menschen**“ ist die **sakramentale Präsenz** eines Gottes, der diejenigen treffen will, die ihn suchen, ohne es zu wissen. In diesem Zusammenhang erhält „**das Sakrament der Gegenwart**“ für uns einen unschätzbaren Wert, weil es sich mit den historischen Ereignissen unserer Jugendlichen und allerer verwebt, die sich in den verschiedenen Ausdrucksformen der salesianischen Mission an uns wenden – der **HOF**.

4.2 Die „Schule“ ist die zweite Vision der Kirche – Schule des Lebens und Schule der Weisheit. Wir leben in einer Zeit, in der im öffentlichen Raum vieler europäischer Länder weder eine traditionelle Religion noch der Atheismus vorherrscht, sondern vielmehr Agnostizismus, Apathie und religiöser Analphabetismus... In dieser Zeit ist es dringend notwendig, dass sich die christliche Gesellschaft in eine „Schule“ verwandelt, die dem ursprünglichen Ideal der mittelalterlichen Universitäten folgt, die als Gemeinschaften von Lehrenden und Lernenden, Gemeinschaften des Lebens, des Gebets und der Lehre entstanden sind (ebd. S. 231-232).

Wenn wir das erzieherisch-pastorale Projekt Don Boscos von seinen Ursprüngen her nachvollziehen, entdecken wir, wie dieser zweite Vorschlag direkt die Erfahrung berührt, die wir unseren Jugendlichen derzeit anbieten: die **Schule und die Berufsausbildung**, sowohl als Orte als auch als Erfahrungsweg. Es sind Bildungsprozesse als unverzichtbares Instrument, um einen ganzheitlichen Prozess zu gestalten, in dem sich Kultur und Glaube begegnen. Für uns heute ist dieser

Raum eine ausgezeichnete Gelegenheit, um die frohe Botschaft in der menschlichen und brüderlichen, erzieherischen und pastoralen Begegnung mit vielen Menschen und vor allem mit vielen Kindern und Jugendlichen zu bezeugen, damit sie sich auf dem Weg in eine würdevolle Zukunft begleitet fühlen. Die Bildungserfahrung ist für uns Hirten ein Lebensstil, der Weisheit und Werte in einem Kontext vermittelt, der auf Widerstand trifft und ihn überwindet und der die Gleichgültigkeit mit Empathie und Nähe auflöst. Das gemeinsame Gehen fördert einen Raum des ganzheitlichen Wachstums, der von der Weisheit und den Werten des Evangeliums inspiriert ist – die **SCHULE**.

4.3 Die Kirche als Feldlazarett... Zu lange hat sich die Kirche angesichts der Krankheiten der Gesellschaft darauf beschränkt, Moral zu predigen; nun steht sie vor der Aufgabe, das therapeutische Potenzial des Glaubens wiederzuentdecken und anzuwenden. Die diagnostische Aufgabe sollte von jener Disziplin wahrgenommen werden, für die ich den Namen Kairologie vorgeschlagen habe – die Kunst, die Zeichen der Zeit zu lesen und zu deuten, die theologische Hermeneutik der Fakten der Gesellschaft und der Kultur. Die Kairologie sollte ihre Aufmerksamkeit den Epochen der Krise und des Wandels der kulturellen Paradigmen widmen. Sie sollte sie als Teil einer ‚Pädagogik Gottes‘ empfinden, als die günstige Zeit, um die Reflexion über den Glauben zu vertiefen und seine Praxis zu erneuern. In gewissem Sinne entwickelt die Kairologie die Methode der geistlichen Unterscheidung, die ein wichtiger Bestandteil der Spiritualität des heiligen Ignatius und seiner Jünger ist; sie wendet sie an, wenn sie den gegenwärtigen Zustand der Welt und unsere Aufgaben in ihr vertieft und bewertet (ebd. S. 233-234).

Dieses dritte ekklesiologische Kriterium geht an das Herz des salesianischen Ansatzes. Wir sind nicht im Leben der Kinder und Jugendlichen präsent, um sie zu verurteilen. **Wir stellen uns zur Verfügung, um ihnen einen gesunden Raum**

der **Gemeinschaft (kirchlicher Natur)** anzubieten, der von der **Gegenwart eines barmherzigen Gottes erleuchtet wird, der niemandem Bedingungen stellt**. Wir erarbeiten und kommunizieren die verschiedenen pastoralen Vorschläge gerade mit dieser Vision, die Begegnung der Jugendlichen mit einem spirituellen Angebot zu erleichtern, das die Zeiten, in denen sie leben, erleuchten und ihnen eine Hoffnung für die Zukunft bieten kann. Der Vorschlag der Person Jesu Christi ist nicht das Ergebnis eines sterilen Konfessionalismus oder blinden Proselytismus, sondern die Entdeckung einer Beziehung zu einer Person, die allen bedingungslose Liebe anbietet. Unser Zeugnis und das all derer, die die erzieherisch-pastorale Erfahrung als **Gemeinschaft** leben, ist das beredteste Zeichen und die glaubwürdigste Botschaft der Werte, die wir vermitteln wollen, um sie teilen zu können – die **KIRCHE**.

*4.4 Das vierte Modell der Kirche... es ist notwendig, dass die Kirche **spirituelle Zentren einrichtet, Orte der Anbetung und Kontemplation, aber auch der Begegnung und des Dialogs, wo es möglich ist, die Erfahrung des Glaubens zu teilen**. Viele Christen sind besorgt über die Tatsache, dass in einer großen Anzahl von Ländern das Netz der Pfarrgemeinden, das vor einigen Jahrhunderten in einer völlig anderen soziokulturellen und pastoralen Situation und im Rahmen einer anderen Selbstinterpretation der Kirche errichtet wurde, ausfranst (ebd. S. 236-237).*

Das vierte Konzept ist das eines „**Hauses**“, das in der Lage ist, **Akzeptanz, Zuhören und Begleitung** zu vermitteln. Ein „Haus“, in dem die menschliche Dimension der Geschichte jedes Menschen erkannt wird und gleichzeitig die Möglichkeit geboten wird, dieser Menschlichkeit zu ermöglichen, ihre Reife zu erreichen. Don Bosco nennt zu Recht den Ort, an dem die Gemeinschaft ihre Berufung lebt, ein „**Haus**“, weil sie durch die Aufnahme unserer Jugendlichen in der Lage ist, die notwendigen Bedingungen und pastoralen Angebote zu gewährleisten, damit diese Menschlichkeit ganzheitlich wachsen

kann. Jede unserer Gemeinschaften, jedes „Haus“, ist aufgerufen, Zeuge der Originalität der Erfahrung von Valdocco zu sein: ein „Haus“, das die Geschichte unserer Jugendlichen aufgreift und ihnen eine würdevolle Zukunft bietet – das **HAUS**.

In unseren **Konstitutionen**, Art. 40 finden wir die Zusammenfassung all dieser „vier ekklesiologischen Konzepte“. Es ist eine Zusammenfassung, die als Einladung und auch als Ermutigung für die Gegenwart und die Zukunft unserer erzieherisch-pastoralen Gemeinschaften, unserer Ordensprovinzen, unserer äußerst beliebten Salesianischen Kongregation dient:

Das Oratorium Don Boscos als bleibendes Kriterium

Don Bosco lebte eine typische pastorale Erfahrung in seinem ersten Oratorium, das für die Jugendlichen ein Haus war, das aufnimmt, eine Pfarrgemeinde, die evangelisiert, eine Schule, die auf das Leben vorbereitet, und ein Hof, um sich als Freunde zu treffen und in Freude zu leben.

Bei der Erfüllung unseres heutigen Auftrags bleibt die Erfahrung von Valdocco ein bleibendes Kriterium und ein Ort der Unterscheidung und Erneuerung jeder Aktivität und jedes Werkes.

Vielen Dank.

Rom, 12. April 2025

donbosco.info: eine salesianische Suchmaschine

Wir stellen die neue Plattform donbosco.info vor, eine salesianische Suchmaschine, die die Abfrage von Dokumenten im Zusammenhang mit dem Charisma Don Boscos erleichtern soll. Sie

wurde entwickelt, um das Salesianische Online-Bulletin zu unterstützen, und überwindet die Grenzen traditioneller Archivierungssysteme, die oft nicht in der Lage sind, alle Vorkommnisse von Wörtern (Treffer) zu erfassen. Diese Lösung integriert eine Ad-hoc-Hardware und eine speziell entwickelte Software und bietet auch eine Lesefunktion. Die bewusst einfach gehaltene Weboberfläche ermöglicht die Navigation durch Tausende von Dokumenten in verschiedenen Sprachen, mit der Möglichkeit, die Ergebnisse nach Ordner, Titel, Autor oder Jahr zu filtern. Dank der OCR-Scans der PDF-Dateien erkennt das System den Text auch dann, wenn er nicht perfekt ist, und wendet Strategien an, um Satzzeichen und Sonderzeichen zu ignorieren. Die Inhalte, die reich an historischem und informativem Material sind, zielen darauf ab, die salesianische Botschaft flächendeckend zu verbreiten. Durch das freie Hochladen von Dokumenten wird die ständige Bereicherung der Plattform gefördert und die Suche verbessert.

Im Rahmen der Arbeiten zur Erstellung des Salesianischen Online-Bulletins war die Entwicklung verschiedener Hilfsmittel erforderlich, darunter eine spezielle Suchmaschine.

Diese Suchmaschine wurde unter Berücksichtigung der derzeitigen Einschränkungen der verschiedenen salesianischen Ressourcen im Internet konzipiert. Viele Websites bieten Archivierungssysteme mit Suchfunktionen an, aber oft können sie aufgrund technischer Einschränkungen oder Beschränkungen, die zur Vermeidung von Serverüberlastung eingeführt wurden, nicht alle Vorkommnisse von Wörtern (Treffer) finden.

Um diese Schwierigkeiten zu überwinden, haben wir, anstatt ein einfaches Dokumentenarchiv mit einer Suchfunktion zu erstellen, eine echte Suchmaschine entwickelt, die auch über eine Lesefunktion verfügt. Es handelt sich um eine Komplettlösung, die auf einer Ad-hoc-Hardware und einer speziell entwickelten Software basiert.

In der Planungsphase haben wir zwei Optionen geprüft: eine

lokal zu installierende Software oder eine *serverseitige* Anwendung, die über das Web zugänglich ist. Da der Auftrag des Salesianischen Bulletins Online darin besteht, das salesianische Charisma einer möglichst großen Anzahl von Menschen zu vermitteln, haben wir uns für die Weblösung entschieden, um es jedem zu ermöglichen, salesianische Dokumente zu suchen und einzusehen.

Die Suchmaschine ist unter www.donbosco.info verfügbar. Die Weboberfläche ist bewusst einfach und „spartanisch“ gehalten, um eine höhere Ladegeschwindigkeit zu gewährleisten. Auf der „Homepage“ sind die vorhandenen Dateien und Ordner aufgelistet, um die Einsicht zu erleichtern. Die Dokumente sind nicht nur auf Italienisch, sondern auch in anderen Sprachen verfügbar, die über das entsprechende Symbol oben links ausgewählt werden können.

Die meisten hochgeladenen Dateien liegen im PDF-Format vor, das aus Scans mit optischer Zeichenerkennung (OCR) gewonnen wurde. Da die OCR nicht immer perfekt ist, werden manchmal nicht alle gesuchten Wörter erkannt. Um dem abzuhelpen, wurden verschiedene Strategien umgesetzt: Satzzeichen und Akzent- oder Sonderzeichen ignorieren und die Suche auch bei fehlenden oder falschen Zeichen ermöglichen. Weitere Details finden Sie im FAQ-Bereich, der über die Fußzeile zugänglich ist.

Aufgrund der Tausenden von Dokumenten kann die Suche eine sehr große Anzahl von Ergebnissen liefern. Aus diesem Grund ist es möglich, den Suchbereich nach Ordnern, Titeln, Autoren oder Jahren einzugrenzen: Die Kriterien sind kumulativ und helfen, das Gesuchte schneller zu finden. Die Ergebnisse werden auf der Grundlage einer Relevanzbewertung aufgelistet, die derzeit hauptsächlich die Dichte der Schlüsselwörter im Text und ihre Nähe berücksichtigt.

Idealerweise wären Dokumente im Vektorformat anstelle von gescannten Dokumenten vorzuziehen, da die Suche immer genau wäre und die Dateien leichter wären, was zu

Geschwindigkeitsvorteilen führen würde.

Wenn Sie Dokumente im Vektorformat oder in besserer Qualität als die bereits in der Suchmaschine vorhandenen besitzen, können Sie diese über den Upload-Service auf www.donbosco.space hochladen. Sie können auch andere Dokumente hinzufügen, die nicht in der Suchmaschine vorhanden sind. Um die Zugangsdaten (Benutzername und Passwort) zu erhalten, senden Sie eine E-Mail an bsol@sdb.org.

Mit Don Bosco. Immer

Es ist nicht gleichgültig, ein Generalkapitel an einem Ort oder an einem anderen zu feiern. Sicherlich haben wir in Valdocco, in der „Wiege des Charismas“, die Möglichkeit, die Entstehung unserer Geschichte wiederzuentdecken und die Originalität wiederzufinden, die das Herz unserer Identität als Geweihte und Apostel der Jugend ausmacht.

Im alten Rahmen von Valdocco, wo alles von unseren Ursprüngen spricht, bin ich fast gezwungen, mich an jenen Dezember 1859 zu erinnern, als Don Bosco eine unglaubliche, in der Geschichte einzigartige Entscheidung traf: eine religiöse Kongregation mit Jungen zu gründen.

Er hatte sie vorbereitet, aber sie waren immer noch sehr jung. „Ich denke schon lange darüber nach, eine Kongregation zu gründen. Jetzt ist der Moment gekommen, konkret zu werden“, erklärte Don Bosco einfach. „Eigentlich entsteht diese Kongregation nicht erst jetzt: Sie existierte bereits durch die Gesamtheit der Regeln, die ihr immer traditionsgemäß befolgt habt... Es geht nun darum, voranzukommen, die Kongregation normal zu konstituieren und ihre Regeln anzunehmen. Wisst aber, dass nur diejenigen aufgenommen

werden, die nach reiflicher Überlegung zu gegebener Zeit die Gelübde der Armut, Keuschheit und des Gehorsams ablegen wollen... Ich lasse euch eine Woche Zeit, um darüber nachzudenken“.

Nach dem Verlassen der Versammlung herrschte eine ungewöhnliche Stille. Bald, als sich die Münder öffneten, konnte man feststellen, dass Don Bosco Recht gehabt hatte, langsam und vorsichtig vorzugehen. Einige murmelten zwischen den Zähnen, dass Don Bosco aus ihnen Mönche machen wolle. Cagliero maß mit großen Schritten den Hof ab, hin- und hergerissen von widersprüchlichen Gefühlen.

Aber der Wunsch, „bei Don Bosco zu bleiben“, setzte sich bei der Mehrheit durch. Cagliero sprach den Satz aus, der historisch werden sollte: „Mönch oder nicht Mönch, ich bleibe bei Don Bosco“.

Bei der „Beitrittskonferenz“, die am Abend des 18. Dezember stattfand, waren es 17.

Don Bosco berief das erste Generalkapitel am 5. September 1877 in Lanzo Torinese ein. Die Teilnehmer waren dreiundzwanzig und das Kapitel dauerte drei ganze Tage.

Heute, für das 29. Kapitel, sind es 227 Kapitulare. Sie sind aus allen Teilen der Welt gekommen, um alle Salesianer zu vertreten.

Bei der Eröffnung des ersten Generalkapitels sagte Don Bosco zu unseren Mitbrüdern: „Der göttliche Erlöser sagt im heiligen Evangelium, dass wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind, er selbst in ihrer Mitte ist. Wir haben in diesen Versammlungen kein anderes Ziel als die größere Ehre Gottes und das Heil der Seelen, die durch das kostbare Blut Jesu Christi erlöst wurden“. Wir können also sicher sein, dass der Herr in unserer Mitte sein wird und dass er die Dinge so lenken wird, dass sich alle wohlfühlen.

Ein Epochenwechsel

Der evangelische Ausdruck: „Und er bestellte zwölf, dass sie um ihn seien, und dass er sie zum Predigen ausschickte“ (Mk 3,14-15), sagt, dass Jesus diejenigen auswählt und beruft, die

er will. Unter diesen sind auch wir. Das Reich Gottes wird gegenwärtig, und diese ersten Zwölf sind ein Beispiel und ein Vorbild für uns und für unsere Gemeinschaften. Die Zwölf sind gewöhnliche Menschen mit Vor- und Nachteilen, sie bilden keine Gemeinschaft von Reinen und auch keine einfache Gruppe von Freunden.

Sie wissen, wie Papst Franziskus sagte, dass „wir einen Epochenwechsel mehr als eine Epoche der Veränderungen erleben“. In Valdocco herrscht in diesen Tagen eine Atmosphäre großen Bewusstseins. Alle Mitbrüder spüren, dass dies ein Moment großer Verantwortung ist.

Im Leben der Mehrheit der Mitbrüder, der Provinzen und der Kongregation gibt es viele positive Dinge, aber das reicht nicht aus und kann nicht als „Trost“ dienen, denn der Schrei der Welt, die große und neue Armut, der tägliche Kampf so vieler Menschen – nicht nur armer, sondern auch einfacher und fleißiger Menschen – erhebt sich laut als Hilferuf. Das sind alles Fragen, die uns provozieren und aufrütteln und uns nicht ruhig lassen dürfen.

Mit Hilfe der Provinzen durch die Konsultation glauben wir, einerseits die Hauptgründe zur Besorgnis und andererseits die Zeichen der Vitalität unserer Kongregation erkannt zu haben, die immer mit den spezifischen kulturellen Zügen jedes Kontextes verbunden sind.

Während des Kapitels schlagen wir vor, uns darauf zu konzentrieren, was es für uns bedeutet, wirklich Salesianer zu sein, die von Jesus Christus begeistert sind, denn ohne dies werden wir gute Dienste leisten, den Menschen Gutes tun, helfen, aber keine tiefen Spuren hinterlassen.

Die Mission Jesu wird fortgesetzt und wird heute in der Welt auch durch uns, seine Gesandten, sichtbar. Wir sind geweiht, um weite Räume des Lichts für die heutige Welt zu bauen, um Propheten zu sein. Wir sind von Gott geweiht und in die Nachfolge seines geliebten Sohnes Jesus gestellt worden, um wirklich wie von Gott erobert zu leben. Deshalb spielt sich das Wesentliche noch einmal ganz in der Treue der Kongregation zum Heiligen Geist ab, indem wir mit dem Geist Don Boscós ein

salesianisches geweihtes Leben führen, das auf Jesus Christus ausgerichtet ist.

Die apostolische Vitalität ist als spirituelle Vitalität ein Engagement für die Jugend, für die Kinder, in den unterschiedlichsten Armutsverhältnissen, daher kann man sich nicht darauf beschränken, nur Bildungsangebote anzubieten. Der Herr ruft uns auf, durch Evangelisierung zu erziehen, seine Gegenwart zu bringen und das Leben mit Zukunftschancen zu begleiten.

Wir sind aufgerufen, neue Modelle der Präsenz, neue Ausdrucksformen des salesianischen Charismas im Namen Gottes zu suchen. Dies soll in Gemeinschaft mit den Jugendlichen und mit der Welt geschehen, durch eine „ganzheitliche Ökologie“, in der Gestaltung einer digitalen Kultur in den von Jugendlichen und Erwachsenen bewohnten Welten.

Und es ist der starke Wunsch und die Erwartung, dass dies ein mutiges Generalkapitel sein wird, in dem die Dinge ausgesprochen werden, ohne sich in korrekten, gut verpackten Sätzen zu verlieren, die aber das Leben nicht berühren.

Bei diesem Auftrag sind wir nicht allein. Wir wissen und spüren, dass die Jungfrau Maria ein Vorbild der Treue ist.

Es ist schön, mit Geist und Herz zu dem Tag des Hochfestes der Unbefleckten Empfängnis des Jahres 1887 zurückzukehren, als Don Bosco zwei Monate vor seinem Tod zu einigen Salesianern sagte, die ihn gerührt ansahen und ihm zuhörten: „Bisher sind wir auf dem sicheren Weg gegangen. Wir können uns nicht irren; Maria ist es, die uns führt“.

Maria Hilf, die Madonna Don Boscos, führt uns. Sie ist die Mutter von uns allen, und sie ist es, die wie in Kana in Galiläa in dieser Stunde des GK29 wiederholt: „Was immer er euch sagt, das tut!“.

Unsere Mutter Helferin möge uns erleuchten und führen, wie sie es mit Don Bosco getan hat, damit wir dem Herrn treu sind und die Jugendlichen, besonders die Bedürftigsten, niemals enttäuschen.

Der Vikar des Generaloberen. Don Stefano Martoglio

Wir freuen uns, Ihnen mitteilen zu können, dass Don Stefano Martoglio zum Vikar des Generaloberen wiedergewählt wurde. Die Kapitelmitglieder wählten ihn heute mit absoluter Mehrheit und im ersten Wahlgang.

Wir wünschen Don Stefano ein fruchtbares Apostolat und versichern ihm unser Gebet.

Neuer Generaloberer: Fabius Attard

Wir freuen uns, Ihnen mitteilen zu können, dass Don Fabius Attard der neue Generaloberer ist, der elfte Nachfolger Don Boscos.

Kurze Informationen über den neuen Generaloberen:

Geboren: 23.03.1959 in Gozo (Malta), Diözese Gozo.

Noviziat: 1979-1980 in Dublin.

Ewige Profess: 11.08.1985 in Malta.

Priesterweihe: 04.07.1987 in Malta.

Er übte verschiedene pastorale und Ausbildungsaufgaben innerhalb seiner Ursprungsprovinz aus.

Er war 12 Jahre lang Generalrat für Jugendpastoral, 2008-2020.

Seit 2020 ist er Delegierter des Generaloberen für die ständige Weiterbildung von Salesianern und Laien in Europa.

Letzte Gemeinschaftszugehörigkeit: Rom CNOS.

Sprachkenntnisse: Maltesisch, Englisch, Italienisch, Französisch, Spanisch.

Wir wünschen Don Fabio ein fruchtbares Apostolat und versichern ihm unser Gebet.

Großrektoren der Salesianischen Kongregation

Die Salesianische Kongregation, die 1859 von Don Bosco gegründet wurde, hatte an ihrer Spitze einen Generaloberen, der bereits zu Don Boscos Zeiten als Oberster Rektor bezeichnet wurde. Die Figur des Obersten Rektors ist von zentraler Bedeutung für die Führung der Kongregation und dient als geistlicher Führer und Zentrum der Einheit nicht nur der Salesianer, sondern auch der gesamten Salesianischen Familie. Jeder Oberste Rektor hat auf einzigartige Weise zur salesianischen Mission beigetragen, indem er sich den Herausforderungen seiner Zeit stellte und die Bildung und das spirituelle Leben junger Menschen förderte. Wir wollen eine kurze Zusammenfassung der Obersten Rektoren und der Herausforderungen geben, denen sie sich stellen mussten.

Der heilige Johannes Bosco (1859-1888)

Der heilige Johannes Bosco, Gründer der Salesianischen Kongregation, verkörperte besondere Eigenschaften, die die Identität und die Mission des Ordens prägten. Sein tiefer Glaube und sein Vertrauen in die Göttliche Vorsehung machten ihn zu einem charismatischen Führer, der mit Vision und Entschlossenheit inspirieren und leiten konnte. Seine unermüdliche Hingabe an die Erziehung junger Menschen,

insbesondere der Bedürftigsten, manifestierte sich in dem innovativen Präventivsystem, das auf Vernunft, Religion und Liebe basiert. Don Bosco förderte in den salesianischen Häusern eine familiäre Atmosphäre, die aufrichtige und brüderliche Beziehungen begünstigte. Seine organisatorischen Fähigkeiten und sein Unternehmergeist führten zur Gründung zahlreicher Bildungseinrichtungen. Seine missionarische Offenheit trieb die Kongregation über die italienischen Grenzen hinaus und verbreitete das salesianische Charisma in der Welt. Seine Demut und Einfachheit machten ihn allen nahe und gewannen ihm das Vertrauen und die Zuneigung von Mitarbeitern und Jugendlichen.

Der heilige Johannes Bosco hatte mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen. Er musste das Unverständnis und die Feindseligkeit ziviler und kirchlicher Autoritäten überwinden, die seiner Erziehungsmethode und seinem schnellen Wachstum oft misstrauten. Er hatte mit großen wirtschaftlichen Schwierigkeiten bei der Unterstützung der salesianischen Werke zu kämpfen und verließ sich oft nur auf die Vorsehung. Der Umgang mit schwierigen Jugendlichen und die Ausbildung zuverlässiger Mitarbeiter war eine schwierige Aufgabe. Darüber hinaus war seine Gesundheit, die durch die intensive Arbeit und die ständigen Sorgen erschöpft war, eine ständige Belastung. Trotz allem begegnete er jeder Prüfung mit unerschütterlichem Glauben, väterlicher Liebe zu den Jugendlichen und unermüdlicher Entschlossenheit und führte die Mission mit Hoffnung fort.

1. Seliger Michael Rua (1888-1910)

Das Amt des Obersten Rektors des Seligen Michael Rua zeichnet sich durch Treue zum Charisma Don Boscos, institutionelle Festigung und missionarische Expansion aus. Er wurde von Don Bosco auf Anordnung von Papst Leo XIII. in der Audienz vom 24.10.1884 zum Nachfolger ernannt. Nach der Bestätigung durch den Papst am 24.09.1885 machte Don Bosco seine Wahl vor dem Oberen Kapitel öffentlich.

Einige Merkmale seines Rektorats:

- er handelte als „lebende Regel“ des Präventivsystems und bewahrte den Erziehungsgeist Don Boscos durch Bildung, Katechese und geistliche Leitung; er war ein Fortsetzer des Gründers;
- er leitete die Kongregation in exponentiellem Wachstum und verwaltete Hunderte von Häusern und Tausende von Ordensleuten, mit pastoralen Besuchen in der ganzen Welt trotz gesundheitlicher Probleme;
- er stellte sich Verleumdungen und Krisen (wie dem Skandal von 1907) entgegen und verteidigte das salesianische Image;
- er förderte die Töchter Mariä Hilfe der Christen und die Mitarbeiter und stärkte so die von Don Bosco gewollte dreigliedrige Struktur;
- unter seiner Führung stieg die Zahl der Salesianer von 773 auf 4.000 und die Zahl der Häuser von 64 auf 341, die sich auf 30 Nationen ausdehnten.

2. Don Paolo Albera (1910-1921)

Das Amt des Obersten Rektors von Don Paolo Albera zeichnet sich durch Treue zum Charisma Don Boscos und globale missionarische Expansion aus. Gewählt im Generalkapitel 11.

Einige Merkmale seines Rektorats:

- er hielt das Präventivsystem aufrecht, förderte die spirituelle Bildung der jungen Salesianer und die Verbreitung des Salesianischen Bulletins als Instrument der Evangelisierung;
- er stellte sich den Herausforderungen des Ersten Weltkriegs, in dem Salesianer mobilisiert wurden (über 2.000 wurden zu den Waffen gerufen, 80 von ihnen starben im Krieg) und Häuser in Krankenhäuser oder Kasernen umgewandelt wurden, wobei er den Zusammenhalt in der Kongregation aufrechterhielt; dieser Konflikt führte zur Aussetzung des geplanten Generalkapitels und unterbrach viele Bildungs- und Pastoralaktivitäten;
- er stellte sich den Folgen dieses Krieges, der zu einer Zunahme der Armut und der Zahl der Waisen führte und einen außergewöhnlichen Einsatz erforderte, um diese Jugendlichen in den salesianischen Häusern aufzunehmen und zu unterstützen;

– er eröffnete neue Grenzen in Afrika, Asien und Amerika, indem er 501 Missionare in neun Expeditionen *ad gentes* entsandte und Werke im Kongo, in China und in Indien gründete.

3. Seliger Filippo Rinaldi (1922-1931)

Das Amt des Obersten Rektors des Seligen Filippo Rinaldi zeichnet sich durch Treue zum Charisma Don Boscos, missionarische Expansion und spirituelle Innovation aus. Gewählt im Generalkapitel 12.

Einige Merkmale seines Rektorats:

- er hielt das Präventivsystem aufrecht und förderte die innere Bildung der Salesianer;
- er entsandte über 1.800 Salesianer in die ganze Welt, gründete Missionsinstitute und Zeitschriften und eröffnete neue Grenzen in Afrika, Asien und Amerika;
- er gründete die Vereinigung der Alt-Schüler und das erste salesianische Säkularinstitut (Volontarie di don Bosco) und passte den Geist Don Boscos an die Bedürfnisse des frühen 20. Jahrhunderts an;
- er belebte das innere Leben der Kongregation wieder und ermahnte zu einem „unbegrenzten Vertrauen“ in Maria Hilfe der Christen, einem zentralen Erbe des salesianischen Charismas;
- er betonte die Bedeutung der spirituellen Bildung und der Betreuung von Auswanderern und förderte Werke der Vorsorge und Vereinigungen zwischen Arbeitern;
- während seines Rektorats stieg die Zahl der Mitglieder von 4.788 auf 8.836 und die Zahl der Häuser von 404 auf 644, was seine organisatorischen Fähigkeiten und seinen missionarischen Eifer unterstreicht.

4. Don Pietro Ricaldone (1932-1951)

Das Amt des Obersten Rektors von Don Pietro Ricaldone zeichnet sich durch institutionelle Festigung, Engagement während des Zweiten Weltkriegs und Zusammenarbeit mit den zivilen Behörden aus. Gewählt im Generalkapitel 14.

Einige Merkmale seines Rektorats:

- er stärkte die salesianischen Häuser und Ausbildungszentren,

gründete die Päpstliche Salesianische Universität (1940) und kümmerte sich um die Heiligsprechung von Don Bosco (1934) und Mutter Mazzarello (1951);

– er stellte sich dem Spanischen Bürgerkrieg (1936-1939), der eine der größten Schwierigkeiten darstellte, mit Verfolgungen, die die salesianischen Werke im Land hart trafen;

– anschließend stellte er sich dem Zweiten Weltkrieg (1939-1945), der weiteres Leid verursachte: Viele Salesianer wurden deportiert oder ihrer Freiheit beraubt, und die Kommunikation zwischen dem Generalhaus in Turin und den über die Welt verstreuten Gemeinschaften wurde unterbrochen; darüber hinaus führte das Aufkommen totalitärer Regime in Osteuropa zur Auflösung mehrerer salesianischer Werke;

– während des Krieges öffnete er die salesianischen Einrichtungen für Vertriebene, Juden und Partisanen und vermittelte bei der Freilassung von Gefangenen und dem Schutz von Gefährdeten;

– er förderte die salesianische Spiritualität durch redaktionelle Werke (z. B. *Corona patrum salesiana*) und Initiativen zugunsten marginalisierter Jugendlicher.

5. Don Renato Ziggiotti (1952-1965)

Das Amt des Obersten Rektors von Don Renato Ziggiotti (1952-1965) zeichnet sich durch globale Expansion, Treue zum Charisma und konziliäres Engagement aus. Gewählt im Generalkapitel 17.

Einige Merkmale seines Rektorats:

– er war der erste Oberste Rektor, der Don Bosco nicht persönlich kennengelernt hat und vor seinem Tod auf das Amt verzichtet hat, was große Demut beweist;

– während seiner Amtszeit stieg die Zahl der Salesianer von 16.900 auf über 22.000 Mitglieder, mit 73 Provinzen und fast 1.400 Häusern auf der ganzen Welt;

– er förderte den Bau der Basilika San Giovanni Bosco in Rom und des Heiligtums auf dem Colle dei Becchi (Colle don Bosco) sowie die Verlegung des Päpstlichen Athenaeums Salesianum in die Hauptstadt;

- er war der erste Oberste Rektor, der aktiv an den ersten drei Sitzungen des Zweiten Vatikanischen Konzils teilnahm und die Erneuerung der Kongregation und die Einbeziehung der Laien vorwegnahm;
- er vollbrachte eine beispiellose Leistung: Er besuchte fast alle salesianischen Häuser und Töchter Mariä Hilfe der Christen und sprach mit Tausenden von Mitbrüdern, trotz der logistischen Schwierigkeiten.

6. Don Luigi Ricceri (1965-1977)

Das Amt des Obersten Rektors von Don Luigi Ricceri zeichnet sich durch konziliare Erneuerung, organisatorische Zentralisierung und Treue zum salesianischen Charisma aus. Gewählt im Generalkapitel 19.

Einige Merkmale seines Rektorats:

- postkonziliare Anpassung: Er leitete die Kongregation bei der Umsetzung der Vorgaben des Zweiten Vatikanischen Konzils und förderte das Sondergeneralkapitel (1966) zur Erneuerung der Konstitutionen und zur ständigen Weiterbildung der Salesianer;
- er verlegte die Generaldirektion von Valdocco nach Rom und trennte sie vom „Mutterhaus“, um sie besser in den kirchlichen Kontext zu integrieren;
- die Überarbeitung der Konstitutionen und der Ordnungen war eine komplexe Aufgabe, die darauf abzielte, die Anpassung an die neuen kirchlichen Richtlinien zu gewährleisten, ohne die ursprüngliche Identität zu verlieren;
- er stärkte die Rolle der Mitarbeiter und der Alt-Schüler und festigte die Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Zweigen der Salesianischen Familie.

7. Don Egidio Viganò (1977-1995)

Das Amt des Obersten Rektors von Don Egidio Viganò zeichnet sich durch Treue zum salesianischen Charisma, konziliare Engagement und globale missionarische Expansion aus. Gewählt im Generalkapitel 21.

Einige Merkmale seines Rektorats:

- seine Teilnahme als Experte am Zweiten Vatikanischen Konzil beeinflusste sein Wirken maßgeblich, indem er die Aktualisierung der salesianischen Konstitutionen im Einklang mit den konziliaren Richtlinien förderte und die Kongregation bei der Umsetzung der Vorgaben des Zweiten Vatikanischen Konzils leitete;
- er arbeitete aktiv mit Papst Johannes Paul II. zusammen, wurde dessen persönlicher Beichtvater und nahm an 6 Bischofssynoden (1980-1994) teil, wodurch er die Verbindung zwischen der Kongregation und der Weltkirche stärkte;
- er war tief mit der lateinamerikanischen Kultur verbunden (wo er 32 Jahre verbrachte) und erweiterte die salesianische Präsenz in der Dritten Welt mit einem Schwerpunkt auf sozialer Gerechtigkeit und interkulturellem Dialog;
- er war der erste Oberste Rektor, der für drei aufeinanderfolgende Amtszeiten gewählt wurde (mit päpstlicher Dispens);
- er stärkte die Rolle der Mitarbeiter und der Alt-Schüler und förderte die Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Zweigen der Salesianischen Familie;
- er stärkte die Verehrung Mariä Hilfe der Christen und erkannte die Vereinigung der Verehrer Mariä Hilfe der Christen als integralen Bestandteil der Salesianischen Familie an;
- seine Hingabe an die wissenschaftliche Forschung und den interdisziplinären Dialog führte dazu, dass er als der „zweite Gründer“ der Päpstlichen Salesianischen Universität gilt;
- unter seiner Führung startete die Kongregation das „Afrika-Projekt“ und erweiterte die salesianische Präsenz auf dem afrikanischen Kontinent, was viele Früchte trug.

8. Don Juan Edmundo Vecchi (1996-2002)

Das Amt des Obersten Rektors von Don Juan Edmundo Vecchi zeichnet sich durch Treue zum salesianischen Charisma, Engagement in der Ausbildung und Offenheit für die Herausforderungen der Nachkonzilszeit aus. Gewählt im Generalkapitel 24.

Einige Merkmale seines Rektorats:

- er ist der erste Oberste Rektor, der nicht Italiener ist: Als Sohn italienischer Einwanderer in Argentinien repräsentierte er einen Generations- und Geographiewechsel in der Führung der Kongregation und eröffnete eine globalere Perspektive;
- er förderte die ständige Weiterbildung der Salesianer und betonte die Bedeutung der Spiritualität und der beruflichen Vorbereitung, um den Bedürfnissen der Jugendlichen gerecht zu werden;
- er förderte eine erneuerte Aufmerksamkeit für die Erziehung junger Menschen und betonte die Bedeutung der ganzheitlichen Bildung und der persönlichen Begleitung;
- durch die Rundschreiben ermahnte er, die Heiligkeit im Alltag zu leben und sie mit dem Dienst an der Jugend und dem Zeugnis Don Boscos zu verbinden;
- während seiner Krankheit bezeugte er weiterhin Glauben und Hingabe und bot tiefe Reflexionen über die Erfahrung des Leidens und des Alters im salesianischen Leben.

9. Don Pascual Chávez Villanueva (2002-2014)

Das Amt des Obersten Rektors von Don Pascual Chávez Villanueva zeichnet sich durch Treue zum salesianischen Charisma, Engagement in der Ausbildung und Engagement für die Herausforderungen der Globalisierung und der kirchlichen Transformationen aus. Gewählt im Generalkapitel 25.

Einige Merkmale seines Rektorats:

- er förderte die erneuerte Aufmerksamkeit für die salesianische Gemeinschaft als evangelisierendes Subjekt, wobei er der spirituellen Bildung und der Inkulturation des Charismas in den regionalen Kontexten Priorität einräumte;
- er belebte das Engagement für die schutzbedürftigsten Jugendlichen wieder und übernahm den Ansatz Don Boscos, wobei er besonderes Augenmerk auf die Oratorien an der Grenze und die sozialen Randgebiete legte;
- er kümmerte sich um die ständige Weiterbildung der Salesianer und entwickelte theologische und pädagogische Studien im Zusammenhang mit der Spiritualität Don Boscos, um

- den zweihundertsten Geburtstag seiner Geburt vorzubereiten;
- er leitete die Kongregation mit einem organisatorischen und dialogorientierten Ansatz, bezog die verschiedenen Regionen ein und förderte die Zusammenarbeit zwischen den salesianischen Studienzentren;
 - er förderte eine stärkere Zusammenarbeit mit den Laien, ermutigte zur Mitverantwortung bei der salesianischen Mission und stellte sich den internen Widerständen gegen den Wandel.

10. Don Ángel Fernández Artime (2014-2024)

Das Wirken von Don Ángel Fernández Artime zeichnet sich durch Treue zum salesianischen Charisma und zum Papsttum aus. Gewählt im Generalkapitel 27.

Einige Merkmale seines Rektorats:

- Er leitete die Kongregation mit einem integrativen Ansatz, besuchte 120 Länder und förderte die Anpassung des salesianischen Charismas an die verschiedenen kulturellen Realitäten, wobei er die Verbindung zu den Wurzeln Don Boscos aufrechterhielt;
- Er verstärkte das Engagement für die schutzbedürftigsten Jugendlichen in den Randgebieten und übernahm den Ansatz Don Boscos;
- Er stellte sich den Herausforderungen der Globalisierung und der kirchlichen Veränderungen, förderte die Zusammenarbeit zwischen Studienzentren und erneuerte die Führungsinstrumente der Kongregation;
- Er förderte eine stärkere Zusammenarbeit mit den Laien und ermutigte zur Mitverantwortung in der erzieherischen und pastoralen Mission;
- Er musste sich der COVID-19-Pandemie stellen, die Anpassungen in den Bildungs- und Hilfswerken erforderte, um weiterhin jungen Menschen und Gemeinschaften in Not zu dienen;
- Er musste die Verwaltung der personellen und materiellen Ressourcen in einer Zeit der Berufungskrise und des demografischen Wandels bewältigen;
- Er verlegte das Generalhaus von der Pisana in das von Don Bosco gegründete Werk Sacro Cuore in Rom;

– Sein Engagement gipfelte in der Ernennung zum Kardinal (2023) und zum Pro-Präfekten des Dikasteriums für die Institute des geweihten Lebens (2025), was eine Anerkennung seines Einflusses in der Weltkirche darstellt.

Die Generaloberen der Salesianischen Kongregation haben eine grundlegende Rolle im Wachstum und in der Entwicklung der Kongregation gespielt. Jeder von ihnen hat seinen eigenen Beitrag geleistet, sich den Herausforderungen seiner Zeit gestellt und das Charisma des heiligen Johannes Bosco lebendig erhalten. Ihr Erbe inspiriert weiterhin zukünftige Generationen von Salesianern und Jugendlichen auf der ganzen Welt und stellt sicher, dass die erzieherische Mission Don Boscos im zeitgenössischen Kontext relevant und lebendig bleibt.

Nachfolgend präsentieren wir auch eine Statistik dieser Rektorate.

<i>Generaloberer</i>	<i>Geboren am</i>	<i>Amtsantritt des Generaloberen</i>	<i>Gewählt mit ... Jahren</i>	<i>Nach Ablauf des Mandats des Generaloberen</i>	<i>Generalrektor für...</i>	<i>Er/Sie hat ...</i>
BOSCO Giovanni	16.08.1815	18.12.1859	44	31.01.1888 (†)	28 Jahre und 1 Monat	72
RUA Michele	09.06.1837	31.01.1888	50	06.04.1910 (†)	22 Jahre und 2 Monate	72
ALBERA Paolo	06.06.1845	16.08.1910	65	29.10.1921 (†)	11 Jahre und 2 Monate	76
RINALDI Filippo	28.05.1856	24.04.1922	65	05.12.1931 (†)	9 Jahre und 7 Monate	75
RICALDONE Pietro	27.07.1870	17.05.1932	61	25.11.1951 (†)	19 Jahre und 6 Monate	81
ZIGGIOTTI Renato	09.10.1892	01.08.1952	59	27.04.1965 († 19.04.1983)	12 Jahre und 8 Monate	90
RICCERI Luigi	08.05.1901	27.04.1965	63	15.12.1977 († 14.06.1989)	12 Jahre und 7 Monate	88
VIGANO Egidio	29.06.1920	15.12.1977	57	23.06.1995 (†)	17 Jahre und 6 Monate	74
VECCHI Juan Edmundo	23.06.1931	20.03.1996	64	23.01.2002 (†)	5 Jahre und 10 Monate	70

VILLANUEVA Pasqual Chavez	20.12.1947	03.04.2002	54	25.03.2014	11 Jahre und 11 Monate	76
ARTIME Angel Fernandez	21.08.1960	25.03.2014	53	31.07.2024	10 Jahre und 4 Monate	64